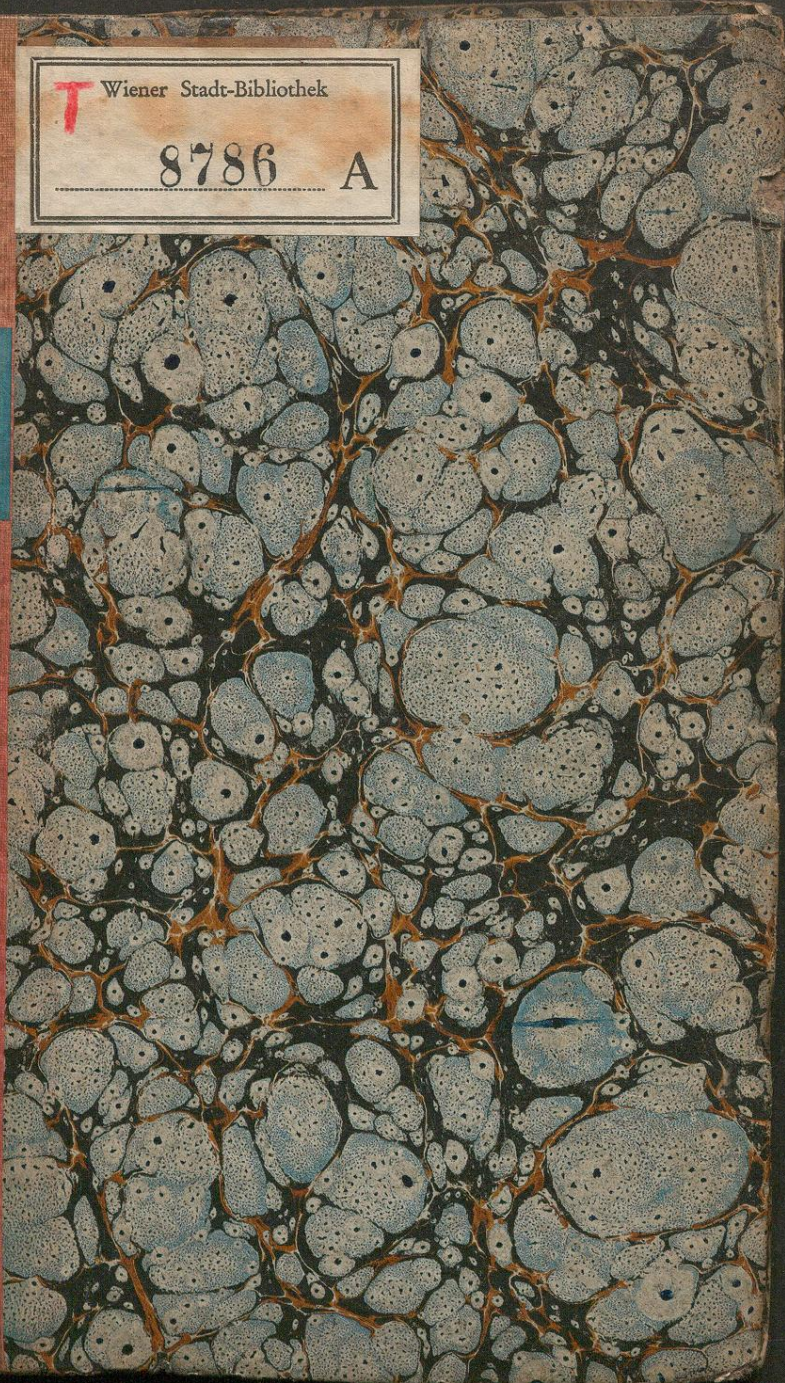


T Wiener Stadt-Bibliothek

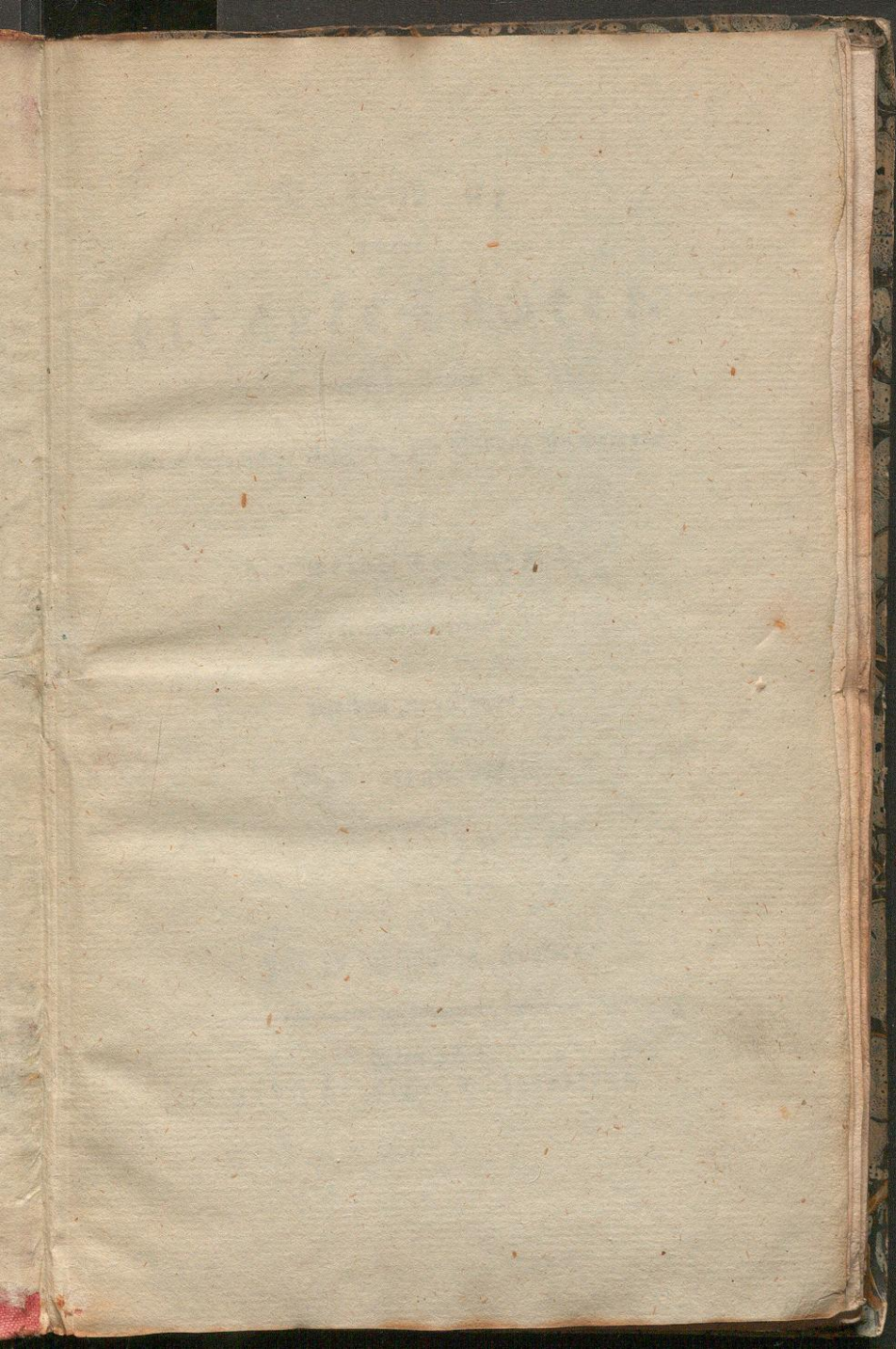
8786 A

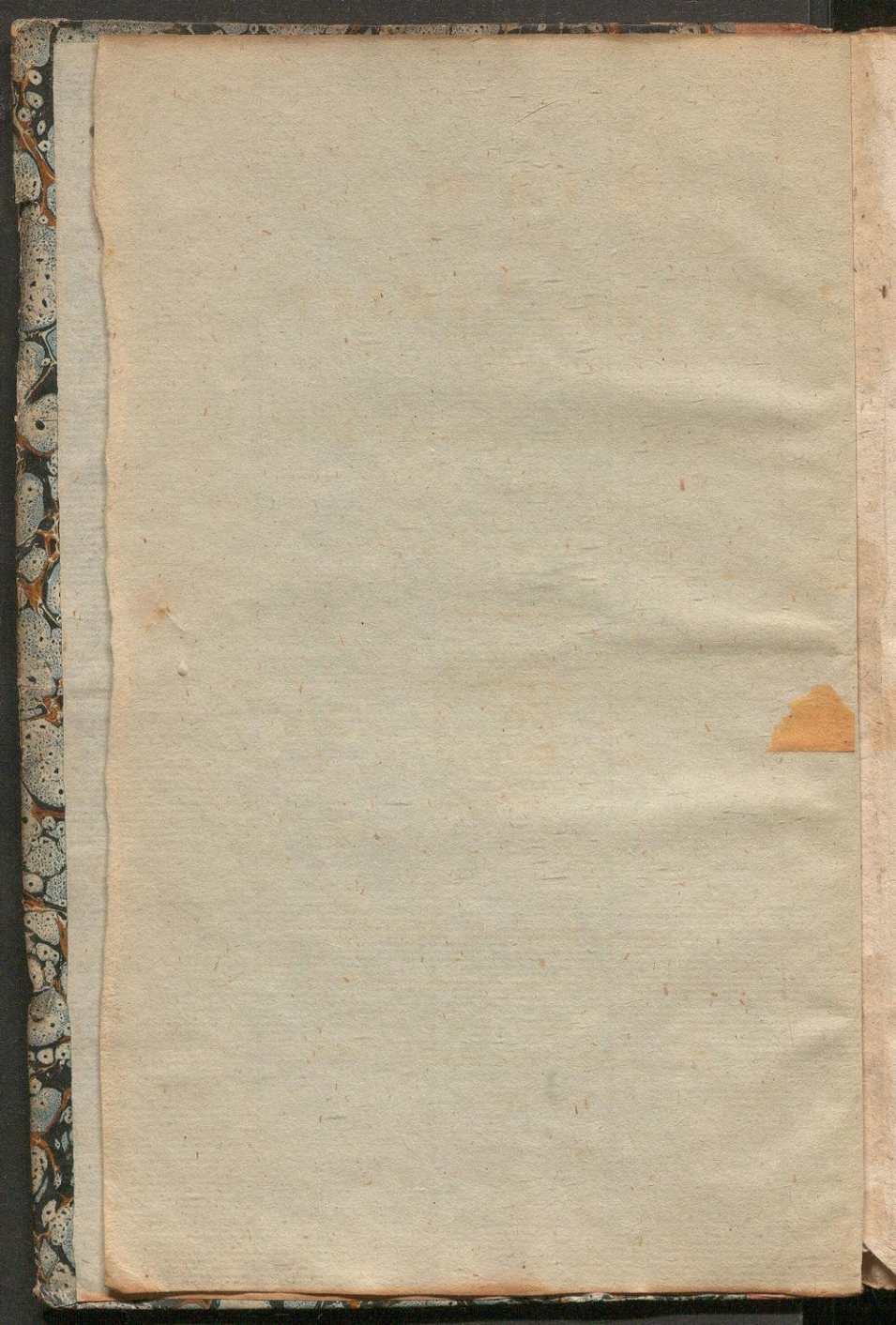


362

~~B VII $\frac{2}{5}$~~

F III & 1





10 11 12

1764

Handwritten text, possibly a title or address, mostly illegible due to fading.

362







Am Ende der Bahn harret der Lohn.

Mina
oder
die gute Tochter

*Eine moralische Geschichte zur Bildung des Herzens
für die weibliche Jugend*

*von
Madame Renneville.*



Die Vorsicht wacht.

Mit 10 illuminierten Bildern

WIEN 1817.

In der Haas'schen Buchhdly.



W o r r e d e.

Da Sanftmuth und Güte diejenigen Tugenden sind welche das Weib am sichersten zum Glücke führen, so kann man dieselben, nach meiner Meinung, der weiblichen Jugend nicht genug anempfehlen. Zur Abhängigkeit geboren, glänzt das Weib nur durch liebenswürdige Eigenschaften. Ist sie unglücklich so sprechen Thränen mächtig ihr das Wort; ist sie glücklich so verdankt sie ihren Ruhm der Liebe ihres Gatten, der Neigung ihrer Aeltern, der Achtung der Welt. Das stolze, heftige, herrschsüchtige Weib wird nie den Ihrigen diese süßen Gefühle entlockt haben, welche eine reichhaltige Entschädigung für einige geringe Aufopferungen sind.

Ich versuchte es in diesem Werkchen zu beweisen, daß die Widerwärtigkeiten der Kindheit ein wirksames Mittel sind, um die Gemüthsart zu zähmen, daß sie ihr jene Gewandtheit geben, deren man in der Welt bedarf, und in ihr Sanftmuth und Nachsicht erwecken; daß hingegen das

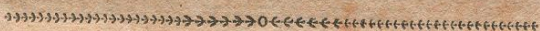
nen Lebensart, welche nur jenen zu Theil wird, die sich durch Erziehung und den Umgang mit der großen Welt ein feines und zartes Gefühl eigen machten; es war ihm genug, gut zu denken und zu handeln, und er setzte sich über jene Formeln hinaus, welche ungeachtet ihrer Unnehmlichkeit, doch im Grunde nichts ändern.

Der Capitän suchte eine Frau, so wie er die Unglücklichen zu suchen pflegte, nämlich, mit dem Vorsatze sie glücklich zu machen: er hielt es unter seiner Würde, seine Gestalt mit Sorgfalt zu pflegen, ein gekünsteltes Wesen anzunehmen das ihm fremd war, und wie er zu sagen pflegte, den Mobeherren nachzuäffen, welchen er um alles in der Welt nicht gleichen wollte.

Der Capitän fand was, er wünschte, auf seinem Landgute zu Carbon-Blanc: einer seiner Nachbarn, ein braver Edelmann, der sehr arm und schon alt war, hatte eine Tochter von fünf und zwanzig Jahren, schön, sanft und tugendhaft; sie liebte ihren Vater gerade so, wie der Capitän geliebt zu seyn wünschte; ihre Geduld, ihre stille Ergebenheit in den Willen des Leidenden, mürrischen Alten nahmen den Capitän ganz für sie ein; er warb um sie, und sie wurde seine Frau.

Ein Jahr nach ihrer Vereheligung wurde Frau von Saint-Clair mit einem Mädchen entbunden,

welches sie Nina nannte, und selbst säugte. Dieses liebe Mädchen, das sie zuerst mit den Muttergefühlen bekannt machte, ward der Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt: sie wurde von des Kindes Thränen beunruhigt und dessen Lächeln erfüllte sie mit Freude. — Selbst der sanfteste Schlaf konnte ihre ängstliche Zärtlichkeit nicht beruhigen, bald kam er ihr zu lang, bald allzu ruhig vor. — Hingebeugt über die Wiege ihrer Tochter, lauert Frau von Saint-Clair auf jede Bewegung, welche ihr das Daseyn ihres Kindes bewies, ohne welchem sie nun nicht mehr hätte leben können: ihr Mund hauchte den kindlichen Athem ihrer Nina ein; ihre Hände zählten jeden Schlag ihres Herzens. — Wenn sie sich endlich von dieser süßen Beschäftigung losriß, um selbst der Ruhe zu genießen, so ward diese oft von den heftigsten Unruhen unterbrochen.



II. Capitel.

Raum kallte Nina den Nahmen Mama, als der Tod des alten Edelmannes, ihres Großvaters,

das Haus mit Trauer erfüllte. Der Capitän erwies ihm die letzte Ehre, und gedachte bald darauf, mit seiner Frau und Tochter nach Bordeaux zu reisen.

Wir haben schon erwähnt, daß Herr von Saint-Clair alle Eigenschaften eines ehrlichen Mannes besaß; allein er hatte eine eigene Art zu denken, wovon er bey dieser Gelegenheit einen deutlichen Beweis lieferte. Es war schon alles zur Abreise bereit, als er mit seiner Frau folgende Unterredung begann:

„Wir sind im Begriffe abzureisen, liebe Frau, sagte er; jedoch bevor wir Carbon-Blanc verlassen, muß ich dir meine Gesinnung in Betreff deiner Tochter mittheilen. Ich habe stets mit Mißvergnügen gesehen, daß hohe Geburt und Reichthum Verachtung, Stolz und Hochmuth einflößen; allerdings abscheuliche Fehler für das gesellschaftliche Leben. — Ein reicher Edelmann glaubt, er sey von einer andern Natur als der gemeine Mensch; und daher kömmt jene fehlerhafte Erziehung, welche das Vorurtheil zum Nachtheil der Menschheit begünstigt. Ich sehe da nur ein Mittel, um dem Unglücke zu entgehen, welches so viele verdienstvolle Leute nicht vermeiden konnten; man muß nämlich den Kindern während ihren Erziehungsjahren, soviel als möglich, ihren Stand

und Reichthum verbergen. Derjenige, welcher seine Reichthümer kennt, wird eigensüchtig, hart, unbarmherzig, weil er wähnt, daß keine Unglücksfälle ihm begegnen können; denn man pflegt nur die Übel zu beklagen, die man entweder selbst befürchtet, oder jene, die man schon erlitten hat. Ein kränklicher Mensch hört mit Theilnahme die ganze Leidensgeschichte eines Kranken; der Greis erduldet gelassen die Schwachheiten eines andern Greises; der Arme, welcher von allem entblößt ist, wird doch noch ein Mittel finden, seines Gleichen zu helfen. — Hätte wohl unser guter Heinrich den Parisern während der Belagerung Lebensmitteln reichen lassen, wenn ihn das Unglück nicht belehrt hätte, mit den Übeln seiner Unterthanen Mitleid zu haben? Die Empfindsamkeit, die der glückliche Mann besitzt, hält ihn ferne von dem Armen; jene des Unglücklichen bringt ihn demselben näher: der Eine gibt viel, und ist darum noch nicht wohlthätig; der Andere thut wenig, und über demungeachtet die bewunderungswürdigste aller Tugenden in vollem Maße. Ohne Menschlichkeit ist der Mensch nichts als eine unnütze, ja oft schädliche Last auf der Erde, er wird nur vom niedern Eigennuz oder von thörichter Eitelkeit geleitet; das ist meine Meinung. Höre nun, was ich mit allem diesen sagen will, und was für einen un-

widerrusslichen Entschluß ich gefaßt habe: Von nun an wird unsere Tochter Nina in meinem Hause bloß als eine Waise betrachtet, für die wir Sorge tragen. — — Du zitterst! — Deine Thränen fließen! — Ich hielt dich für vernünftiger! — Will ich euch denn trennen? Wodurch beraube ich denn die Eine oder die Andere? Ach! antwortete seufzend Frau von Saint-Clair, du raubst mir das Glück von meiner Tochter gekannt zu seyn! — O lieber Mann, du wirst dir nie einen Begriff von einem solchen Opfer machen können! —

„Du wirst dafür genugsam entschädiget werden, versetzte der unerbittliche Capitän — Meine Absicht gehet dahin, daß meine Tochter feste Grundsätze bekomme, und sich nicht an den Flitter hänge, der heut zu Tage Mode ist, und nur in der Jugendblüthe und auf dem Schauplatze der großen Welt einigen Werth hat. Nina muß glauben, daß sie die andern Menschen brauche, und wird daher ihres eigenen Wohls wegen, die schätzbaren Eigenschaften ihres Geschlechtes, Sanftmuth, einen gleichen Charakter, Güte, Freymüthigkeit und Sittsamkeit zu erwerben trachten: man wird sie dann, gleich einem Edelsteine, ihres innern Werthes, keineswegs aber des äußern Anstrichs wegen schätzen; man wird sie wahrhaft lieben: ein Glück,

welches jene, denen man Weibrauch streut, größtentheils entbehren müssen! — Ich möchte dich gerne bewegen nach meiner Art zu denken, setze der Capitän hinzu, allein du hast zu wenig Philosophie. — Thut nichts, mein Entschluß ist gefaßt: du magst immerhin deine Tochter nach ihrem Range erziehen, magst sie verderben, es sey! nur darauf bestehe ich, daß du ihr über ihre Geburt ein unverlegbares Geheimniß bewahrst. Dieses Mittel wird für alles helfen. Wenn ich bemerke, daß deine Schwachheiten meinen Plänen hinderlich wären, so wird Nina entfernt: dabey bleibt es.

Der Capitän war unerschütterlich in seinen Vorsätzen; Frau von Saint-Clair mußte gehorchen. Als sie allein war, drückte sie Nina an ihren Busen; überhäufte sie mit Küßen und mit Thränen, und sprach zu ihr mit den rührendsten Worten! — Vom heftigen Kummer ergriffen, rief sie plötzlich aus: Hätte Herr von Saint-Clair einen Sohn bekommen, so würde er ihn nicht so hart behandelt haben! — Als sie wieder zu sich kam, und sich an das gute Herz des Capitäns erinnerte, so erwachte in dieser zärtlichen Mutter die Hoffnung, daß ihre vielgeliebte Nina unter ihrem Schutze die nämlichen Vortheile genießen werde, als wenn ihr Vater sie nicht verläugnet

hätte. Diese Betrachtung beruhigte sie ein wenig. Frau von Saint-Clair fügte sich, wenigstens dem Scheine nach, in den Willen ihres Gatten; diese Gefälligkeit ward ihr durch ein prächtiges Geschmeide von Diamanten vergolten.

Der Capitän war nun über diesen wichtigen Punct mit seiner Frau einig, und machte die Kammerfrau seiner Gemahlinn, wie auch einen alten Bedienten, der ihm durch fünfzehn Jahre diente, mit seinem Geheimnisse bekannt; beyde waren ihrer Herrschaft sehr anhänglich, und die einzigen, die ihr folgen sollten; er ließ einen Hausmeister und einen Gärtner im Schlosse zurück, und verließ sein Landgut, in der festen Überzeugung, daß sein Geheimniß heilig bewahret werden würde.

III. Capitel.

Als Herr von Saint-Clair in Bordeaux angelangt war, schlug er seine Wohnung an der Garonne auf, um das Schauspiel zu genießen, welches die Schiffe aller Nationen, die man im Hafen

sieht, gewähren. Bald wurde sein Haus ein Sammelplatz der ausgezeichnetsten Personen von der Stadt; das Vermögen des Capitän's, seine Großmuth, die Schönheit und Tugenden seiner Frau, waren der Gegenstand des allgemeinen Gespräches.

Herr von Saint-Clair hielt es für würdig, seine Reichthümer, die er sich auf eine ehrliche Weise erworben hatte, öffentlich zu zeigen; allein das Ceremoniel genirte ihn. Er überließ seiner Frau die Sorge, die Gesellschaft zu empfangen, und schlich sich davon, um an den Hafen oder in den berühmten Thurm von Cordouan zu gehen, welcher einige Stunden von Bordeaux auf einem Felsen erbaut ist, der von einer vom Meere zerstörten Insel übrig blieb. Wenn das Wetter stürmisch war, ließ der Capitän in der Leuchte dieses Thurmes Feuer anzünden, um zu verhüten, daß die Schiffe an die Sandbänke stoßen, welche sich am Eingange der Gironde befinden. Er hatte das Glück durch seine Kenntnisse in der Schiffahrtskunst und durch seine Menschenfreundlichkeit einer Menge von Menschen das Leben zu retten.

Eines Tages kam Herr von Saint-Clair fröhlicher als gewöhnlich zu Hause, weil er eine gute That ausgeübt hatte, als man ihm ankündigte, daß seine Frau von einem Mädchen entbunden worden. Auf diese Nachricht zog der Capitän

die Augenbraunen zusammen: Uebermuths ein Mädchen, rief er aus. — Man verdankte es seiner guten Laune, in der er eben war, daß er weiters nichts mehr sagte. Als er zu seiner Gemahlinn kam, wünschte er ihr mit ziemlich sanften Worten Glück, worüber diese Dame erstaunte und sich ungemein freute.

Dieses zweyte Mädchen, Namens Olympia, bekam eine Amme; die Gesundheit der Frau von Saint-Clair war sehr geschwächt, und erlaubte ihr nicht mehr, diese Mutterpflicht zu erfüllen. Olympia wurde in Bordeaux mitten unter Freudenbezeugungen empfangen, denn man hielt sie für die erste Frucht der Ehe des Capitäns. Der letztere mißbilligte nichts, denn er hielt es für unmöglich dieses Mädchen zu jener scheinbaren Verweisung zu verurtheilen, wie er es mit ihrer Schwester machte. Frau von Saint-Clair hatte ganz ihren freyen Willen über diese zweyte Tochter; allein in Bezug auf Nina wurde gar nichts geändert.

Die Sorge über diese beyden Kinder hielt Frau von Saint-Clair von der Gesellschaft ferne; sie empfing seltener Leute in ihrem Hause; ihr Gemahl gab nicht Acht darauf; des Morgens blieb der Capitän in seinem Cabinet, um seine Geschäfte zu ordnen, oder diejenigen, die seiner Hülfe bedurften, vor sich zu lassen; um drey Uhr speiste

er mit seiner Familie, erkundigte sich um seine Kinder, hernach brachte er den übrigen Theil des Tages mit einigen bekannten Seeleuten zu.

Diese Lebensart, welche er seit seinem Aufenthalt in Bordeaux ununterbrochen fortsetzte, bekam plötzlich eine andere Richtung, als Frau von Saint-Clair ihm einen Sohn gebahr. Dieses unerwartete Glück bewegte ihn bis zu Thränen; sein strenger Ernst wich dem Entzücken der Freude; mit Bonne umarmte er seine Frau; jeder Bediente bekam ein ansehnliches Geschenk; es wurde ein herrliches Feuerwerk veranstaltet; das Taufmahl gleich einem prächtigen Prunkgelage, wobey man laut die Geburt des Eugen von Saint-Clair ankündigte. In diesem Augenblicke vergaß der Capitän sogar, daß sein Sohn einstens die Vorrechte seiner Geburt und seines Vermögens geltend machen dürfte, um sich über Andere zu erheben: so verwirren die Leidenschaften die Beurtheilungskraft, und die Vernunft ist nur ein schwaches Mittel wider den Reiz derselben.

Übrigens empfing Eugen, so wie Olympia, den Busen einer Fremden, welches dem Capitän viel Unruhe verursachte. — Von nun an verließ Herr von Saint-Clair keinen Augenblick mehr diesen theuern Sprößling; die Amme wurde gleich einer Königin gehalten; der erste Zahn dieses lieben

Sohnes trug ihr ein reiches Geschenk ein; kurz die Freygebigkeit, so wie die ängstliche Besorgniß dieses Herren für den Erben seines Namens, hatten keine Gränzen.



IV. Capitel.

Während Eugen die ganze Aufmerksamkeit des Capitäns auf sich zog, erfreute Nina ihre Mutter durch ihre kindliche Anmuth. Nina weinte nie, darum war sie auch schön, denn die Thränen verunstalten das Gesicht. Ihre fröhliche Minne, ihre schmeichelnde Art, gewann alle Herzen. Nina hatte schon einigen Gebrauch ihrer Vernunft, und erwies ihrer Schwester, welche sie noch für ein Kind hielt, tausend Gefälligkeiten! — Sie überließ ihr ihre Spielsachen, gab ihr von ihrem Zuckerwerk, unterhielt sich mit ihr, und ertrug selbst, ohne sich zu beklagen, die kleinen Bosheiten, welche Olympia ihr jeden Augenblick anthat. Mit fünf Jahren war Nina kein gewöhnliches Kind mehr: sie war sanft und artig mit Jedermann,

das Alter aber stözte ihr Bescheidenheit und Ehrfurcht ein; die Armen hatten ein Recht auf ihre Achtung: wenn sie sich denselben näherte, so geschah es mit jener Schonung, welche dem Unglücke gebührt; wenn sie irgend einen Leidenden sah, so mäßigte sie ihren Schritt, ihre Minne wurde ernster; Wohlwollen und Theilnahme mahnten sich in ihren Augen; mit Schüchternheit gab sie ihr kleines Geldstück hin, verbeugte sich, ging seufzend fort, und war betrübt, daß sie nicht mehr geben konnte! —

Man hatte hundert Mal vor Mina gesagt, daß sie keineswegs die Tochter des Herrn von Saint-Clair sey; allein sie gab darauf wenig acht. Die öftere Wiederholung der Mahnen Schwester und Tochter, die Sorgfalt und die Liebkosungen, welche die zärtlichste der Mütter an sie nicht minder als an die übrigen Kinder verschwendete, erlaubten ihr nicht über die Folgen dieser Reden nachzudenken.

Endlich fing sie an den Unterschied zu bemerken, welchen die Dienstleute zwischen ihr und ihrer Schwester setzten. Olympia wurde trotz ihrer unbiegsamen und eigensinnigen Gemüthsart geschmeichelt und mit Ehrfurcht behandelt, und Mina sah ein, daß die Tochter des Capitän Saint-Clair eine Achtung einflößte, worauf eine Waife, wie man

sie zu nennen pflegte, keinen Anspruch machen durfte. Diese Entdeckung demüthigte und betrübte sie; allein, da sie gutmüthig, anhänglich und erkenntlich war, so dachte sie, daß sie ihren Wohlthätern auf keine bessere Art die Gefühle, welche sie belebten, an den Tag legen könnte, als indem sie dieselben in ihren Kindern so ehrte, wie diejenigen, die ihr erst kürzlich in Hinsicht ihrer selbst unbillig vorkamen, es thaten. Von diesem Augenblicke an, war Nina ihrer Schwester eben so unterthänig und ergeben wie der Frau von Saint-Clair selbst.

So viel Mäßigung von Seite dieses Kindes machte Olympia nur noch stolzer: sie hielt sich für eine sehr wichtige Person, und schrieb die Achtung, welche Nina ihr bewies, bloß ihrem Range zu; sie mißbrauchte ihre Sanftmuth so sehr, daß sie bey allen Gelegenheiten sich bemühte, der vorgeblichen Waisen ihr Übergewicht fühlen zu lassen, und sie an den Unterschied, welcher zwischen ihnen beyden herrsche, zu erinnern.

Eugen wurde von seinem Vater so verdorben, daß er vollkommen seiner Schwester Olympia glich. Dieser böse kleine Knabe kannte kein anderes Vergnügen, als Böses thun: eines Tages fing er einen Vogel, welchen Nina sehr liebte, und riß ihm lebend alle Federn aus: die Kleine weinte, sagte aber Niemanden etwas davon.

Eugen folgte in allem seinem bösen Willen, er hörte auf Niemanden; er beschmutzte seine Kleider, zerbrach sein Spielzeug: ich bin reich, sagte er, der Papa wird mir anderes kaufen! — — Wenn er auf dem Lande einen Bauernjungen Eneipte oder fragte, so warf er ihm dann einen Thaler hin, und glaubte mit ihm ausgeglichen zu seyn; als ob das Geld der Wohlthätigkeit und Leutseligkeit das Gleichgewicht hielte.

Frau von Saint-Clair war weit entfernt, ein solches Betragen zu billigen. Wenn sie mit ihrem Gemahle allein war, so wagte sie es ihm einige Vorstellungen über die heftige und stolze Gemüthsart Eugen's zu machen: die Kindheit, setzte sie hinzu, dieses liebenswürdige Alter, in welchem, wie es scheint, die ersten Züge der Natur so rein seyn sollten, läßt den Keim der Fehler durchblicken, welche sie dann in dem spätern Alter verunstalten. — Herr von Saint-Clair unterbrach sie mit folgenden Worten: Ich sehe, daß alles, was dir Kummer macht, bloß Kindereyen zum Grunde hat, weiter nichts: Eugen beweist Großmuth; dieß ist eine Eigenschaft ganz des Edelmannes würdig. Was sollen übrigens die gewissen Unbesonnenheiten andeuten, die man ihm vorwirft? Ich war in seinem Alter rauh und auffahrend; findest du, daß ich deswegen nun weniger taugte? —

Herr von Saint-Clair vergaß hier, daß sein Vater weder reich war, noch seinen Sohn wie einen Abgott liebte, und daß das Unglück ihn selbst menschlicher gemacht hatte.

Einige Zeit nach dieser Unterredung beraubte Olympia einen sehr schönen Pfirsichbaum ganz seiner Früchte, und klagte deswegen Nina an; das Kammermädchen, um sich bey ihr beliebt zu machen, erklärte öffentlich, daß die junge Waife die Schuldige wäre; aber der Capitän hatte alles von seinem Cabinete aus gesehen; er beschämte die Verläumder, schmählte sehr auf Olympia, und wollte das Kammermädchen entlassen; Nina wirkte ihr, durch vieles bitten, Gnade aus; Olympia dankte ihr dafür, weil sie dieses Mädchen sehr liebte.

Bisher war die Sorge über die Kinder der Amme der Olympia überlassen, welcher noch ein Bedienter und ein Kammermädchen beygegeben war; Frau von Saint-Clair hielt es nun für rathsam ihnen eine Gouvernante zu halten; das heißt, ein schätzenswerthes Frauenzimmer, welche über ihre Gesundheit und Aufzuehrung zu wachen hätte, und welche die Fähigkeit besäße, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und zwar nicht allein in den gewöhnlichen Fällen des Lebens, sondern auch mit Berücksichtigung auf den Rang, in welchen das Glück ihre jungen Herrschaften ge-

via hingegen hielt es für anständig, sie bloß Mi-
na zu heißen. Manchnahl entschlüpfte dem Eugen
der Name Schwester; dieser Name, den Mina
keineswegs für sich geeignet fand, verursachte in
ihr eine wehmüthige und schmerzhaftige Empfindung:
ihre Augen füllten sich mit Thränen.

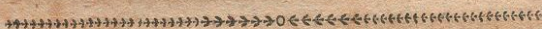
Indessen trachtete Frau von Saint-Clair sie
durch ihre Liebkosungen für die Unbilligkeit, wel-
che sie, wenigstens dem Scheine nach, von dem
schönsten Rechte beraubte, zu entschädigen; allein
Mina wurde dadurch um desto aufmerksamer auf
sich selbst. Sie nannte das Betragen ihrer Mut-
ter eine liebenswürdige Güte; und nie sah man,
daß sie sich hierauf etwas zu Gute that: sie blieb
stets in den Schranken der Ehrfurcht, und ahmte
nicht jenen empfindungslosen Kindern nach, wel-
che von der Aufmerksamkeit und den Gefälligkeiten,
die man für sie hat, einen Mißbrauch machen,
und zudringlich, lästig, ja sogar anspruchsvoll
werden, welches alles eine äußerst gemeine Seele
ankündigt.

Olympia und Mina bekamen eine gemein-
schaftliche Erziehung. Die erstere wollte sich zu
nichts verwenden: wozu sollte sie sich Zwang an-
thun, sie war ja reich! — Die andere hingegen
zeigte eine Gelehrigkeit, einen Fleiß, der weit über
ihre Jahre erhaben war. Die Lehrer verloren alle

Geduld mit Olympia, und ließen dieselbe in ihrer Unwissenheit, woran sie selbst Schuld war: mit Nina waren sie strenge, sie sahen ihre bewunderungswürdigen Fähigkeiten, und sahen ihr keinen Fehler nach. Was folgte daraus? Olympia blieb ihr ganzes Leben hindurch unwissend; Nina hingegen machte ihren Lehrern so viel Ehre, daß sie sich mit ihr viele Mühe gaben, und sie in allen Künsten, die sie ihr lehrten, sehr geschickt machten: „Du thust wohl daran zu arbeiten, sagte Olympia höhniſch zu ihrer Schwester, es kann dir einstens dienlich seyn! —“

Die Gouvernante war Zeuge von Nina's herrlicher Aufführung, und erstattete hierüber einen getreuen Bericht ihrer Mutter: Ach! sagte dieses theilnehmende Mädchen, indem sie zu ihrer Gebietherinn sprach, das Fräulein belehrt uns Alle! — Welch eine Mäßigung gegen ihre Schwester, von der sie gedemüthigt wird, und gegen jene, welche sie täglich beleidigen! — Welche Nachsicht mit den Fehlern Anderer! — Wenn ich sie mit so viel Ergebenheit leiden sehe, so wird mir, als wenn mein Geheimniß mir entfahren wollte; ich fliehe, um ihr ja nicht zu sagen: Mein Fräulein, Sie haben einen gleichen Rang mit Ihrer Schwester, und einen weit höhern durch Ihre Tugenden! — Der alte Andreas, Kammerdiener des Capitäns,

führte die nähmliche Sprache. Frau von Saint-Clair verschloß alle diese Worte in ihrem Herzen; Nina war für sie ein Gegenstand des Schmerzens und der Bewunderung. Sollte es wahr seyn, sagte diese Dame, daß meine Tochter ihr seltenes Verdienst der Bewußtlosigkeit ihres Standes zu verdanken habe? — Ich fange an es zu glauben. O meine Nina, rief sie aus, wie hoch kömmt du deiner Mutter zu stehen. Grausames Stillschweigen, welches mir die Liebe meines Kindes raubt, und mich in ihren Augen für eine Fremde gelten macht! —



VI. Capitel.

Nina wuchs indessen mitten unter der Ausübung aller Tugenden heran; die Eigenschaften, welche an ihr glänzten, verbreiteten über ihre Person einen unerklärbaren Zauber: es war die Vereinigung der Sanftmuth und des starken Geistes, verbunden mit dem edlen und sitzamen Betragen eines wohlerzogenen Mädchens. Nina redete wenig, allein sie

öffnete nur den Mund, um etwas angenehmes oder verbindliches zu sagen; sie hatte einen glänzenden Verstand, ohne daß sie ihn geltend zu machen suchte, weil nach ihrer Meinung die Bescheidenheit dem Triumphe der Eitelkeit vorzuziehen sey; sie hatte einen zierlichen Anstand: man durfte sie nur sehen, um überzeugt zu seyn, daß sie unter eine höhere Classe gehöre.

Mit allem diesem wäre eine Andere glücklich gewesen, Nina war es nicht. Je größer sie wurde, desto mehr lag ihr die Dunkelheit über ihre Geburt am Herzen. Da sie einzig und allein mit diesem Gegenstande beschäftigt war, so bezogen sich auch alle ihre Handlungen darauf: ihre Zeichnungen stellten Mädchen dar, welche vor ihren Müttern knieten; andere, welche ihnen Dienste erzeigten; wieder andere welche sich für sie aufopfereten! — Nina behandelte jede einfache Bäuerinn, die sie in dem Hause ihrer Mutter sah, mit einer Art von Achtung, weil sie einen Stand hatte, und wußte, wem sie ihr Daseyn zu verdanken habe: „Wie sehr beneide ich ihr Schicksal, sagte sie zu Julie; die Mahmen Vater, Mutter haben für dieselbe einen Reiz, den ich nie kennen werde! —“

Eines Tages, als Nina mit ihrer Mutter allein und vertraulich sprach, stößte die Güte dieser Dame ihr den Muth ein, sie zu fragen, mit welchem

Jahre sie zur Waise geworden? Frau von Saint-Clair bedachte sich eine Zeitlang, bevor sie ihr antwortete; ihre schöne Physiognomie nahm den Ausdruck des Schmerzes an: „Mein Kind, sagte sie endlich, du warst noch sehr jung. — Aber warum kömmt du auf eine Begebenheit zurück, die dich betrübet und mich bewegt; vertreten wir nicht an dir Vater- und Mutterstelle so wie du sie dir nur immer wünschen kannst; setzen wir einen Unterschied zwischen dir und unsern andern Kindern? Nehme dich in Obacht, Nina, deine Empfindsamkeit bringt dich auf Irrwege: indem du gerecht zu seyn glaubst, wirst du undankbar werden. — “

Frau von Saint-Clair sprach diese letzten Worte mit einer erschütterten Stimme aus; ihre Bewegung war sichtbar; Nina bemerkte es. In der Verzweiflung, ihr diesen Kummer verursacht zu haben, warf sich das liebenswürdige Kind vor ihrer Mutter auf die Knie, ergriff eine ihrer Hände, küßte sie und bath sie tausend Mal um Vergebung, wegen eines unwillkürlichen Fehlers, den sie sich immer vorwerfen würde: ihre Mutter umarmte sie zärtlich; um sie zu zerstreuen, nahm sie dieselbe auf den Spaziergang mit.

Seit langer Zeit ließ die schwankende Gesundheit der Frau von Saint-Clair für ihr Leben fürch-

ten; endlich unterlag diese Dame; sie fiel in eine gefährliche Krankheit.

Wenn Frau von Saint-Clair sich wohl befand, so blieb Nina alle Morgen eine Stunde oder zwey bey ihr, um ihr vorzulesen; die Sanftmuth dieser jungen Person behagte ihrem Charakter besser als der Muthwille von Olympia. Diese sagte im höhniſchen Tone: „Nina vollbringst ihre Lehrjahre: was kann sie wohl besseres erwarten, als eines Tages die Vorleserin einer Dame, wie meine Mutter ist, zu seyn?“ Diese Worte, voll Bitterkeit, kamen zu Nina's Ohren; sie preßten ihr Seufzer aus, jedoch änderte sie nichts in ihrem Betragen gegen ihre Schwester, welche eine niedrige Eifersucht ungerecht machte.

Während der Krankheit ihrer Mutter, betrug sich Nina als eine zärtliche und vernünftige Tochter: bey Tage verließ sie nie das Zimmer der theuern Kranken; sie war es, die an ihrem Bette sitzend ihr zu trinken reichte; sie wachte für ihre Ruhe, damit nichts sie störte, übertrug alle Aufträge den Dienstbothen, und erhielt Keulichkeit und Gesundheit in allem, was sie umgab; durch ihre Sorge wurde das Zimmer der Frau von Saint-Clair mit frisch gepflückten Blumen geschmückt, und alles all- da, so wie sie selbst, mit solch einer zierlichen Aus-

wahl geordnet, daß es die angenehmsten Empfindungen erweckte.

Nina stahl sich oft einen Augenblick unbemerkt hinweg, um für ihre Mutter bethen zu gehen; mehrmahls wurde sie von ihrer Gouvernante überrascht, wenn sie auf ihren Knien, mit gefalteten Händen, zu Gott, mit lauter Stimme, um die Erhaltung derjenigen flehte, welche sie von Kindheit auf erzogen, welcher sie alles zu verdanken hatte! — Diese mit Thränen begleiteten Gebethe stiegen zu dem Throne des Ewigen hinan; ein reines Herz ist sein schönstes Werk und der Gegenstand seiner himmlischen Betrachtung; Frau von Saint-Clair erlangte ihre Gesundheit, und liebte Nina mehr als jemahls, indem ihr selbe kürzlich Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben hatte.

VII. Capitel.

Als Frau von Saint-Clair gänzlich hergestellt war, nahm die Ordnung der Dinge im Hause ihren gewöhnlichen Lauf. Nina war zwar beruhigt



*Die Gebethe der Inschuld dringen bis zum Throne
des Allmächtigen. Pag. 24.*



*Wohlthaten ausüben ist für alle Menschen das liebste
Werk. Pag. 31.*



durch die Gesundheit ihrer Wohlthäterinn, allein stets von der stolzen Olympia grausam beleidigt, fing sie gar bald an, sich wieder ihren finstern Betrachtungen über die Unwissenheit ihres Schicksals zu überlassen.

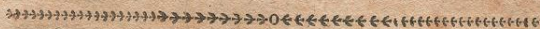
Eines Tages, als ihre Schwester ihr so eben neue Ursache zum Kummer gab, und sie davon heftig angegriffen war, rief Nina traurig aus: In welcher Lage befinde ich mich! Die Wohlthaten der Mutter werden durch die Härte ihrer Tochter vergiftet! — Das Mitleiden eröffnet mir das Herz der Frau von Saint-Clair; aber der Hochmuth verschließt mir dasjenige von Olympia: sie vernichtet mich! — Allein hat sie dafür keine Entschuldigung? Weiß ich, wer ich bin, oder woher ich komme? Alles ist Geheimniß und Finsterniß in Beziehung auf mich. — Ach! wenn ich doch wenigstens gewiß wäre, daß mein Vater und meine Mutter leben! — O meine Mutter! fuhr sie mit Erhabenheit fort, wird es mir je vergönnt seyn, dich an mein Herz zu drücken.

Frau von Saint-Clair hörte diese Worte; sie kam unvermuthet in ein Zimmer, woran jenes stieß, allwo sich so eben ihre Tochter befand, sie behorchte sie mit einer schmerzhaften Empfindung. Unglückliches Kind, sprach sie, du rufest deine Mutter Nina oder d. gute Tochter.

ter: solltest du sie denn nicht an ihrer Zärtlichkeit erkennen! —

Diesen nähmlichen Abend ging Frau von Saint-Clair sehr spät zu Bette. Bevor sie sich aber in ihr Schlafzimmer begab, ging sie ohne Licht durch das Zimmer ihrer Töchter. Olympia schlief sehr fest: sie gab ihr einen Kuß. In diesem Augenblicke saufte Nina: ohne Zweifel hatte ein Traum ihren Geist beunruhigt. Frau von Saint-Clair näherte sich mit Vorsicht ihrem Bette, neigte sich über sie, und sagte ganz leise: „Nina, deine Mutter lebt und liebt dich: du wirst sie einst kennen lernen.“ Diese allesvermögenden Worte drangen dem empfindsamen Kinde in's Herz; sie erwachte plötzlich; Frau von Saint-Clair schlich sich hinter das Kopfkissen des Bettes: „Was habe ich gehört, sagte Nina indem sie sich aufrichtete: welcher Engel des Trostes sprach zu mir? Deine Mutter lebt, sagte er mir; du wirst sie einstens kennen lernen! — Nein, das ist kein Traum! wenn es einer ist, so kömmt er vom Himmel, und wird tief in meinem Herzen begraben bleiben!“ Nina hielt dieses kleine Selbstgespräch mit halber Stimme; ihre Mutter verlor kein Wort davon. Als die glückliche Nina sich wieder niedergelegt hatte, kehrte Frau von Saint-Clair, zufrieden

durch diesen unschuldigen Kunstgriff ihrer Tochter einige Hoffnung gegeben zu haben, in ihr Gemach zurück.



VIII. Capitel.

Herr von Saint-Clair fand sein Glück darin, über die Erziehung Eugens zu wachen, außer diesem kannte er kein größeres Vergnügen als in den Thurm von Cordouan zu gehen, wo er jederzeit Gelegenheit hatte, seine Lieblings tugenden, die Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit auszuüben.

Während dem Zeitraume, wovon im vorigen Capitel die Rede war, begab sich der Capitän eines Tages in den Thurm, als eben ein starkes Ungewitter im Anzuge war; er ließ allda die Leuchte anzünden, Stricke und überhaupt alles, was bey einem Schiffbruche nützlich seyn konnte, herrichten. Während diesen Vorbereitungen kündigte sich der Sturm auf eine furchtbare Weise an. Herr von Saint-Clair nahm sein Fernrohr, um zu sehen,

ob kein Schiff zu entdecken sey, welches sich in einer gefahrvollen Lage befände. Der Capitän bemerkte in der Entfernung ein Schiff, welches unterging; bald darauf ließen sich zwey andere blicken, deren Maste gebrochen waren; in demselben Augenblick hörte man einen Kanonenschuß: es war ein drittes Schiff ohne Maste, welches mit einem einzigen Segel schwamm, und um Hilfe anruffte. Herr von Saint-Clair schickte mehrere Seelente mit einem Boote ab, um die Unglücklichen, welche im Begriffe waren umzukommen, darin aufzunehmen.

Ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr, worin diese Leute schwebten, versuchten sie es doch sich dem Schiffe zu nähern. Mit dem Fernrohre in der Hand, folgte der Capitän jeder ihrer Bewegungen; sein Herz pochte von Furcht und von Hoffnung! Der Sturm dauerte fort; es schien unmöglich zu seyn, daß die Menschen von dem Schiffe in das Boot springen, oder daß das letztere an das Fahrzeug stoßen konnte. Endlich strengten die Ruderknechte ihre letzten Kräfte an, sie setzten ihr Leben in Gefahr, um dasjenige des Schiffsvolkes zu retten, kamen so nahe, daß man ihnen von dem Hintertheile aus einen sehr langen Strick zuwerfen konnte, an welchen man ein großes Stück Holz befestiget hatte; sie bemächtigten sich dessel-

ben; die Leute vom Schiffe zogen sie bis an das Hintertheil heran, und ungefähr eilf Personen, worunter man eine junge ohnmächtige Dame und ein kleines Mädchen von vier Jahren bemerkte, stiegen herunter.

Der Sturm hatte etwas nachgelassen; indessen erhob sich doch das Meer zu einer fürchterlichen Höhe über das Ufer. Das Boot stieg bald bis an die Wolken, bald sank es in den tiefsten Abgrund, und schien jeden Augenblick unter den Wellen begraben zu werden; die Gefahr nahte immer mehr, und war schrecklich! — Die Dame lag ohnmächtig im Hintergrunde des Bootes, und war mit einem Stricke befestiget; das Kind saß gleichfalls angebunden an ihrer Seite, und stieß ein heftiges Angstgeschrey aus, welches in dem Gebrause der schäumenden Wogen verhallte; der Schrecken vor dem nahen, gräßlichen, unvermeidlichen Tode erfüllte die Seelen dieser Unglücklichen mit Furcht und Entsetzen! — —

Der Capitän folgte mit den Augen seinen Leuten. Er hatte das Schiff untergehen gesehen, sobald das Schiffsvolk selbes verlassen hatte; nun zitterte er für das letztere! — Er sandte noch andere Bootsleute ab, welche nicht helfen konnten: das Meer war so ungestüm, daß das Boot, welches mit Heftigkeit an das Ufer gestoßen wurde,

entweder umstürzen, oder in tausend Stücke zertrümmert werden mußte, ohne daß irgend eine menschliche Hülfe es retten konnte.

Nachdem sie so einen Raum von anderthalb Stunden fortgerudert hatten, oder vielmehr von den Wellen hin und hergetrieben wurden, schlug eine ungeheure Welle an das Hintertheil des Bootes, und kündigte den unglücklichen Schiffbrüchigen an, daß nun ihre letzte Stunde gekommen sey: sie stieß mit solchem Ungestüm an das gebrechliche Fahrzeug, daß dasselbe umstürzte, und alle jene, welche sich hinein geflüchtet hatten, getrennt und in die See geschleudert wurden.

Bey diesem Anblicke hätte der Capitän beynahе seinen Verstand verloren! Er erfüllte die Luft mit einem durchdringenden Geschrey! Ungeachtet seines Alters, stieg er eilends hinunter, um Befehl zu geben, daß man sein Möglichstes thun solle, um einige von diesen unglücklichen Opfern des Verhängnisses zu retten.

Während man sich bemühte ihnen mit Seilen zu Hülfe zu kommen, hatten die Seeleute, welche alle gute Schwimmer waren, das Ufer erreicht, und hielten die ohnmächtige Dame mit dem Kinde in ihren Armen. Die Ubrigen waren alle umgekommen. Vor allem suchte man die Dame zu sich zu bringen, indem einige Wärme, die man an ihr

spürte, glauben machte, daß sie noch lebte; nach einer beträchtlichen Weile öffnete sie die Augen, wendete sie auf ihre Tochter, und schloß sie dann auf ewig.

Der Capitän war in Verzweiflung über den schlechten Erfolg seiner Bemühungen, er ließ der unglücklichen Dame die letzte Ehre erweisen, und kehrte mit dem Kinde nach Hause zurück. Frau von Saint-Clair bezeugte ihren Beyfall über das gute Herz ihres Gatten: sie besenftete mit ihm das Schicksal derjenigen, welche das Meer verschlungen hatte, vorzüglich aber bedauerte sie die unglückliche Waise, die sie vor ihren Augen sah. Sie nahm das Kind auf ihre Arme, überhäufte es mit Liebkosungen, und versprach demselben, die Stelle derjenigen zu vertreten, die es so eben verloren hatte.

Nina hörte nichts von diesem Versprechen: sie war von dem Schicksale dieser Kleinen, welches dem ihrigen so ähnlich zu seyn schien, dergestalt gerührt, daß sie sich lebhaft um sie annahm, und beschloß, alles mögliche bey ihrem Wohlthäter anzuwenden, um ihn zu bewegen, dieses Kind zu behalten. In der Aufwallung ihres Eifers begibt sich Nina in das Zimmer ihres Vaters, wirft sich vor ihm auf die Knie, und bittet mit Schüchternheit, er wolle der armen kleinen Waise seinen Schutz angedeihen lassen. Bey diesem Nahmen floßen ih-

IX. Capitel.

Nina hatte nun erlangt was sie wünschte; sie suchte ihr liebes kleines Mädchen, welche immer nach ihrer Wärterinn, nach ihrer Mama fragte, zu zerstreuen! — Nina überredete sie, daß ihre Mama wieder kommen werde; sie brachte es dahin, daß das Kind seine Thränen trocknete, spielte und plauderte, als wenn es hätte errathen können, welches Vergnügen ihre liebenswürdige Beschützerinn darüber empfand.

Der Capitän wünschte sehr einige Aufklärung über das Vaterland und über die Familie der Kleinen zu erlangen; Nina gab sich daher alle Mühe, um aus ihrem kindischen Geschwätze zu entnehmen, ob sie ihre Ältern, den Rang, welchen dieselben in der Welt behaupteten, und das Land welches sie bewohnten, gekannt hatte. Dieß war nicht leicht! — Nina versuchte es: — „Wie heißt du, meine Tochter, fragte sie dieselbe liebkosend?“ — Mann nennt mich Fany. Nina umarmte Fany: sie gab ihr Zuckerwerk. Sage mir, kleine Fany, hast du deinen Vater gekannt? — Ja. Er hat mir

Spielerey und Zuckerwerk gegeben, hernach ist er nicht mehr zurückgekommen. — Wo warst du damals? — Sehr weit, sehr weit! wo kein Wasser ist. — Sahst du ihn alle Tage? — Als ich noch ganz klein war, ja; aber seit ich groß bin, gar nicht mehr. — Wer kleidete dich an, und legte dich nieder? — Meine gute Mirza: sie war ganz schwarz, ganz schwarz! — (Man mußte, daß das Schiff aus Amerika kam, und daß mehrere Neger beyderley Geschlechtes sich darauf befanden.) Nina zeigte dem Kinde eine schöne Stockuhr, Spiegeln und andere prächtige Möbeln; sie fragte dasselbe, ob ihre Mama in ihrem Hause auch solche Dinge hatte? — Fany bejahte es. — Wie heißt dein Vater, fragte sie Nina? — Das weiß ich nicht. — Ist das deine Mama, welche mit dir hierher gekommen ist? — Ja; das ist meine schöne Mama; die andere Mama (wahrscheinlich ihre Großmutter) ist zu Hause geblieben. — Wie heißt deine schöne Mama? — Frau Baroninn. — Mehr konnte Nina nicht herausbringen, und diese schwachen Anzeigen erlangte sie nur nach und nach und mit viel Mühe; übrigens mußte sie dieselben auch noch von dem unzusammenhängenden Kindergeschwäze, welches sie oft in ihrer Meinung irre führte, absondern.

Indessen schloß der Capitän doch aus dem,

was er hörte, daß die kleine Waise von einer guten Familie sey, und daß man vielleicht ihren Vater oder irgend jemand von den Ihrigen wiederfinden würde; er befahl daher, daß man ihr eine ihrer Geburt angemessene Erziehung geben sollte; in ihren erstern Jahren aber sollte sie Nina nach Gefallen leiten. Fany bekam eine Dienerinn; sie wurde mit allem ausgestattet, und ihre kleine Mama verließ sie nicht mehr.

Während Nina die kleine Waise ausfragte, suchte Frau von Saint-Clair in den Kleidungsstücken der amerikanischen Dame, ob sie nichts finden würde, was eines Tags dienlich seyn könnte, um Fany anzuerkennen: allein zu ihrem Mißvergnügen fand sie nichts. Man nahm die Kleider der Verstorbenen, einen goldenen Kamm, eine Halskette vom nähmlichen Metalle, einen Brillantring und einige Ringe von geringerem Werthe in genaue Verwahrung. Dazu legte man ihren Trauring, worin die Anfangsbuchstaben ihres Namens, diejenigen ihres Gemahls und der Tag ihrer Vermählung gestochen waren. Dieses Stück war das wichtigste von allen, und wurde mit Sorgfalt aufbewahrt, in der Hoffnung, daß man bey einem glücklichen Zufall davon Gebrauch machen könnte.

Herr von Saint-Clair ließ einen umständli-

chen Bericht über den Schiffbruch, wovon er Zeuge war, und über die Folgen, welche er gehabt hat in die öffentliche Zeitung einrücken. Da Niemand sich vorfand, um die liebenswürdige Fany zurück zu fordern, so nahm sie der Capitän in seinem Herzen an Kindes statt an; die guten Handlungen waren ihm eigen.

Nina war unumschränkte Gebietherinn über ihren Zögling, sie beschäftigte sich unaufhörlich damit, sie dem Herrn und der Frau von Saint-Clair angenehm zu machen; denn wenn meine Fany ihr Herz zu gewinnen weiß, sagte dieses herrliche Mädchen zu sich selbst, so habe ich für sie nichts mehr zu fürchten. Sie lernte ihr lesen und tausend artige Dinge, um sie dem Herrn und der Frau vom Hause zu wiederholen. Nina wünschte ihren Zögling vollkommen zu machen. — Allein Fany, zu jung, um den Gesinnungen ihrer kleinen Mama zu entsprechen, machte ihr viel Kummer durch ihre Zerstreung und durch ihre Abneigung vor jeder Verwendung. Nina fand sich in ihrer Erwartung getäuscht, und weinte vor Verdruß, indem sie sah, daß ungeachtet ihres Eifers und ihrer Geduld, ihre Tochter unwissend blieb. — Ach! seufzte sie, ich fürchte daß Herr von Saint-Clair ihrer müde wird. Was wird aus dem armen Kinde werden! —

Fany hatte Verstand und alle Eigenschaften ihres Alters; allein ihre Lebhaftigkeit war ihren Fortschritten hinderlich, und Nina hätte gern ein Wunder aus ihr gemacht. Die Furcht vergrößerte ihre Fehler noch mehr in den Augen ihrer kleinen Mama, welche vor dem Gedanken zitterte, daß sie in Ungnade fallen könnte.

Je weniger Fähigkeiten Fany an den Tag legte, desto mehr Nachsicht zeigte ihre liebenswürdige Beschützerin; sie war eine geschickte Fürsprecherin bey ihren Wohlthätern, und wußte die guten Eigenschaften ihrer Tochter geltend zu machen, ihre Fehler hingegen zu verbergen; vorzüglich rühmte sie ihre Anhänglichkeit für den Herrn und die Frau von Saint-Clair, und die Erkenntlichkeit, wovon sie für ihre Wohlthaten durchdrungen war. „Ich muß wohl so handeln, liebe Julie, sagte sie zu ihrer Gouvernante; Fany ist ein Kind, welches seine wahren Vortheile nicht kennt: mit der Zeit wird sie selbst die Gesinnungen erlangen, welche ich nun voraussetze.“

Nina schränkte sich in ihrem Puze ein, um ihre Tochter anständig zu kleiden; sie hatte sich ein Gewissen daraus gemacht, nur das geringste von der Summe abzuziehen, welche sie für die Armen bestimmt hatte; daher unternahm sie allerley kleine Arbeiten zu ihrem Gebrauche. Im Gesellschafts-

Zimmer, selbst auf dem Spaziergange, sah man sie nähern oder stricken. Ihre Gouvernante machte ihr eines Tages einige Vorstellungen darüber: diese angestrenzte Arbeit raubte ihr die Bewegung, und würde ihr schädlich werden. „Meine liebe Julie, antwortete ihr Nina im sanften Tone, was ich der Freygebigkeit meines trefflichen Vaters verdanke, bin ich meinerseits den Armen schuldig; der Capitän reicht ihnen die Hilfe durch meine Hand. Sobald als ich von meiner Pension dasjenige, was mir unumgänglich nothwendig ist, bestritten habe, so gehört dasjenige, was noch übrig bleibt, nicht mehr mir an; ich wäre strafbar, wenn ich davon einen Mißbrauch machte. Dasselbe Gefühl, welches den Herrn von Saint-Clair dahin leitet, mich mit Wohlthaten zu überhäufen, erinnert mich an meine Verbindlichkeit gegen ihn und gegen jedes leidende Wesen; ich sehe daher jede unnütze Ausgabe, welche nur die Befriedigung meiner Neigungen zum Zwecke hat, während so viele rechtschaffene Menschen in Mühseligkeit leben, für einen Fehler an.“

Bey so edlen Gesinnungen konnte Nina freylich keine Schätze sammeln: die Unglücklichen hatten an ihr eine Freundinn, die stets bereit war, ihnen zu helfen. Ihre Gouvernante fand sie immer ohne Geld. Nina befürchtete von ihrer Seite den Vorwurf einer tadelhaften Unvorsichtigkeit, und

wollte diesem Vorwurfe vorbeugen; sie ergriff die erste Gelegenheit, die sich darboth, um sich in ihren Augen zu rechtfertigen. „Sie machen die Bemerkung, sagte sie, daß ich viel arbeite und doch nicht reicher werde; indessen darf ich doch behaupten, daß ich keinen schlechten Gebrauch von dem mache, was Herr von Saint-Clair mir gibt; allein, wenn ich gleich voraussetze, daß ich kein Recht habe das Gold, welches mir nicht angehört, zu meinem Nutzen zu sammeln, so denke ich darum nicht minder an die Zukunft; diese ungewisse Zukunft stößt mir den Muth ein, fünf Stunden des Tages mich mit meiner Harfe und mit dem Clavier zu beschäftigen; die Möglichkeit den Unterricht, welchen ich gegenwärtig genieße, einstens selbst brauchen zu können, macht mich aufmerksam und fleißig, und läßt mich alle Hindernisse überwältigen, welche ein ungetreues Gedächtniß mir oft entgegenstellt.“ Seufzend hörte Julie ihr zu; sie konnte sie nur bewundern und schweigen! —

X. Capitel.

Wer sollte es glauben? Die gute, sanfte, vernünftige Nina hatte von ihrer Schwester, von der sie doch geliebt wurde, und die ihren lebenswürdigen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die empfindlichsten Unannehmlichkeiten zu erdulden. Olympia hatte Verstand, Seelenadel und ein vorzügliches Herz; allein der Stolz, welcher sie beherrschte, wie wir schon erwähnt haben, machte sie hart und herrschsüchtig gegen Nina! Gewöhnlich folgte die Reue ihrem Fehler bald nach, aber der Stolz hielt sie zurück, es zu gestehen. Kaum hatte Olympia ihre Schwester auf die grausamste Art gedemüthigt, so zeigte sie auch schon eine zarte Aufmerksamkeit für dieselbe, oder machte ihr wohl gar ein artiges Geschenk; denn sie überredete sich, daß Nina durch die Ehre, welche sie dadurch empfing, leicht ihren Eigensinn und ihre Unbilligkeit vergessen werde. Nina fühlte sich gekränkt über das Betragen ihrer Schwester, allein ihre Herzengüte erlaubte ihr nicht, derselben durch eine abschlägige Antwort den geringsten Kummer zu verursachen; diese Nach-

giebigkeit von ihrer Seite machte sie noch mehr zur Selavinn, da sie ihrer herrschsüchtigen Schwester dadurch einen zu großen Vortheil über sie einräumte.

Es schien, als ob die Natur Nina für den Kummer, welchen ihr Vater ihr bereitet hatte, entschädigen wollte; sie hatte nicht nur alle ihre Gaben an ihr verschwendet, sondern sie gab ihr auch noch eine vollkommene Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. So wie sie größer wurde, fiel diese Ähnlichkeit ungemein auf; sie hatte die nämlichen Züge, dieselbe Miene, denselben Wuchs: man sah in ihr die Frau von Saint-Clair als Mädchen. Die Fremden welche dem Capitän ihren Besuch abstatteten, erkundigten sich, ob Olympia und Fany seine Töchter wären: „Ob das Fräulein es ist,“ setzten sie hinzu, indem sie auf Nina deuteten, darf man nicht erst fragen: sie ist das Ebenbild ihrer Mutter.“ Nina erröthete bey diesen Worten, ihre Schwester lächelte mit Verachtung, Frau von Saint-Clair seufzte, und ihr Gemahl lenkte das Gespräch auf etwas anderes.

Olympia bemerkte, daß, wenn der Capitän von Nina sprach, er sie Fräulein von Saint-Clair nannte; dieß war ihr neu und unerklärbar; sie konnte sich nicht enthalten mit ihrer Mutter darüber zu sprechen: ihr Stolz war beleidigt, daß eine

Waise ohne Herkunft sich einen Namen anmaßte, der nur ihr gehörte! — „Meine Tochter, antwortete ihr Frau von Saint-Clair, ein Monarch würde keineswegs sich schämen die tugendhafte Nina für seine Tochter zu erklären, und wir schätzen es uns zur Ehre sie in unsere Familie aufzunehmen; wenn du ein Verfahren, welches die Delicateffe uns gebiethet, mißbilligest, so wirst du der ganzen Welt den großen Unterschied zeigen, welcher zwischen deiner Seele und jener deiner Schwester herrscht.“ Olympia erwiderte nichts; allein sie faßte auf Nina eine Eifersucht, welche sich bey jeder Gelegenheit laut aussprach.

Jene ehrwürdige Benennung blieb von unferer Heldinn keineswegs unbemerkt; allein weit entfernt sich damit zu brüsten, sah sie in diesem schmeichelhaften Titel einen Beweggrund mehr gegen diejenigen, welche so edel an ihr handelten, anhänglich und erkenntlich zu seyn; und ihre Sanftmuth und Geduld mit ihrer Schwester wuchs mit jenen Verbindlichkeiten: sie war die Tochter ihrer Wohlthäter.

Herr von Saint-Clair wollte, daß Nina sich für eine Waise hielt, aber er that alles was in seinen Kräften stand, um Andern die Gesinnungen einzulößen, welche sie auf die gerechteste Weise verdiente. Dem Capitän zu Gefallen behandelte man

sie in seiner Gegenwart als seine Tochter; aber
 hinter seinem Rücken behielt die Meinung die
 Oberhand; Olympia wurde mit Auszeichnung be-
 handelt, und Nina verlassen, und tausend Unan-
 nehmlichkeiten bloß gegeben. Von diesem Augen-
 blicke an lernte diese junge Person die eitlen Lob-
 sprüche verachten. In der Folge hütete sie sich
 wohl dem Glücke auf Kosten des Verdienstes Weib-
 rauch zu streuen: Mißgriffe dieser Art sind einer
 schönen Seele schmerzlich! Die gute rechtschaffene
 Nina kannte den geringen Werth jenes Glitters
 welcher den Haufen blendet, und oft wie Rauch
 verschwindet! —

XI. Capitel.

In der Lage, worin sich Nina befand, verursach-
 te ihr das Stadtleben nichts als Kummer; der
 Winter kam ihr auch sehr lange vor; die Wieder-
 kehr des Frühlings war das Signal zur Abreise
 auf das Land, und sie empfand darüber eine solche
 Freude, daß sie den Ausbruch derselben gar nicht

mäßigen konnte: auf dem Schlosse zu Wilemarð fing sie wieder an freyer zu athmen. Der Anblick der Natur; die Blumen, welche sie liebte; die ländlichen Arbeiten; die schönen Spaziergänge; die Hütte der Armen; das Gute, das sie darin übte, alles dieses gewährte ihrer Seele ein Glück, welches die große Welt nicht zu geben vermag.

Kaum kam Nina auf dem schönen Landgute an, so durchstreifte sie allein von ihrer Gouvernante begleitet, alle Umgebungen des Schloßes; die Freyheit, die sie da genoß, hatte einen unnennbaren Reiz für sie; sie benützte selbe nach ihren Kräften.

Auf einem dieser Spaziergänge, hatte sie sich mehr als gewöhnlich entfernt, und die Müdigkeit sowohl als die Hitze nöthigten sie, sich bey einem kleinen Hause von geringem Ansehen aufzuhalten; ein Greis kam ihr aufzumachen: er both ihr Milch, Früchte und Brot dar, als die einzigen Gerichte, die er in diesem Augenblicke in Bereitschaft hatte. Nina nahm diese Erfrischungen mit Dank an: Das Alter desjenigen, der sie ihr reichte, das Wohlwollen, welches in seinen Blicken herrschte, machten es ihr zur Pflicht, dasjenige anzunehmen, was er ihr anboth. Nie hatte Nina Jemanden durch eine erzwungene Delicatesse gekränkt; sollte sie dieses

zum ersten Mahl bey diesem ehrwürdigen Manne gethan haben, da sie das Alter schätzte und ehrte?

Mina setzte sich ohne Umstände an einen kleinen mit einem schneeweißen Tuche bedeckten Tisch, und trank eine Schale Milch.

Der Alte, welcher die Gastfreyheit auf eine so anziehende Art übte, hieß Herr von La Bussiere; er war zwey und achtzig Jahre alt. Er gefiel Mina durch seinen Verstand, seine Kenntnisse und seine tiefe Weisheit so sehr, daß sie ihn um die Erlaubniß bath, ihn mit Eugen und Olympia besuchen zu dürfen. Sie sagte zu ihm: „Wir sind Bewohner des benachbarten Schloßes; erlauben Sie, mein Herr, daß wir auf der Jagd hier Halt machen. Gewöhnlich bestimmt Eugen den Ort unserer Zusammenkunft; aber ich schmeichle mir, daß er auf mein Bitten seine Schritte auf ihre Wohnung hinrichten wird.“ Der von der liebenswürdigen Mina entzückte Greis, bezeugte ihr den aufrichtigsten Wunsch sie bald wiederzusehen. Der Tag ward auf übermorgen festgesetzt. Der Herr von La Bussiere bedauerte diejenige, welche seine Wohnung geziert hatte, fortgehen zu sehen; er folgte ihr mit den Augen so weit als er konnte, und als er in sein Haus zurückkam, beschäftigte er sich mit dem Gedanken an die schätzbaren Eigenschaften, welche ihm an dieser jungen Person aufgefallen waren.

XII. Capitel.

Auf dem Lande ist alles Vergnügen, alles dient zur Ergezung. Olympia hatte kaum die Erzählung ihrer Schwester gehört, als sie auch schon den Wunsch äußerte gute Milch zu trinken, welche ein achtzigjähriger Greis kredenzte. Eugen, welcher die Gegend, die der Greis bewohnte, nicht kannte, freute sich sehr, viele Nebhühner zu schießen. Auch Nina sehnte sich nach dem Tage der Zusammenkunft; allein sie wurde von einem löblicheren Gefühle befeelt; sie wollte dem Herrn von La Buffiere, ohne seine Delicatesse zu beleidigen, ihre Erkenntlichkeit an den Tag legen, und ihm beweisen, daß sie jene liebenswürdige Aufnahme zu schätzen wisse. Dem Zufolge hatte sie, als der Augenblick gekommen war, mit der Einwilligung ihrer Mutter, einige Flaschen guten Wein in den Wagen bringen lassen, und jagend kam man bey dem neuen Weisen an.

Eugen und Herr Dessalles, sein Lehrer, tödteten auf dem Wege ein Duzend Nebhühner, einen Hasen und einen Fasan, welche sie bey Jh-

rer Ankunft dem Herrn von La Bussiere anbothen: dieser erwartete sie. Die kleine Gesellschaft fand unter dem Schatten der Bäume ein ländliches Mahl, einfach aber kostbar. Auf die Bitte des Herrn von Hause, nahm es Nina auf sich, die Stelle der Hausfrau zu vertreten.

Nach dem Mahle, erzählte Herr von La Bussiere, von einigen Gläsern Bordeaux Wein begeistert, seinen jungen Gästen, daß er schon seit vielen Jahren die Ehre hatte den Herrn von Saint-Clair zu kennen. „Der Zufall, fuhr er fort, hat mich zum Zeugen einer seiner rühmlichsten Handlungen in seinem Leben gemacht. Ich war am Bord des nämlichen Schiffes, als er zum Capitän ernannt wurde; sein Schiff, welches 1200 Soldaten enthalten mochte, wurde an der brittischen Küste von mehreren englischen Fahrzeugen angegriffen. Herr von Saint-Clair vertheidigte sich mit einem Muthe, welcher der Wuth nahe kam; er versenkte drey feindliche Schiffe, und schlug die andern in die Flucht. Ein englischer Capitän wagte es sich noch ihm zu nähern; er warf feurige Kugeln in sein Schiff und setzte es in Flammen. Euer Vater sagte, Herr von La Bussiere zu Euzen, gab bey dieser Gelegenheit einen Beweis von Muth, welcher selbst die Feinde in Erstaunen setzte: da sein Schiff ganz in Feuer stand, stürzte

er auf das feindliche Admiralschiff los, enterte es, und steckte es durch sein Schiff in Brand; nachher sprang er in das Meer. Wir nahmen ihn in die Schaluppe auf, worein sich die Officiere und Soldaten geflüchtet hatten. Die Unerforschlichkeit des Capitäns Saint-Clair hat drey tausend Feinde durch das Schwert, das Feuer und das Wasser vernichtet.“

Der ehrliche Alte erzählte noch einige merkwürdige Handlungen des Capitäns, dann setzte er hinzu: diese großen Thaten öffnen diesem braven Seemann den Tempel der Erinnerung; allein, was ihm nach meiner Meinung noch bey seinen Lebzeiten ein beneidenswerthes Glück zusichert, das ist seine Verhehlung mit der einzigen Tochter des Herrn von Carbon-Blanc, sie ist die Königin unter den Frauen: schön und noch weit kluger! der Himmel hat diese Ehe mit der Geburt einer herrlichen Tochter gesegnet! — Sie sind es, mein Fräulein, fuhr er fort, indem er sich zu Nina wendete: ich habe sie an den Busen ihrer Mutter gesehen. —

Hey dieser unerwarteten Erklärung schlug Nina die Augen nieder, ihre Gouvernante erröthete, Olympia ließ einigen Unwillen merken, und Eugen zeigte Verwunderung! „Sie irren sich, Herr von La Bussiere, sagte Olympia, indem sie

ihn unterbrach; ich bin die älteste von der Familie." Nina war in diesem Augenblick tief gekränkt, es war ihr unmöglich sich zu fassen, sie erblaßte, und Thränen floßen aus ihren Augen. Der kluge Greis war höchst betroffen über die verschiedenen Empfindungen, welche sein Gespräch erweckt hatte, vor allem aber betrübte es ihn, daß seine vielgeliebte Nina auf eine so unangenehme Weise in Verlegenheit kam, er schwieg einen Augenblick! seine lang erprobte Menschenkenntniß ließ ihm einen Theil der Wahrheit ahnden! „Wenn meine Augen und meine Ohren mich betrogen haben, sagte er, so wird mich mein Herz nicht betrügen; lebenswürdige Kinder, setzte er hinzu, und wendete sich an den Bruder und die Schwester: es ist mir unbekannt, auf welche Art das Schicksal dieses Fräulein in ihre Mitte führte, allein sie wird jederzeit das Glück und die Zierde derjenigen Familie ausmachen, welche sie in ihren Schooß aufgenommen hat." Olympia biß die Lippen zusammen.

Um von diesem Gespräche abzukommen, fragte Herr Dessales den Herrn von La Buffiere: seit wann er diesen Meierhof bewohne? — „Seit fünf Jahren, antwortete der einsame Alte. —“ Dieses zurückgezogene Leben schickt sich nicht für einen Mann von Ihren Verdiensten; übrigens sind Sie in dieser weiten Entfernung von der Stadt man-

Nina oder d. gute Tochter.

G

chen Gefahren ausgesetzt. — Ich habe in der großen Welt gelebt, und fühle mich nun glücklich. — Wenn die Seele frey von Gewissensbissen und der Körper ohne Schmerzen ist, so sollen wir dem höchsten Wesen in jeder Lage danken; die Entbehrung jener Dinge, welche die Gewohnheit zum Bedürfniß machte, verdient nicht, daß man darauf achte. — Herrliche Moral! Wo ist der Ehrgeizige, der nur nach Ruhm strebet, der Geizige, der sein Gold aufhäuft, der Wollüstling, sie mögen hierher kommen, um von ihnen das Geheimniß zu lernen, worin das Glück bestehe. — Man ist glücklich, wenn man sich's einbildet. Der Mensch klagt unaufhörlich; er übertreibt seine Übeln, er ist unzufrieden mit dem, was er nicht hat, und stirbt ohne etwas genossen zu haben. — Sie fliehen die Menschen ohne Zweifel, weil sie von ihnen Ungerechtigkeiten zu erdulden hatten; denn sie würden uns vergebens läugnen, daß sie in der Welt, welche sie verachten, eine bedeutende Rolle spielten. — Ich stand auf einem glänzenden Posten; da ich aber meinen guten Ruf mehr achtete als Vermögen, so ward ich bald zu Grunde gerichtet. — Indessen, wenn man alles wohl überlegt, was liegt daran, in einem Winkel dieser Erde ein wenig Aufsehen erregt zu haben? Glücklich ist derjenige, welcher, nachdem er der menschlichen Gesellschaft

seinen Tribut gezollt hat, am Abende seines Lebens mit einigen tugendhaften Menschen in der Verborgenheit leben, und von ihnen allein gekannt, die übrige Welt vergessen kann. — Sie verdienen Freunde zu haben, und fanden deren wohl auch? — Ich sollte E i n e n besüßen; der Undankbare versagte mir sein Herz; Zehn Jahre meines Lebens habe ich ihm geweiht; ich bildete seine Jugend; allein seine Seele blieb für edle Gesinnungen verschlossen, und die Weichlichkeit eines zu schwachen Vaters verhinderte ihn, die Lehren der Weisheit zu empfangen: die Leidenschaften besiegten ihn, und ich verließ ihn, um hier seinen Verlust zu beweinen. — Jedoch, Sie mein Herr, setze der Greis hinzu, haben nichts ähnliches von dem Sohne des Herrn von Saint-Clair zu befürchten, ich gratuliere Ihnen dazu. Bilden Sie mit Sorgfalt diese junge Pflanze; stärken Sie dieselbe vorzüglich vor der Bosheit unserer Zeit. Der Jüngling verbindet mit der Anmuth des Alters jene Unbefangtheit und Unschuld, welche der Jugend erstes Verdienst ausmachen: sein leicht bewegliches Gemüth ergibt sich ohne Mißtrauen allen Eindrücken, welche auf dasselbe wirken; geschieht es, daß die Laster, denen er oft zur Beute wird, ihn täuschen, so verschwinden jene liebenswürdigen Eigenschaften nur zu bald! Glücklich ist er dann noch, wenn er mit

XIII. Capitel.

Sowohl die Schmeicheleyen, welche der Alte Nina sagte, als auch die Erzählung von der Heirath des Herrn von Saint-Clair, vermehrten die natürliche Eifersucht der Olympia noch mehr. Mehr als jemahls ergriff sie die Gelegenheit ihrer Schwester, solche zweydeutige Worte zu sagen, welche die Eigneliebe beleidigen, und obgleich sie absichtlich geführt werden, und ihren Gegenstand wohl treffen, sich im Nothfalle doch verläugnen ließen. Nina, die Geduld selbst, litt mit Stillschweigen; stets sanft und liebenswürdig schien sie von all dem bittern Scherze ihrer unbarmherzigen Schwester nichts zu verstehen. Eines Tages hörte Frau von Saint-Clair Olympia in eben einem von jenen Augenblicken, da sie von ihrer gallstüchtigen Laune beherrscht wurde; sie erkannte die Wahrheit von dem, was die Gouvernante ihrer Kinder ihr so oft gesagt hatte. Diese Dame ließ Olympia vor sich kommen, und redete mit ihr ohne Zeugen: „Meine Tochter, sagte sie zu ihr, selbst die innigste Vertraulichkeit gibt kein Recht, jemanden durch

beißende Reden zu beleidigen. Du mißbrauchest Nina's Geduld: das ist unmenschlich. Mit welchem Rechte demüthigest du deine Schwester? Glaubst du, daß sie dir Verbindlichkeiten schuldig sey? wenn wirklich ihr Unglück so groß wäre, so würde dir dennoch die Großmuth ein ganz entgegengesetztes Betragen zur Pflicht machen: denn jemehr Seelenadel man besitzt, desto mehr wird man diejenigen, denen man Dienste erzeuget, mit Auszeichnung und Schonung behandeln. Nina ist keinesweges von dir abhängig und wird es nie werden: erinnere dich wohl daran. — Übrigens, wiederhole ich dir, es gibt kein Verhältniß im Leben, welches erlaubt, seinen Nächsten zu beleidigen. Diese Ermahnung der besten der Mütter kränkte Olympia schmerzlich. Eugen nahm lebhaften Antheil an ihrem Kummer: sie schworen, diese Fremde, welche nicht zufrieden ihnen das Herz ihrer Ältern zu entreißen, sie noch unzähligen Verdrüßlichkeiten aussetzte, zu strafen.

Indessen wünschten Herr und Frau von Saint-Clair, den Kreis kennen zu lernen, dessen Worte in Bezug auf Nina ihnen auffielen: beyde setzten sich in den Wagen, und begaben sich nach dem Meierhofs.

Kaum hatte Herr von Saint-Clair den Fuß über die Thürschwelle gesetzt, als er in dem vor-

geblichen La Buffiere, den Herrn von Beauchesne, General-Sekretär der Marine, erkannte. Er lief auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme, und machte ihm zärtliche Vorwürfe darüber, daß er nicht sein Schloß zu seinem Aufenthalt gewählt habe. Der General-Sekretär kam durch eine Hof-Intrigue in Ungnade, und da er der Welt, deren Irrthümer er kennen gelernt, müde war, so begab er sich auf seine Güter, um allda die Erziehung seines Neffen zu vollbringen; dieser junge Mensch machte ihm durch seine Ungelehrigkeit viel Verdruß: seine Undankbarkeit, wie der Sekretär zu sagen pflegte, ging ihm sehr nahe. Kaum hatte sich dieser tugendhafte und äußerst empfindsame Mann durch die Abreise seines Zöglings wieder erhohlet, als eine Reihe von Unglücksfällen ihn in eine bedaurungswürdige Lage versetzte. Er machte das Wenige, was ihm von seinen Habseligkeiten übrig blieb zu Gelde, und kaufte einen kleinen Meierhof, wo die Feldarbeiten, die Wissenschaften, noch mehr aber das Andenken an die Ungerechtigkeiten, die er erlitten hatte, ihm seine Lage erträglich machten.

Herr und Frau von Saint-Clair hatten eine lange Unterredung mit dem Greisen. Der Capitän wollte, daß er eine Wohnung in seinem Schlosse annehmen möchte: man setzte einen vertrauten Menschen auf den Meierhof, um ihn zu besorgen,

und ihn in guten Stand zu erhalten; und acht Tage nach dem angenehmen Besuche des Herrn von Saint-Clair, sah sich der Philosoph von allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben, und unter Einem Dache mit dem herrlichen Mädchen, welches er schon nicht mehr zu sehen gefürchtet hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Nina vor allen andern bemüht war, den ehrwürdigen Alten zu zerstreuen: wenn sie des Morgens von ihren Spaziergängen, welche zur Ausübung guter Werke bestimmt waren, zurückkam, so leistete sie mit ihrer Gouvernante dem Herrn von Beauchesne Gesellschaft. Jedes Mitglied der Familie stattete wechselseitig bey dem Philosophen seinen Besuch ab: Herr von Saint-Clair weihte ihm einige Zeit des Tages; seine Gemahlinn führte Olympia zu diesem weisen Manne, um ihr Geschmack für die Tugend einzuslößen, und um ihr die Eitelkeit derjenigen Dinge, welche gewöhnlich die Achtung der Menschen erlangen, kennen zu lernen. Eugen ging, so wie die übrigen, in die Predigt, wie er sagte.

Frey von den Täuschungen der Jugend, hatte Herr von Beauchesne eine lange Reihe von Jahren zurückgelegt, und die Menschen kennen gelernt; er hatte fünf Jahre lang über das Gute und Böse, welches in der Welt herrscht, nachgedacht; seine Bemerkungen waren eine Folge von dem, was

er durch sein ganzes Leben beobachtet hatte, und gleichen durch ihre Kürze und Bündigkeit den Grundregeln welche den Sitten zur Richtschnur dienen. Der Capitän, seine Frau und selbst Mina hörten ihm gerne zu: diese letztere sammelte vorzüglich in ihrem Herzen jene erhabenen Grundsätze der Weisheit, und hoffte davon Gebrauch zu machen.

Ein zartes Betragen gibt den Wohlthaten einen unendlichen Werth; dieß erfuhr der Greis: „Ihre Güte macht mich jung, sagte er eines Tages zum Capitän; ich verdanke Ihnen ein neues Daseyn. Es ist mit dem Leben wie mit einer Reise; um den Weg auf eine angenehme Weise zurückzulegen, muß man Gesundheit, Geduld, Geld und einen guten Freund zum Gesellschafter haben. Geduld brauche ich hier keine, ausgenommen um das Gewicht meiner Jahre zu ertragen; das Übrige besitze ich alles.“ Herr von Saint-Clair drückte ihm bewegt die Hand: sein Herz war befriedigt.

Ein Mahl sprach der Capitän mit dem gewesten General-Sekretär von der Ungnade, die ihn seiner Stelle beraubt hatte, und bedauerte ihn. „Mein Freund, versetzte der Herr von Beauchêne, seit Ulyssens Zeiten bis auf die unsrigen sind die Höfe immer ein Irrgang gewesen, der mit Fallstricken angefüllt ist, wo man jeden Augenblick

Gefahr läuft, hinein zu fallen: wehe dem, der sich hinein wagt, ohne Ariadne's Faden mit zu nehmen."

Wenn der Greis Zeuge von der seltenen Sanftmuth der Frau von Saint-Clair und von dem offenen, jedoch unbiegsamen Charakter ihres Mannes war, so sagte er zu der Dame: „Die hohe Bestimmung des Mannes ist auch jene seiner Gefährtin: sie steht ihm zur Seite, um seine Sorgen mit ihm zu theilen, ihn in seinen Arbeiten zu erleichtern, sie streut Blumen auf den Fußsteigen der Tugend, auf welchen sie mit ihm wandelt. Beyde schreiten mit gleichem Schritte der Wohnung des himmlischen Waters zu, in dessen Schooß sie sich einstens wieder vereinigen sollen."

Herr von Beauchesne war Augenzeuge von den häufigen Gutthaten, welche der Capitän ausübte, und sagte gerührt zu ihm: „Mein Freund, der Reichthum ist ein Gut für den Tugendhaften; er hat ihn weder durch Lügen noch durch Ungerechtigkeiten erworben: durch ihn verschafft er seinem Herzen den angenehmsten Genuß. Welch schönes Vorrecht, mit der Gottheit den glorreichen Titel eines Wohlthäters der Menschen zu theilen!"

Der alte Philosoph verglich seine gegenwärtige Ruhe, mit jener Zeit, wo er auf einem glänzenden Posten stand, und Tag und Nacht von Sor-

gen geplagt wurde: „Wie wenig kennt man, sagte er, die Unnehmlichkeit des Privatlebens! — in der Welt sieht man nur Menschen, welche den Fesseln entgegenlaufen: um zu ihnen zu gelangen, belagert man die Vorzimmer der Großen: ist das, was diese geben, wohl der Freyheit werth?“

Herr von Beauchesne hielt sich stäts auf seinem Zimmer auf; man ließ ihm die volle Freyheit, in dem Schlosse zu leben wie er wollte; er benützte diese Erlaubniß, um dem steifen Zwange im Gesellschaftssaale zu entfliehen. Allein demungeachtet wurden seine Tugenden und seine tiefe Weisheit laut: man wünschte sehnlichst das Vergnügen zu haben, ihn anzuhören. Um diejenigen, welche ihn zu sehen verlangten, zu befriedigen, führte der Capitän täglich drey oder vier Personen zu ihm. Herr von Beauchesne, saß gewöhnlich in seinem Lehnstuhl, und führte mit seinem Freunde ein anziehendes und lehrreiches Gespräch, welches die übrigen Zuhörer stets zufrieden stellte. Durchdrungen von Bewunderung verließ man den Weisen, und laut verkündigte man seine reine Moral.

XIV. Capitel.

Während Nina, vom Unglücke geprüft, mit großen Schritten den Weg der Vollkommenheit wandelte, folgte Olympia den gewöhnlichen Pfad. Für die Welt, war Olympia eine liebenswürdige Person, weil die Leute von ihrem Range weder Hochmuth noch Eigensinn von ihr zu dulden hatten; die Höflichkeit verboth ihr gegen sie beißende Reden, bittern Schmerz, ein hartes und unartiges Betragen zu äußern, womit sie jenen begegnete, die sie nicht zu fürchten hatte.

Eugen hingegen hatte alle guten Eigenschaften eines ehrlichen Mannes, aber auch alle Fehler eines verzärtelten Kindes. Er hatte ein gutes Herz wie der Capitän, war groß und edel wie er, sobald als er aber dem Ungeflüm seines Charakters nachgab, wurde er roh, heftig und selbst grausam. Indessen getraute Niemand sich zu beklagen; die Dienstleute wollten ihn nicht anklagen: sie würden dadurch dem Capitän mißfallen haben, und wie wir bereits gesagt haben, der Herr von Saint-Clair war in seinem Hause gefürchtet. Eugens Lehrer,

Herr Dessalles, hatte viel zu thun, um den Sohn zu leiten, und sich die Zuneigung des Vaters zu erhalten. Er wußte doch mittelst Sanftmuth und Klugheit sich auf seinem Plage zu erhalten: übrigen entschädigten ihn das Zutrauen und die Achtung, welche Herr und Frau von Saint-Clair ihm bezeugten, für die Unannehmlichkeiten seines Standes.

Auf dem Lande genoß Eugen eine ziemlich große Freyheit; oft ging er nur von einem Bedienten begleitet auf die Jagd; eben so machte er oft sehr weite Spazierritte.

Eines Tages lud das schöne Wetter die beyden jungen Fräulein zum Spaziergange ein; Eugen wollte mitgehen: ein Bedienter und ein Kammermädchen hatten den Befehl, ihnen zu folgen.

Mitten unter Scherzen kam die kleine Gesellschaft in einen Wald, und vertiefte sich immer mehr und mehr: die Jugend ist unklug. — Sie irrten hin und her, und entfernten sich so sehr von der Straße, daß sie sich ganz verloren. Eugen stieg auf einen hohen Baum, um in die Ferne zu sehen, und den Weg zu suchen.

Indem er sich von allen Seiten umsah, bemerkte er einen jungen Hirten, welcher seine Heerden weidete; der Anblick des Hundes, welcher die Hammeln zusammentrieb, erweckte in ihm den Ge-

danken an eine Rache, worüber er schon lange brütete. Ohne die Folgen zu bedenken, führte er auf der Stelle seine boshafte That aus: Eugen stieg mit scheinbarer Furcht vom Baume herab, nahm Olympia beyhm Arm, fing an zu laufen, und schrie: ein Wolf! ein Wolf! — Die beyden Bedienten folgten ihnen bestürzt nach. Nina wollte auch laufen, allein die Furcht lähmte ihren Muth; sie verirrte sich im Gebüsch und verlor ihre Geschwister aus dem Gesichte. Der Gedanke, daß der Wolf ihr nahe seyn könnte, die gänzliche Verlassenheit bey der Nacht, ohne die Wege zu kennen, kurz alles dieses machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie nur noch wenige Schritte machen konnte, und als sie das Wellen des Hundes in dem Gersträuche hörte, sinnlos zu Boden sank.

Indessen kamen Eugen und Olympia im vollen Laufe auf dem Schlosse an; sie erzählten den tödlichen Schrecken, den sie gehabt hatten. Während dieser Erzählung sah Frau von Saint-Clair unruhig umher: — Wo ist Eure Schwester? fragte sie beyde, mit heftiger Bewegung. — Wir wissen es nicht, Mama, antwortete Eugen: wir sind sehr stark gelaufen, Nina hätte uns nachfolgen sollen. — Herr von Saint-Clair warf einen fürchterlichen Blick auf seinen Sohn! — Und



Gekrankter Stolz reizt gemeine Seelen zur Rache.
Pag. 52.



Der Erste Gewissenbiß ist immer der heftigste.
Pag. 68.

ihr, sagte der Capitän zu jenen, welche seine Kinder begleitet hatten, spricht, wo ist meine Tochter? Ihr Memmen, so erfüllt ihr eure Pflicht. — Der Capitän zitterte vor Wuth, als er diese Worte sprach! — Die beyden Dienstbothen entfernten sich beschämt, und nahmen den Weg nach dem Walde.

Man zündete Fackeln an; die Hausleute, die Bauern, alle diejenigen, welche Nina kannten, wetteiferten, um ihr zu Hülfe zu eilen. Herr von Saint-Clair schritt trotz seinem Alter voran. Meine Tochter, sagte er mit halber Stimme, meine liebe Nina! Trost meines Alters! — Grausamer Eugen. — Ach meine Tochter! was wird aus mir werden, wenn ich dich verloren habe! — Frau von Saint-Clair folgte, von ihrer treuen Julie unterstützt, ihrem Gemahl; ihr Schmerz war stumm aber tief. Eugen und Olympia verbargen sich in der Menge, und flehten zum Himmel, daß man Nina bald finden möchten; denn ihre Herzen waren nicht schlecht.

Nachdem sie eine halbe Stunde lang auf beschwerlichen Wegen fortgegangen waren, bemerkte Herr von Saint-Clair auf dem Grase weiße Kleider: es ist seine Tochter! — Er läuft auf sie zu, und faßt sie in seine Arme: liebe Gattinn, rief er aus, sieh unser geliebtes Kind! es lebt! —

jedoch die heftigen Bewegungen des Capitäns hatten seine Kräfte erschöpft; er wankt und fällt Andreas in die Arme, welcher ihn sanft an dem Fuße eines Baumes niederläßt.

Frau von Saint-Clair legte den Kopf ihrer Nina auf ihre Knie; sie suchte durch Küsse die Lebensgeister ihres Kindes zu erwecken; ihre Thränen floßen häufig: „Meine Tochter, sagte sie zu ihr, komme zu dir; habe Mitleid mit meinem Schmerz! — meine liebe Nina, verlaß deine Mutter nicht! — Sie rieb ihr die Hände, benetzte ihre Schläfe mit geistigen Wässern, und versuchte kurz alles, was man in ähnlichen Fällen zu thun pflegt. Die Bauern sahen den Schmerz des Capitäns und jenen seiner Frau, und da sie die zärtlichen Worte gehört hatten, welche beyde ihrer Tochter sagten, so sprachen sie unter sich: Wenn man nicht wüßte, wie es steht, so würde man glauben, daß sie ihre Tochter sey. — —

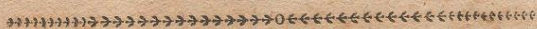
Endlich öffnete Nina die Augen; sie empfing neue Küsse von ihrer Mutter. Man trug sie nach dem Schlosse, hernach legte man sie zu Bette.

Den andern Tag gab Herr von Saint-Clair seinem Sohne einen strengen Verweis über sein Betragen: er unterrichtete ihn, daß ein junger Mensch sein Leben wagen müsse, um ein schwaches Geschlecht zu vertheidigen; daß ihn die Ehre dazu

verbinde, daß der Muth es ihm zur Pflicht mache; — daß er zum Soldatenstande bestimmt sey, und folglich eine zweyte ähnliche Handlung ihn für immer entehren würde. — Allein was würde der Capitän bey seiner edlen Denkungsart gesagt haben, wenn ihm die Wahrheit bekannt gewesen wäre.

Als Nina zu sich gekommen war, wurde sie von ihrer Mutter befragt, allein sie entschuldigte ihre Geschwister. Eugen schmeichelte sich mit einer Predigt davon zu kommen; jedoch mit der Zeit kömmt alles an's Licht; die Vorsehung will es so, damit der Böse erkannt werde. Der kleine Hirte hatte Eugen auf dem Baume gesehen; er hatte sein Geschrey während der Flucht gehört. Kaum war der Knabe zurückgekommen, so unterhielt er sich mit seinen Kameraden von dem Wolfe. Alles dieses ward im Schlosse wieder erzählt; so daß Frau von Saint-Clair es erfuhr. Aus Schonung für den Capitän, verbarg sie ihm diese Anekdote; indessen befahl sie Julien ihre Tochter, nie zu verlassen. Die zwey feigen Bedienten wurden entlassen. Eugen hatte für seine Bosheit weiter nichts, als daß er seine Seele in ihrer ganzen Häßlichkeit bloß stellte, und durch seine niedrige Eifersucht sich den allgemeinen Haß zuzog.

Der ehrliche Alte war sehr gerührt über das



XV. Capitel.

Die folgenden Tage ging Nina nicht aus; sie widmete ihre ganze Zeit dem Herrn von Beauchesne, welcher sich sehr glücklich schätzte, da er sie wie seine Tochter liebte. Nach dem Mittagmahle versammelte sich die ganze Familie bey dem Alten, und blieb bis zur Gesellschaftszeit bey ihm, man überhäufte ihn mit Ehren, und er sprach zu jedermann, selbst zu dem Capitän mit jener Freymüthigkeit, welche gewiß sehr schätzbar ist, die aber den jungen Leuten nicht immer behagte.

Die letzte Begebenheit seiner vielgeliebten Nina machte ihn noch strenger; allein sein hohes Alter entschuldigte alles; die Nützlichkeit seiner Lehren für die Jugend, welche alle die Frucht einer langen Erfahrung waren, machte ihn vor allem schätzenswerth. Der Greis befand sich mitten unter seinen Gästen, wie vor Zeiten die Propheten an dem Hofe der Könige: erleuchtet von der Weisheit, war er schuldig seinen Freunden die reine Wahrheit zu offenbaren: er war dem Grabe nahe.

Diers hörte Herr von Beauchesne wie Olym-

pia, zwar in artigen Ausdrücken, jedoch auf eine iro-
 nische Weise über ihrer Schwester scherzte; er ver-
 suchte es, das herrschsüchtige Mädchen von einem
 Fehler zu bessern, welcher immer eine kleine Seele
 und oft eine Art von Bosheit verräth. Eines Ta-
 ges machte sich Olympia in seiner Gegenwart über
 ihre Schwester lustig, und zwar wegen ihrer außer-
 ordentlichen Liebe zur Arbeit; die sanfte Nina ant-
 wortete nur mit einem Seufzer! Herr von Beau-
 chesne nahm das Wort: „Der Kaiser Augustus,
 sagte er, trug Kleider von der Hand seiner Schwe-
 stern gearbeitet. Unsere Vorfahren hatten Schlo-
 ßer, worin alle Meublen das Werk der Hausfrau
 waren: jetzt herrscht der Müßiggang und die Weich-
 lichkeit: ist wohl der heutige Weitron der edlen Ein-
 falt voriger Zeiten werth?“ Bey einer andern Ge-
 legenheit sagte er: „Die Satyre ist doch ein un-
 glückliches Talent! gewinnt man dadurch die Her-
 zen? Soll man wissentlich auch nur das geringste
 Insekt quälen? Es ist manchemal gut, daß das La-
 ster enlarot werde; allein es ist nur dem Laster ei-
 gen, durch Laster Gerechtigkeit zu üben.“

So harte Wahrheiten beleidigten die stolze
 Olympia; sie kam nur sehr selten zu dem Alken.
 Eugen brachte seine Zeit auf der Jagd zu.

Nina war nun wieder gesund, und konnte ihre
 Lieblingsbeschäftigungen unternehmen: sie besuchte

abermahls die Hütte des Armen, verbreitete allda Glück, und empfing tausendfachen Segen zum Lohn für ihre Wohlthaten. Fany, welche schon groß war, begleitete sie. Dieses Kind lernte von ihrer Beschützerinn Wohlthätigkeit, Nachsicht und Bescheidenheit; Nina duldete nicht, daß die Bauern sich vor ihr demüthigten, und ihr Ehrfurcht bezeigten: Sie sind Menschen wie ich, sagte dieses herrliche Mädchen; der bloße Dank bezahlt hinlänglich für so schwache Dienste: übrigens, dachte sie, wer bin ich? vielleicht weniger als der letzte von ihnen! Und wenn ich auch von hoher Herkunft wäre, stünde es mir zu, darauf eitel zu seyn? —

Herr von Beauchesne erfuhr bald den Zweck der Spaziergänge seiner Nina; er liebte sie darum noch mehr: „Wenn wir den Bauern wegen seiner Einfalt verachten, sagte er, so sind wir sehr undankbar: denn seiner Nothheit haben wir die Dienste zu verdanken, die er uns leistet; er würde sich nicht unterwerfen, und minder fähig dazu seyn, wenn er einen feinern und zarteren Verstand hätte. Ubrigens wird der Mensch durch die Feldarbeit gehrt; es ist sein wahrer Beruf: der Minister, der Staatsmann, welcher mit Ruhm bedeckt vom Schauplatze abtritt, wird sein Leben als Gärtner enden, wenn er klug ist.“

So stand die Lage der Dinge, als die Ruhe

im Schlosse durch die Hefrigkeit des unbändigen Eugens gestört wurde.

Er war auf der Jagd. Ein Hase sprang vom Lager auf, und lief innerhalb der Schußlinie: Eugen schlug an.

In eben demselben Augenblicke warf ein Bauernjunge, der das kleine Thier sah, den Stock, den er in der Hand hatte auf dasselbe, und tödtete es. Außer sich vor Zorn wollte Eugen den Jungen schrecken, um ihn für seine Kühnheit zu strafen; er drückte seine Flinte los; aber anstatt vor dem Bauernknaben vorbeizuschießen, um ihn in Furcht zu setzen, wie er es sich vorgenommen hatte, traf er ihn, und zerschmetterte ihm die Schulter.

Das Geschrey des Fallenden überzeugte Eugen von seinem Verbrechen. Der Gedanke einen Menschen getödtet zu haben, machte ihn vor Schrecken schauern! — Zitternd näherte er sich seinem traurigen Opfer, und da er gewiß war, daß es noch lebte, warf er ihm seine Börse hin, und entfloh.

Zwey Holzhauer trugen den Verwundeten in seine Hütte; er war der Sohn eines Tagelöhners, Namens Kouffel. Dieser Sohn, der Jakob hieß, verdiente sich schon sein Vork; durch seine Arbeit und durch sein gutes Betragen war er die Stütze

seiner Ältern. Die Trostlosigkeit dieser guten Leute läßt sich nicht schildern; sie hielten Jakob für todt, als sie ihn auf Baumzweigen hereintragen sahen.

Während die Holzhauer den Ältern die Grausamkeit des Sohnes des Herrn von Saint-Clair erzählten, trat Nina mit ihrer Gouvernante ein.

Eugen hatte sie bey seinem Eintritt in das Schloß aufgesucht; er gestand ihr die Gewaltthätigkeit, deren er sich schuldig gemacht hatte, und bath sie inständigst die Familie Roussel zu beruhigen, damit seine Übelthat seinem Vater nicht zu Ohren komme. Die gute und empfindsame Nina äußerte durch Geberden den Abscheu, welchen die Aufführung ihres Bruders ihr einflößte; indessen nahm sie doch Antheil an seiner Furcht, in Betreff des Capitäns, und schien geneigt zu seyn, alle Kräfte aufzubieten, damit ihr Wohlthäter nicht den Schmerz habe zu erfahren, daß der Sohn, welchen er liebte, ein Mörder sey! Sie begab sich daher, wie wir gesagt haben, in Jakobs Hütte.

Hey dem Anblicke dieses himmlischen Mädchens war der allgemeine Kummer gestillt. Nina weinte mit der Mutter Roussel; allein sie ersehnte, daß man die Begebenheit ihres Sohnes geheim halten möchte. Was konnte man der Wohlthäterinn die-

fer Hütte abschlagen; ihr, die der eigenen Unbilden vergaß, und nur an den Vortheil des Schuldigen und an den Kummer dachte, welchen ein zu zärtlicher Vater darüber fühlen würde.

Es wurde aus der nächsten Stadt ein geschickter Wundarzt gehohlet; Jakob litt an nichts Mangel; Nina besuchte ihn täglich und überzeugte sich selbst von seiner Genesung.

Ob schon man das Geheimniß zu bewahren suchte, so erfuhren dennoch viele Menschen diese Begebenheit: endlich auch der Capitän. In dem ersten Ausbruch des Schmerzes klagte dieser rechtschaffene Mann den Himmel an. — Bittere Thränen flossen von seinen Wangen herunter. Da er den Schuldigen liebte, so war ihm sein Fehler um desto empfindlicher. Er ließ ihn vor sich kommen. Eugen war blaß wie der Tod, und fiel auf seine Knie. Ohne sich durch ein spätes Geständniß erweichen zu lassen, warf ihm Herr von Saint-Clair seine ganze Aufführung von der Zeit an vor, als er zum Gebrauche seiner Vernunft kam: „Diese letzte That fehlte noch, junger Herr, setzte er hinzu: So enden die Verbrecher! —“ Eugen bebte!

Der Capitän sagte seinem Sohne alles, was ein gerechter Zorn in einer ähnlichen Gelegenheit eingibt. Als er ruhiger wurde, sagte er:

„Du wirst Schmeichler finden, welche dein Verbrechen einigermaßen entschuldigen werden; die Welt ist mit solchen Menschen angefüllt: aber, wehe dir, wenn du sie anhörst! dann verdienst du nicht zu leben. — Man glaubt einen zügellosen Menschen zu entschuldigen, wenn man sagt: er ist reich! Aber man vergißt, daß er Mensch ist. Die Natur ist unsere gemeinschaftliche Mutter, sie behandelt alle ihre Kinder gleich. Ich bin der Meinung, daß derjenige, welcher durch seinen Rang, oder durch seine Reichthümer höher steht als die Übrigen, seines eigenen Vortheils wegen zuvorkommend, gut und leutselig seyn soll; denn man dankt ihm innerlich, für ein Betragen, vermög welchem er sich seinen Nebenmenschen nähert, deren er doch dem Scheine nach entbehren könnte; da hingegen die schätzbaren Eigenschaften des Armen für eine natürliche Folge der Nothwendigkeit, in der er sich befindet, das Wohlwollen Anderer zu erlangen angesehen wird.“

„Hast du mich je grausam und ungerecht gegen meine Untergebenen gesehen? fuhr er fort, wer hat dir diese abscheusliche Gemüthsneigung eingebläht? — Ich habe Soldaten unter mir gehabt, gemeine Matrosen; nie habe ich ihnen ihre Abhängigkeit auf eine erniedrigende Art fühlen lassen.

Mina oder d. gute Tochter.

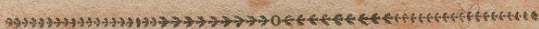
Streng war ich im Dienste, ich gab aber auch das erste Beyspiel. Zur Zeit der Hungersnoth sah das ausgehungerte Schiffsvolk keineswegs Überfluß und Vorkerbissen auf meinem Tische: mein letztes Stück Zwiback vertheilte ich unter meine Leute. Menschlichkeit ist die erste Pflicht des Menschen; dem diese fehlt, der ist ein Ungeheuer! —

Herr von Saint-Clair verboth vor allem seinem Sohne die Jagd, um ihn für sein Vergehen zu strafen: er verlangte, daß er sich um Jakobs Schicksal annehmen, welcher allem Anscheine nach, für immer untauglich war, grobe Arbeiten zu verrichten. Der Capitän wollte übrigens, daß Eugen den Rouffels eine Leibrente verschreibe, welche er auf seine Unkosten zu bezahlen habe, dann, daß er ihrem Sohne einen Unterhalt verschaffe.

Eugen unterwarf sich allem. Mit wahrer Reue bath er um die Gnade des besten Vaters, und erhielt sie. Ganz geändert war nun dieser wiedergefundene Sohn, welcher dem Herrn von Saint-Clair die seltene Güte seiner Schwester Nina erzählte. Der Capitän hob die Augen gegen Himmel! er schien sich selbst anklagen zu wollen: „Eugen, sagte er, deine Schwester ist ein Engel!“

Als Herr von Beauchesne erfuhr, was sich zugezogen hatte, faltete er die Hände; seine ehrwürdige Miene drückte den heftigsten Schmerz

aus! die Erzählung von Nina, hatte nach und nach die Ruhe seiner Seele wieder herbeigeführt: „Der Gute so wie der Böse, sagte er im prophetischen Tone, gehen beyde der Unsterblichkeit entgegen; allein da ihre Wege verschieden sind, so muß auch das Ziel verschieden seyn. Der Eine nähert sich durch eine Folge zärtlicher Gefühle und sanfter Neigungen einer Glückseligkeit ohne Gränzen; der Andere erreicht durch ein Leben voll Unruhe und Beängstigung den höchsten Grad des Elends!“ Dann setzte er hinzu: „Es war die Pflicht der tugendhaften Nina gegen ihren Bruder so zu handeln wie sie es that: man muß dem Menschen im Unglücke beystehen, sey er nun durch seine Schuld dahin gekommen oder nicht; das Mitleiden sucht keine Ausnahmen: wenn der Unkluge fällt, so reicht es ihm die Hand.“



XVI. Capitel.

Die Jahreszeit rückte immer mehr und mehr vor: es wurde schon von der Rückkehr nach Bordeaux gesprochen. Der Capitän wollte den Herrn von

Beauchesne überreden ihm zu folgen; allein der Greis fühlte, daß seine von Kummer abgenützten Organe immer schwächer wurden; er hatte der Welt entsagt, und wünschte auf dem Lande zu leben, wo die Heiterkeit der Luft seiner Gesundheit so sehr behagte.

Es wurde daher eine rechtschaffene und vertraute Person gesucht, welche seine Wirtschaft führen und ihm Gesellschaft leisten sollte. Einige Tage darauf wurde dem Herrn von Beauchesne von dem Arzte, der ihn besuchte, eine gewisse Frau Corbett, ehemahlige Gräfinn von Berville, welche gezwungen wurde von ihrer Handarbeit zu leben, vorgeschlagen. Der Greis wünschte sie zu sehen.

Frau Corbett erschien in Gesellschaft des Doctors; ihre Gestalt war angenehm, ihre Art einfach und ihr Anzug anständig. Das Unglück hatte sein Siegel auf ihr liebenswürdiges Gesicht gedrückt; sie wurde dadurch noch weit einnehmender. Herr von Beauchesne empfing sie mit der Achtung, welche sie von einem verdienstvollen Manne erwarten konnte. Sie wurde auf Veranlassung des Capitäns sogleich in ihr Amt eingesetzt.

Mina und Frau Corbett gefielen sich wechselseitig; ihre Herzen verstanden sich bald; und sie wurden Freundinnen.

Diese Dame hatte zu viel Erziehung, um in

ihren Titeln oder in dem Glanze eines frühern Wohlstandes irgend einen Vortheil zu suchen; jedoch war ihr Betragen über das Gemeine erhaben; dieß ist ein unfehlbares Mittel für wohlgezogene Personen, um sich Achtung und Ansehen zu erwerben.

Herr von Beauchesne, der gewohnt war in die Herzen einzubringen, lernte bald die Gräfinn schätzen; in kurzer Zeit schenkte er ihr sein ganzes Zutrauen.

Die Abende fingen an lang zu werden. Nina, die nicht spielte, nahm ihre Arbeit, und besuchte in Begleitung ihrer Tochter ihre neue Freundin: der Alte war glücklich in der Mitte dieses gewählten Kreises.

Indessen verbreitete manchemahl die Erinnerung an das vergangene Glück eine Wolke der Traurigkeit auf dem Gesichte der Frau Corbett; Herr von Beauchesne bemühte sich sodann, durch philosophische Wahlprüche ihr Gemüth wieder zu beruhigen. Er führte an, was er selbst auf einem ruhmvollen und einträglichem Posten zu dulden hatte, und überzeugte diese Dame, daß keine Lage frey von Leiden ist: „Jene Lagen, setzte er hinzu, welche in der Ferne die reizendsten zu sehn scheinen, verlieren ihren Reiz, wenn wir darein versetzt worden sind.“

Glück und Unglück prüfen den Menschen beyde. Der Weise wird weder von dem erstern aufgeblasen noch vom zweyten niedergebeugt. Stets ist das Gute mit dem Uebeln vermischt; der Reiche fürchtet, der Arme hofft. Derjenige, welcher in einer mittelmässigen Lage sich befindet, und über das Schicksal klagt, ist undankbar: denn er hat den besten Theil erlangt. Der Mensch, der verlangt, ist immer arm: die Wünsche sind Bittschriften, welche die Thorheit dem Geschicke einreicht, und die den Menschen von dem abziehen, was er besitzt, um ihm demjenigen, was er nicht hat, nachzujagen zu lassen.“

Frau Corbett machte sich die weisen Lehren des Greisen zu Nutzen; ihre Seele wurde gestärkt gegen die Streiche des Schicksals, und sie lernte die Güter genießen, welche das Glück ihr darboth, ein anständiges bequemes Verhältniß, Achtung, die Freundschaft des Herrn von Beauchesne und die der liebenswürdigen Nina. Fany faßte eine heftige Neigung zu dieser Dame, und trug auch zu ihrem Glücke bey. So entschädiget die Vorsehung den Menschen; er muß sich wohl hütchen, sie zu verkennen, damit er nicht von ihr verlassen werde! —

Um diese Zeit ereignete sich eine kleine Begebenheit, welche einige Tage die Bewohner des Schlosses beschäftigte.

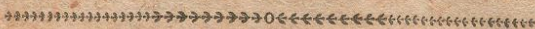
Nina ging mit ihrer Tochter, ihrer Cou-

vernante und mit einem Jockey spazieren, als ein Mann von 45 Jahren von schönem und edlem Ansehen, aber ziemlich schlecht gekleidet vor ihnen stehen blieb, und mit einem Zeichen der Bewunderung Fany betrachtete; er ließ die Frauenzimmer vorübergehen, und fragte den Jockey, ob diese zwey jungen Fräulein die Töchter des Herrn von Saint-Clair wären? Als jener es verneinte, rief der Fremde aus: welche Ähnlichkeit! —

Seine Augen waren auf Fany geheftet, und zeigten Verwirrung an.

Die Kleine war auch betroffen, da aber der Blick des Unbekannten sie erschreckte, so verbarg sie ihr Gesicht in Nina's Kleide; als sie gewahr wurde, daß der Fremde sich entfernte, fing sie plötzlich an zu weinen: Ach! laß uns laufen, Kleine Mama, sagte sie mit Erschütterung: rufen wir ihn: er ist unglücklich! — Das Kind sprach diese Worte mit einem Tone, der zum Herzen drang; der Fremde hörte ihn: er hob die Augen und die Hände gegen Himmel! und verschwand. Fany kehrte trostlos in das Schloß zurück. Selbst Nina war sehr bewegt. Der Capitän, welcher immer hoffte, den Vater der kleinen Waise zu finden, war betrübt, daß man diesen Menschen nicht sprechen ließ.

Es wurde lange von dieser Erscheinung gesprochen; endlich vergaß man ganz darauf.



XVII. Capitel.

Alle Jahre, bey der Annäherung des Winters, pflegte unsere Heldinn ihre Sorgfalt für die armen Dorfbewohner zu verdoppeln: ihre lange Abwesenheit, die Bedürfnisse der rauhen Jahreszeit, während welcher die Arbeiten aufhören, alles dieses erweckte ihren Eifer, und bewog sie, soviel als möglich, in Voraus die Gaben zu spenden, welche man von ihrer Güte hätte erwarten können, wenn sie gegenwärtig gewesen wäre.

Demungeachtet gab es Undankbare unter jenen Bauern, welche Nina alle Tage mit Wohlthaten überhäufte. Einige waren so niederträchtig, mit Verachtung von ihrer Geburt zu sprechen, wovon sie keine Kenntniß hatten; ihre Einfalt, ihre Sanftmuth, ihre Bescheidenheit schienen ihnen eine Folge ihrer Abhängigkeit zu seyn; selbst ihre Freygebigkeit machte wenig Eindruck auf sie,

weil die Geberinn keinen Nahmen hatte; der Stolz bringt bis unter das Strohdach!

Julie, die Gouvernante der jungen Fräulein, hörte diese Reden boshafter und undankbarer Menschen. Sie zwang sich zu schweigen, allein sie wollte doch, daß diese Menschen ohne Herz und Gefühl, für ihre Bosheit dadurch gestraft würden, daß ihre liebenswürdige Gebietherinn ihre wohlthätige Hand von ihnen abziehe. In der ersten Hitze ihrer Erbitterung sprach sie mit Nina hiervon; allein dieses schätzenswerthe Mädchen, weit entfernt jene Unglücklichen in ihrem Elende zu verlassen, entschuldigte dieselben noch bey ihrer Gouvernante, und fuhr fort, sie mit der Güte und Leutseligkeit zu behandeln, wie zuvor: „Ihre Erkenntlichkeit, sagte sie, wäre ein zu großer Lohn, für die Wohlthaten, die ich erweise; für einige kleine Gefälligkeiten werde ich hinlänglich durch das Vergnügen entschädigt, den dringendsten Bedürfnissen dieser Unglücklichen zuvorzukommen: der Augenblick, in welchem ich ihre Thränen trockne, ist einer der glücklichsten meines Lebens. Diejenigen, die unsere Empfindungen dem persönlichen Interesse zuschreiben, kennen jene Gefühle nicht: mich davon berauben, hieße mich selbst strafen.“

Nina übte alle Tugenden, besonders die Nachsicht, zu jeder Zeit des Tages, und in ihrem eis

genen Hause: ihre Schwester stellte ihre Geduld auf eine harte Probe! Eugen mißhandelte sie ohne Schonung; die Dienstkleute, welche gewöhnlich Schmeichler und freche Menschen sind, machten der Olympia den Hof, indem sie zu gleicher Zeit Nina erniedrigten. Sie wurde immer zulezt, und folglich schlecht bedient; eine lästige und herabwürdigende Familiarität bewies ihr, wie wenig Werth man in ihre Person setzte. Nina gab zu diesem Betragen keinen Anlaß, und doch schien sie keineswegs darüber aufgebracht zu seyn: „Ich verzeihe ihnen, sagte sie zu Julien: Sie thun mir nichts Böses: der Mangel an Erziehung und Beschäftigung, die Lust zu reden, etwa ein wenig Neid, sind ohne ihrem Wissen die Triebfedern ihres Betragens. Wozu würden mir die Einsichten, die ich mir durch den Unterricht, den man mir gab, erworben habe, dienen, wenn ich nicht meinen Stolz zu bezähmen, und die Fehler, welche dem Stande und dem Charakter jener Leute, die mich umgeben, ankleben, mit Geduld zu ertragen wüßte? Das Unrecht aber, welches meine Schwester mir antbut, ist sehr gering! — Vielleicht bedient sie sich ein wenig despotisch des Rechtes, welches ihr die Eigenschaft, als Tochter des Herrn von Saint-Clair über mich gibt; allein im Grunde ist sie dennoch gut, edel, groß; sie liebt mich, daran kann ich nicht

zweifeln, und sie ist die Tochter meiner liebenswürdigen Mutter. — Wäre ich von Geburt ein Fräulein, so würde ich gewiß weniger werth seyn, als Olympia: meine Fehler sind nur durch meine unglückliche Lage verbessert worden.“

So entschuldigte dieses englische Mädchen die übrigen, und klagte sich selbst an; das ist das wahre Mittel, um mit festem Tritte in dem Wege der Tugend fortzuschreiten. Julie fühlte, daß ihre Ehrfurcht sich vermehrte, wenn sie ihr zuhörte. Herr und Frau von Saint-Clair, welchen die Gouvernante die Worte unserer Heldinn hinterbrachte, liebten sie, beetheten sie an! — „Das ist mein Werk, sagte der Capitän, mein Erziehungssystem hat jene Tugenden aufkeimen lassen, welche vielleicht bey ihrer Entstehung durch das Gift des Stolzes ersticket worden wären. Hätte ich doch auch so mit meinen andern Kindern verfahren können! —“

Frau von Saint-Clair sprach von den harten Proben, welche sie seit ihrer Kindheit auszuhalten hatte; ein Seufzer entwichte ihr! „Sie sind eine schwache Mutter, Frau Gemahlinn, sagte der Capitän; Sie übertreiben die Leiden, welche unsere Bärtlichkeit für Nina zu lindern wußte, und Sie vergessen ganz, daß sich eine dauerhafte glückliche Laufbahn vor ihr öffnet: es wird ein

Tag kommen, wo Nina selbst meine strenge Vorsicht segnen wird."

Der Verwalter des Gutes Billebard war kürzlich gestorben. Herr von Saint-Clair wollte noch, bevor er in die Stadt zurückkehrte, einen andern aufnehmen; es wurden ihm mehrere vorgestellt. Der Capitän empfing sie stäts bey Herrn von Beauchesne, um sie seinem beobachtenden Blicke zu unterziehen, und sich nach seinem Rathe richten zu können. Unter jenen, welche um diese Stelle anhielten, befand sich Herr Montrocher, aus Bordeaux, Ingenieur bey den Seehäfen. Von Saint-Clair war für ihn eingenommen: er war bekannt, und ein Mann voll Talente. Da der Capitän stets ohne Umwege und offen handelte, so wollte er alsogleich mit ihm den Vertrag schließen, allein ein Blick des Alten hielt ihn davon ab: „Lassen wir uns Zeit, sagte er zu ihm, als sie allein waren; wir müssen erst sehen, welche Unglücksfälle oder welche Fehltritte den Herrn Montrocher in den Zustand versetzt haben, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Selten kömmt alles Unglück von Seiten des Schicksals; wir wollen aus seiner Lebensgeschichte die Fehler kennen lernen, die ihm geschadet haben, oder die Schwächen, welche seine Feinde benützten, um ihn in

der Folge zu stürzen: diese Kenntniß kann dann ihrem Betragen zur Richtschnur dienen.

Zwey Tage nach dem Besuche des Herrn Montrocher, kamen dessen Frau und Tochter in das Schloß. Man hieß sie wie gewöhnlich zu Beauchesne hinaufsteigen. Montrocher's Gemahlinn war nach der neuesten Mode gekleidet, und kündigte sehr viel Welt an; sie sprach mit einer Leichtigkeit, drückte sich gut und mit Zuversicht aus. Sie rühmte die Talente ihres Gatten, pries die glänzenden Stellen, welche er besaß, deren ihn Feinde beraubt hatten, weil sie auf seine Verdienste eifersüchtig waren. Diese Dame äußerte sich, daß Herr Montrocher mehrere mächtige Männer unter die Zahl seiner Freunde rechne, welche sich mit Wärme um eine Stelle für ihn bewarben. Aus diesem konnte man schließen, daß der ehemahlige Ingenieur sich eine erledigte Stelle unter den Staatsbedienstungen hätte wählen können; demungeachtet beschränkte er sich auf die eines Verwalters! — Wenn man viel spricht, so ist es schwer sich nicht zu widersprechen.

Beauchesne hörte Frau Montrocher mit Aufmerksamkeit an; er erforschte sie, und Fräulein Azelle, welche ihre Mutter öfters genannt hatte, genau. Der Mutter Puz, welcher für ihre Va-

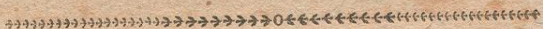
ge zu glänzend war, gefiel dem Alten nicht; jener ihrer Tochter schien ihm zu wenig anständig zu seyn.

Sie schadeten sich sehr in den Augen des Herrn von Beauchesne, durch diesen eitlen Tand; der Capitän dachte so wie er. Die Damen wurden mit sehr viel Höflichkeit zurückbegleitet; allein derjenige, für welchen sie sich verwendet zu haben glaubten, der erhielt die Stelle nicht. Als sie fort waren, versicherte der Alte, daß die Eitelkeit, der Prachtaufwand der Frau und die Schwachheit des Mannes Herrn Montrocher gestürzt hatten.

„Mein Freund, setzte er hinzu, nehmen Sie einen solchen Mann nicht auf: derjenige der nicht im Stande war, auf seinen eigenen Vortheil bedacht zu seyn, wird den Ihrigen nicht zu leiten verstehen!“ Der Weise benützte die Gelegenheit, um wider die Thorheit des Luxus zu predigen: „Es ist erwiesen, sagte er, wie sehr der Luxus gefährlich ist, denn nach dem Verhältnisse, als er sich in der menschlichen Gesellschaft verbreitet, entstehen auch Elend und Dürftigkeit in derselben. Der Luxus ist es, welcher die schändlichsten Verbindungen schließt; des Luxus wegen biethen die Großen ihren Einfluß zum Kaufe an, und entehren sich dadurch. — Gewisse Leute sagen, daß der Luxus eine Menge Arbeiter leben mache; allein er entweicht sie den Feldern. Die zahlreiche Dienerschaft, wel-

He sich in den Städten sammelt, gleicht einem Schwarme von Raubbienen, die sich von dem Honig der Bienen nähren; um sie zu unterhalten, verdoppelt man die Last des Landmannes, und schmälert ihm somit sein Brot."

Auf Anrathen des Greises, entschied der Capitän für Navot, Notarius von Carbon-Blanc, der ein unterrichteter und ehrlicher Mann war. Der Notarius kam mit seiner kleinen Familie an. Das Einfache an ihnen gefiel dem Philosophen, der übrigens Navot's Verdienste kannte, ungemein. Da nun alle Dinge in Ordnung gebracht waren, so wurde bestimmt: in vierzehn Tagen abzureisen.



XVIII. Capitel.

Das eingetretene Regenwetter machte den Spaziergängen ein Ende; Besuche kamen selten an; folglich hielt man sich größtentheils bey Herrn von Beauchesne auf. Man bedauerte sehr, ihn auf dem Lande zurücklassen zu müssen, denn die

besondere Achtung, die Jedermann für ihn hatte, erweckte den heißesten Wunsch, stets um ihn zu seyn.

Eines Tages fiel das Gespräch auf die unzähligen Reisen, welche der Capitän gemacht hatte: „Lieber Papa, sagte Nina zu ihm, sie haben uns oft von einem der merkwürdigsten Ereignisse ihres Lebens erzählt, von dem nämlich, wo ein französischer Officier mit Aufopferung seines eigenen Lebens den Schuß, welcher auf Sie gerichtet war, abwährte; allein Sie haben sich nie umständlich über eine Begebenheit geäußert, die uns Allen so nahe geht; wenn meine inständigste Bitte etwas bey Ihnen vermögen könnte, so würde ich Sie ersuchen, uns diese Anekdote zu wiederholen, ohne etwas davon auszulassen. Herr von Beauchesne vereinigte sich mit Nina, um den Capitän zu überreden, seine liebenswürdige Tochter zu befriedigen, und Herr von Saint-Clair sprach also:

„Im Frühjahre des Jahres 1690 bestieg ich das Schiff *Courageux* genannt. Der Chevalier von Sorly hatte das Commando über die *Eleopatra*, und der junge Kuller übernahm die Fregatte *Wailante*, welche segelfertig war. Wir kreuzten in dem Canal la manche herum, wo zwey englische Schiffe sich befanden, der Graf Essex von 74, und der Warwick von 54 Ka-

nonen. Ich rückte dem Graf Essex entgegen; das Kanonen- und Musketenfeuer begann von beyden Seiten; um diesem Einhalt zu thun, versuchte ich den Angriff; der englische Capitän that sein Möglichstes, um demselben auszuweichen; allein ich kam ihm so nahe, daß sein Schiff geentert wurde.“

„Seine Mannschaft wurde von Schrecken erfüllt, als sie die Officiere und Soldaten des Courageur auf dem Verdecke aufmarschirt, und mit dem Säbel in der Faust, bereit sah, auf den Graf Essex loszustürzen; sie verließen alle ihre Posten; der Capitän senkte die Flagge, und ergab sich. Der Warwick nahm die Flucht.

Den folgenden Tag, nach dieser Affaire, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß ich den Entschluß faßte, mit dem Graf Essex und der Cleopatra nach Brest zurückzukehren: die Wailante hatte sich beyhm Anfang des Sturmes tiefer in die See hinein entfernt. Auf unserer Fahrt stießen wir auf zwey Corsarenschiffe, eines von 40, das andere von 36 Kanonen. Ich näherte mich denselben, und griff das stärkere an. Es wurde von einem braven Capitän commandirt, der sich mehr als zwey Stunden wie ein Löwe vertheidigte. Di sein Schiff durch ein wohl angebrachtes Feuer eine Zeit lang, wie eine Schiffbrücke, be-

strichen wurde, war er endlich genöthigt, sich zu ergeben. Da wir den andern Corsaren nicht mehr einhohlen konnten, so setzten wir mit unserer doppelten Beute unsern Weg nach Brest fort."

„Wir waren nicht mehr weit entfernt, als ein neuer Sturm mich von der Cleopatra trennte. Kurz darauf begegnete ich einem Kauffarthenschiffe, welches mit Zucker und Indigo beladen war; ich machte eben Anstalten, es an den Graf Essex anzuschließen, um es nach Brest zu führen, als unglücklicher Weise ein Corsarenschiff von 44 Kanonen herbey kam, welches mir meine Beute abnehmen wollte; meine Mannschaft hatte in dem letzten Streite stark gelitten, und meine Artillerie war geschwächt; demungeachtet hielt ich mit Kraft den Angriff des Feindes aus; und ich würde sicher sein Schiff weggenommen haben, wenn nicht die muthvolle Handlung eines jungen Mannes, der als Reisender sich auf meinem Schiffe befand, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Der Schiffslieutenant Alphons von Saint-Osmont reiste nach Sancto Domingo, mit dem Range eines Oberbefehlshabers der Insel. Während der Kampf am hitzigsten war, zielte einer von den Leuten des Corsaren innerhalb der Schußweite auf mich. Der Officier, von dem ich so eben spreche, bemerkte die Gefahr, er deckte mich mit seinem Körper, und fing die

Kugel auf, welche ihm die Schulter zerschmetterte. Der Unglückliche fiel auf mich, und besprigte mich mit seinem Blute. Ich faßte ihn in meine Arme, und trug ihn selbst auf mein Bette. Ich hatte seine That gesehen, und war untröstlich über den traurigen Lohn seines Edelmutheß. Sein achtjähriger Sohn Eduard heulte und wehklagte, daß mir das Herz brach.“

„Saint-Olmont erhielt diesen unglücklichen Schuß zu eben der Zeit, als der Feind das Verdeck und das Castell verlassen hatte, und die Franzosen auf dem feindlichen Schiffe an Bord stiegen. Als meine Leute meinen Kummer bemerkten, stiegen sie auf den Courageur zurück, und stießen weiter in das Meer.“

„Ich beeilte mich, nach Brest zu gelangen, um dem unglücklichen Saint-Olmont die nöthige Hülfe zu geben. Nachdem wir in der Stadt angekommen waren, sparte ich weder Mühe noch Geld, um denjenigen zu retten, der sein Leben für mich ausgesetzt hatte.“

„Kaum hatte ich Hoffnung ihn bald hergestellt zu sehen, als ich auf allerhöchsten Befehl neuerdings abreisen mußte. Er mußte mir versprechen, Briefe von mir abzuwarten; allein er entzog sich meiner Freundschaft und den Beweisen meiner Erkenntlichkeit, und reiste nach Sanct-Domingo ab.“

„Seit jener Zeit konnte ich nicht erfahren, was aus ihm geworden ist. Ich durchlese mit Begier alle englischen und französischen Blätter, ohne etwas von meinem Freunde zu entdecken. Sollte mich wohl das Unglück treffen zu sterben, ehe ich ihm die That vergelten konnte!“

„Da wir gerade auf diesen Gegenstand gekommen sind, so beschwöre ich dich, liebe Frau, und euch meine Kinder, daß, wenn der Tod meinen heißesten Wünschen vorgreift, ihr dem Herrn von Saint-Olmont, oder seinen Erben, das Landgut Rocher übergeben, und zwar nicht als einen Lohn für seine schöne That, sondern als ein Monument seines Edelmuthes und meiner Dankbarkeit. Ihr werdet diese Klausel in meinem Testamente finden: ich empfehle sie eurer Frömmigkeit.“

Nach dieser traurigen Erklärung, ergriff Frau von Saint-Clair die Hände ihres Gemahls; seine Kinder drängten sich um ihn, als ob er ihnen zu entweichen drohte. Alle versicherten einstimmig, daß sein Wille für sie ein Befehl wäre; zugleich aber barhen sie ihn, sie nicht zu betrüben und nicht von einer ewigen Trennung zu sprechen. — Nina setzte hinzu: „Ach, darf ich bey dieser allgemeinen Theilnahme nicht auch meine schwache Stimme erheben, mein Vater, mein Wohlthä-

ter! — wer hat mehr Ursache als ich, den Himmel um die Erhaltung ihrer Lage zu bitten! — Herr von Saint-Clair war bewegt, er umarmte seine Tochter mit Zärtlichkeit, und bath sie, nicht weiter darüber zu sprechen.

Der Greis hatte Herrn von Saint-Clair ausreden lassen, ohne ihn zu unterbrechen; eben so ließ er der Empfindsamkeit seiner Familie freyen Lauf; hernach sagte er: „Mein Freund, ich kann Ihnen über Alphons von Saint-Olmont einige Auskünfte geben, welche freylich in geringem Maße befriedigend seyn können, da ich seit fünf Jahren alle Spur von ihm verloren habe; jedoch dürften sie Ihnen in Ihren Nachforschungen zur Richtschnur dienen: da Saint-Olmonts Feinde ihn gezwungen hatten, Sanct-Domingo zu verlassen, um sich bey Hof zu rechtfertigen, so ließ er indessen seine Frau und Tochter auf der Insel zurück. Seine Angelegenheiten nahmen eine so schlechte Wendung für ihn, daß seine Frau nach Verlauf von drey Jahren mit ihrem Vermögen sich auf den Weg zu ihm begab, und in einem Schiffbruche umkam. Dieses Unglück wirkte so sehr auf Saint-Olmont, daß er in eine gefährliche Krankheit verfiel, welche den Verlust seines Verstandes zur Folge hatte. Seine Verwandten ließen ihn einsperren. Sein Sohn, aus der ersten

Ehe, Eduard, war in Seebiensten als Freywilliger; man hatte ihn schon seiner Tapferkeit wegen ausgezeichnet. Um eben diese Zeit, war es, als ich mich auf meinem Meierhofs ansäßig machte. Dort bin ich von den übrigen Menschen getrennt, folglich war ich weiter nicht mehr von Alphonsens Schicksal unterrichtet worden."

Der Capitän war sehr erfreut darüber, daß sein Freund sich in Frankreich befand, und zweifelte nicht mehr, ihn wieder zu finden; er schmeichelte sich sogar etwas zu seinem Glück beyzutragen. Er dankte Herrn von Beauchesne. Es hatte nun acht Uhr geschlagen, und die Gesellschaft kehrte zurück, um dem Alten die Ruhe zu gönnen.

XIX. Capitel.

Die Annäherung der Abreise machte Nina traurig; sie befand sich so wohl auf dem Lande! — Wird sie in Bordeaux einen Weisen, wie Herrn von Beauchesne, finden, welcher durch seinen Rath ihren Muth stärkt? wird sie dort eine Freundin, wie Frau Corbett, haben, welche durch Unglücks-

fälle in der Menschenkenntniß unterrichtet worden war, und ihren Kummer durch eine aufrichtige Anhänglichkeit zu lindern wußte? Durch die Rückkehr in die Stadt wurde Nina neuerdings jenen Kränkungen ausgesetzt, gegen welche ihr Gemüth nicht hinlänglich befestigt war: sie sollte nun wieder jenem Spotte der Eitelkeit begegnen, welcher eine Wirkung des Stolzes und der Thorheit ist; denn was sind die Tugenden für die meisten Menschen? Nichts. Nur Rang und Reichthum werden geachtet. Wenn wir diese Wahrheit recht fühlten, so sollte sie uns abhalten, so großen Werth in das äußere Ansehen zu setzen; sie sollte vielmehr ein Zügel für unsere Eigenliebe seyn. Was liegt daran, ob die Menschen uns auszeichnen; wenn wir unsere Pflichten in ihrem ganzen Umfange erfüllen, so soll uns das eigene Bewußtseyn genug seyn, und uns über fremde Achtung erheben; verachten sollen wir die Huldigungen, die man nicht unserer Person, sondern nur dem Kleide bezeugt.

Nina war zu jung, um diese Betrachtungen zu machen: sie hatte sehr viel Zartgefühl, und konnte nicht ohne Schmerz sehen, daß man sie, als sie das erste Mahl in Gesellschaft kam, mit Höflichkeit und Leutseligkeit empfing, bald darauf aber sie auf eine schimpfliche Weise gänzlich vernachlässigte; sie war oft der Gegenstand eines unanständ-

digen Geldchters; man gab sich nicht einmahl die Mühe es zu verbergen; im Gegentheil wurde Olympia in ihrer Gegenwart mit Lobsprüchen und Liebkosungen überhäuft; und Nina kehrte jedesmahl traurig und unzufrieden zurück, denn man hatte sie bis in den Grund ihrer Seele gekränkt!

Diese oft wiederholten Auftritte, deren Bild ihre Einbildungskraft ihr noch stärker vormahlte, schwebten ihr stets vor Augen; sie hatte einst einen Traum, der auf sie einen starken Eindruck machte.

Nina glaubte ganz allein in einem Walde zu seyn, aus welchem sie herausgehen wollte. Zwey Wege öffneten sich ihr; der eine war breit, eben, mit Blumen und wohlriechenden Gesträuchen begrenzt, auf welchem die Vögel ihren Gesang hören ließen; der andere war eng, steinig, mit Dornen bewachsen, mit Schlangen, Ottern und andern giftigen Thieren bedeckt. Eine Menge Personen beyderley Geschlechtes und jedes Alters, liefen scherzend auf dem großen Wege fort; man sah allda glänzende Equipagen, junge Leute nach der Mode, und Frauen nach dem neuesten Geschmacke gekleidet. Der dornigte Pfad wurde von wenig Menschen betreten. Die Reisenden waren dort ernsthaft, schlecht gekleidet, und erweckten keineswegs Lust, ihnen zu folgen; sie schienen vielmehr

Tadel zu verdienen, weil sie sich in einen so schlechten Weg eingelassen hatten.

Mina war im Begriffe den gebahnten Weg einzuschlagen, als eine sehr schöne und majestätische Dame sie zurück hielt: „Halt, unkluges Mädchen, sagte sie zu ihr; laß dich vom Scheine nicht betrügen. Untersuche wohl den Zweck deiner Reise, und sehe, ob der Weg, den du wählst, dich dahin bringt. Folge keineswegs jener thörichten Menge, die ihrem Verderben entgegen läuft. So rede ich alle jene an, welche diesen Weg betreten; allein die meisten ziehen vorüber, ohne mich zu hören.“ Diese Dame trug ein reiches Diadem, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: Die Weisheit. „Sieh hier hinein, sagte sie zu Mina, indem sie ihr einen Zauberspiegel vorhielt, da wirst du die Dinge sehen, wie sie wirklich sind.“ Mina blickte hinein, und sah diejenigen, welche der blumenreichen Flur gefolgt waren, nun arm, blind, häßlich! — Die Schande und der Spott folgten ihnen mit Ruthen, mit welchen sie dieselben stets zu peitschen drohten; kaum kamen sie an das Ende ihrer Reise, so wurden sie von den Gewissensbissen und der Verzweiflung, welche auf

sie warteten, in einen unergründlichen Schlund geworfen! —

Himmel! rief Nina aus, und der Spiegel entfiel ihren Händen! — Die Weisheit sagte zu ihr: „So verwirren die Leidenschaften jene, welche meine Stimme nicht hören wollen; hingegen, fuhr sie fort, blicke auf die rechte Seite.“ Nun sah Nina diejenigen, welche ihr erst traurig und verlassen erschienen hatten, ganz von Freude umstrahlt und mit heiterer Miene; ungeachtet der Hindernisse, die sich ihnen entgegen stellten, wandelten sie mit festem Schritte einher, und zertraten mit den Füßen die abscheulichen Insecten, welche sie verachteten; so oft ihr Muth zu sinken anfing, warfen sie ihre Augen auf die Weisheit, welche ihnen einen göttlichen Strahl zusandte, wodurch ihre Herzen wieder gestärkt wurden. Am Ende dieses beschwerlichen Weges sah man einen hellglänzenden Tempel; Jünglinge mit Flügeln und in schneeweißen Kleidern hielten die Thore offen, um diejenigen zu empfangen, welche lieber sich überwinden, als in Weichlichkeit und Wollust leben wollten.

Nina war entzückt von diesem Schauspiel, und konnte ihre Augen davon nicht losmachen; allein die Weisheit sagte zu ihr: „Nun hast du genug gesehen. Nur wenige genossen den Vortheil, der dir gegenwärtig zu Theil ward; du hast

ihn dem Unglücke deiner frühen Jugend zu verdanken, welches dich für meine Stimme empfänglich machte. Gehe deine Reise fort; bevor du an das Ziel gelangest, wo die Eitelkeit der Welt verschwindet, wirst du noch die Belohnung, die du verdienst, erhalten: dein sehnlichster Wunsch soll erfüllet werden.“ Ach, sprach Nina, nichts verlange ich so sehr, als meine Ältern kennen zu lernen! — „Du sollst sie kennen lernen,“ antwortete die Weisheit. Kaum hatte sie diese Worte geendet, so verschwand sie.

Seufzend betrat Nina den dornigten Weg; ihre zarten Füße bluteten; sie fiel, stand auf und fiel wieder; sie schauderte bey dem Gedanken an den langen Weg, den sie noch zu durchwandern hatte, und dessen Ende sie unmöglich sehen konnte. Ihr öftteres Fallen war Ursache, daß sie weit hinter den andern Reisenden zurückblieb. Schon fing sie an, muthlos zu werden, als sie ihre Augen auf den Eingang eines Gehölzes warf, wo sie eine Schaar junger Mädchen, von bezaubernder Schönheit, gewahr wurde, welche jenen ihre Hülfe anbothen, die selbe benötigten; jede von ihnen trug eine Krone, auf welcher der Name einer Tugend geschrieben stand: Geduld, Sanftmuth, Ergebenheit, Nachsicht, Demuth, Warmherzigkeit, Tapferkeit, u. s. f. Eine kam nach der andern auf

Nina zu, und reichte ihr die Hand, um sie aufzuheben oder sie zu sich zu bringen. Bey ihrer Annäherung flohen die giftigen Ungeziefer, die Dornen verwandelten sich in Rosen; alles bekam ein neues Ansehen.

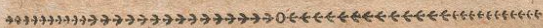
Nun setzte Nina mit Hülfe ihrer liebenswürdigen Begleiterinnen ihre Reise angenehm fort, als plötzlich ein dichter Nebel, welcher sich in Gestalt eines großen Vorhanges ausbreitete, ihr den Weg hemmte. Bestürzt über dieses Wunder wollte sie wieder zurückkehren; allein eine unüberwindliche Gewalt hielt sie auf: „Wehe dem, der vom Wege der Tugend zurücktritt!“ rief eine Stimme. — Zitternd, ungewiß, was sie thun sollte, sah sich Nina überall um; schüchtern bath sie die Jungfrauen ihre Schritte in dieser traurigen Finsterniß zu leiten, und die Beständigkeit reichte ihr die Hand. Von diesem Augenblicke an schritt Nina muthig und dreist vorwärts. Kaum hatte sie einige Schritte im Finstern zurückgelegt, als eine strahlende Sonne das Gewölk theilte, und ein prächtiger Pallast sich in der Freye dem Auge darstellte. Die Tugenden, welche Nina begleitet hatten, trugen sie unsichtbar an die Stufen dieses ungeheuern Gebäudes. Die Thore öffneten sich, und Nina befand sich mit ihrer Familie ver-

sammelt. Ihr Vater und ihre Mutter flohen ihr entgegen, und schlossen sie in ihre Arme. Die Freude, ihre Ältern zu sehen, war so groß, daß sie darüber erwachte.

Nina erzählte ihren Traum der Frau Corbett und dem Greise. Beide fanden ihn geheimnißvoll: „Sie sind dort oben in Gunsten, sagte Herr von Beauchesne zu ihr. Fahren Sie fort, ohne Murren den Weg der Drangsalen zu wandeln; Ihre Tugenden werden jene Dornen, welche die Weltmenschen nicht dulden können, in Rosen verwandeln: die Beharrlichkeit krönt! —

Ihr Traum, mein Fräulein ist die kurze Geschichte unserer Welt, wo das Laster so viele Theilnehmer hat. Der Mensch ist ein wunderbares Geschöpf, ein sonderbares Gemische von Weisheit und Thorheit; mit Begeisterung klarscht er der Tugend Beyfall zu, und dennoch läßt er sich vom Laster hinreißen; das Große und Erhabene bezaubert ihn, und er sinkt zur Feigheit und Niedrigkeit herunter! — Leichtsinzig von Natur, ist der Mensch nur im Bösen beständig. Die Gebräuche, die Moden, der Geschmack ändern sich; aber der Hochmuth, die Begierde, die Unmäßigkeit bleiben von einem Jahrhunderte zum andern, und die geringe Anzahl tugendhafter Menschen, die man hier und

da noch bemerkt, sind nicht frey von dem Keime jener unseligen Laster.



XX. Capitel.

Nina benützte einige schöne Tage, um ihren Günstlingen Lebewohl zu sagen, und noch ein Mahl die Gärten, den Park und die Umgebungen von Bilsen zu besuchen. Julie und Fany begleiteten sie auf ihren Spaziergängen.

Als Nina den nahe am Schlosse gelegenen Wald durchstreifte, glaubte sie den Ort zu erkennen, wo sie sich in ihrem Traume befunden hatte. Diese Ähnlichkeit führte alles das, was sie in jenem göttlichen Traume gesehen hatte, in ihr Gedächtniß zurück; sie überdachte jeden Umstand desselben, und faßte den Entschluß, durch ein tadelloses Betragen, und durch die Ausübung guter Werke in jenen Tempel des Ruhmes zu gelangen, welcher nur die Vorstellung von dem Glücke der Gerechten war. Als Nina sich mit Aufmerksamkeit erforscht hatte, verdamnte sie ihre Empfindlichkeit. „Das ist Stolz, sagte sie; nur der, welcher auf die Aufmerksamkeit Anderer kein Recht zu ha-

ben glaubt, ist anspruchslos. Die Demuth ist die erste Tugend, für eine Christinn, man muß sich bemühen sie zu erlangen. —“ Bey diesem Gedanken, welcher ihr den dornigten Weg ihres Traumes vorstellte, wurde Nina niedergeschlagen. Fany riß sie durch einige Thorheiten ihres Alters aus ihrem melancholischen Zustande; sie umarmte sie, schmähte auf sie, ihrer Traurigkeit wegen, und zwang sie ihre gewöhnliche Lustbarkeit wieder anzunehmen.

Sie schlugen alle drey den Weg zum Schlosse ein, als derselbe Mann, den sie schon gesehen hatten, sich ihnen zeigte. Nina erinnerte sich dessen, was Herr von Saint-Clair das erste Mal gesagt hatte, und blieb stehen. Der Fremde grüßte sie ehrverbiethig: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, sprach er zu ihr, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihren Spaziergang zu stören; allein Sie werden nun bald diese Gegenden verlassen, und ich konnte dem Vergnügen dieses Fräulein (auf Fany zeigend,) noch ein Mal zu sehen, und zugleich der Hoffnung nicht entsagen, etwas näheres in Hinsicht Ihrer zu erfahren, welches mit der Ähnlichkeit jener Züge übereinstimmt, deren Erinnerung das Glück und die Qual meines Lebens ausmacht.“ Kaum hatte er diese Worte geendet, so zog er ein Portrait aus seinem Busen, und hielt es Nina vor: „Sehen

Sie hier, fügte er hinzu, alles was mir von einer angebetheten Frau übrig bleibt! — Ich hatte auch eine Tochter. — Wie haben Sie beyde verloren? fragte ihn Nina mit Hefigkeit, da sie bey Betrachtung des Portraits die Wahrheit durchzublicken glaubte. — Ach! antwortete der Unbekannte, das Meer hat sie beyde verschlungen, und mit ihnen mein Glück und meine Hoffnungen! — Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie in's Schloß, versetzte Nina, entzückt über diese Entdeckung; Herr von Saint-Clair wird Sie mit Vergnügen sehen; und wenn er Ihnen auch nicht Alles zurückgibt, was Sie verloren haben, so wage ich es doch zu sagen, daß er Ihnen ein Gut aufbewahret, welches im Stande ist, Sie all das Ubrige vergessen zu machen. — „Sollte es wahr seyn!“ rief der Fremde aus, indem er Fanny betrachtete. Das Kind nahm ihn vertraulich bey der Hand, um ihn mit zu führen; er drückte die ihrige, und hob die Augen gegen Himmel. Sein Herz war voll der süßesten Empfindung! — Er warf auf Nina einen Blick, der seine Erkenntlichkeit ausdrückte. Unterwegs fiel das Gespräch auf die Abreise des Capitäns; allein der Geist eines jeden war mit weit wichtigeren Gegenständen beschäftigt.



Ihre Güte macht des Bruders That vergessen.
Pag. 71.



*Sehen Sie hier alles was mir von einer angebe-
theten Frau übrig bleibt.*
Pag. 103.



Als sie in den Saal kamen, führte Nina den Unbekannten dem Herrn von Saint-Clair auf, allein kaum hatte selber ihn gesehen, so rief er aus: „Alphons!!! Theurer Freund, durch welchen Zufall bin ich heute so glücklich, Sie nach einem vielsährigen fruchtlosen Auffuchen wieder zu sehen? „und: mit Zärtlichkeit drückte er ihn in seine Arme. — Dieses Kind, antwortete Saint-Olmont, indem er auf Fanny zeigte, ließ mich die falsche Scham überwinden; die Hoffnung, meine Tochter wiederzufinden, hat meine Bedenklichkeiten besiegt; nur ein so mächtiger Grund konnte mich bewegen, mich in meinem gegenwärtigen Zustande dem Capitän Saint-Clair vorzustellen. — Und Saint-Olmont, dem ich das Leben zu verdanken habe, vermengt mich mit jenen undankbaren, eiteln, stolzen Menschen, welche außer der äußern Gestalt nichts menschliches an sich haben! — — Ach mein Freund, setzte der Capitän hinzu, und schüttelte ihm mit Heftigkeit die Hand: warum können Sie nicht in meinem Herzen lesen! Sie würden darin die wahre, reinste Freude sehen, die ein Sterblicher genießen kann! — Warum haben Sie mich so lange des Vergnügens beraubt, das ich heute fühle? Doch genug von mir; ein wichtigeres Interesse führt Sie hierher. Erlauben Sie mir eine einzige Frage:

Sie waren Witwer, als ich Sie gesehen habe; haben Sie neue Bande geschlossen? —

Ich habe mich in Amerika mit einer jungen, sehr schönen Person verheirathet, hier ist Ihr Portrait. Der Capitän erkannte es für jenes der jungen Dame, welche im Schiffbruche umkam; er erstaunte über die Ähnlichkeit dieses Gemähltes mit Fany. — Ihre Frau, mein Freund, ist Ihnen also nachgekommen? — Ja, Capitän, und sie ist auf der Reise umgekommen. Herr von Saint-Clair nahm die Kleine bey der Hand: „Fany, sagte er zu ihr, umarme deinen Vater.“ Fany befand sich schon in den Armen des Herrn von Saint-Olmont, der ihre Liebkosungen empfing, und dieselben erwiderte.

Auf des Capitäns Befehl wurde das Kleid, das Geschmeide und der Trauring der Frau von Saint-Olmont herbegebracht; bey diesem Anblick verlor ihr unglücklicher Gemahl die Sinne: er stürzte auf das Kleid seines geliebten Weibes, küßte es auf seinen Knien unter lautem Seufzen; dann ergriff er seine Tochter und drückte sie mit solcher Gewalt an seinen Busen, daß das Kind zu schreyen anfing. — Man wollte es ihm wegnehmen: „Nein, nein! rief er aus; eh sollt ihr mir das Leben entreißen! — Ich will sie retten, ich werde sie retten! — Seht ihr nicht die Wel-

lent, welche sie verschlingen wollen! — Meine Tochter! — mein Weib! — hernach setzte er seine Tochter mit Ungestüm zu Boden, und schien seiner Gattinn nachzueilen. — Fany, außer sich vor Schrecken, verbarg sich hinter Nina's Kleide; Saint-Olmont ergriff sie aber wieder: du wirst mich nicht mehr verlassen, du lebendiges Bild deiner Mutter! Fürchte nichts, Komm! Wer? Ich sollte dir den geringsten Kummer machen, den kleinsten Schmerz verursachen! Ach! meine Fany du kennst das Herz eines Vaters nicht! — Vater! dieser Mahime, den du zum ersten Mahle hörst, umfaßt tausend süße Gefühle! — Fliehe nicht vor mir, meine Tochter, ich beschwöre dich darum! Oder hassst du mich, so sag es mir, dann will ich entfernt von dir ein Leben enden, das ich verabscheue! —" Bey diesen Worten schlug sich Saint-Olmont mit der Hand vor den Kopf. Er ging einige Mahle im Zimmer auf und ab, und wollte hinaus, allein der Capitän hielt ihn zurück.

Während diesem erschütternden Auftritte, zerfloß die empfindsame Nina in Thränen; die Gefühle dieses unglücklichen Vaters, welche sich so kraftvoll äußerten, die heftige Neigung für seine Tochter ergriff das Innerste ihrer Seele; Frau von Saint-Clair führte sie unter einem leichten Vorwand weg. Fany blieb mit dem Capitän; die-

fer war so glücklich, seinem Freunde die Geistesruhe wiederzugeben.

Als Saint-Olmont sprechen konnte, erzählte er dem Herrn von Saint-Clair, daß er nach einer sehr langwierigen Krankheit, während welcher man ihn in Verwahrung hielt, endlich sein Gefängniß verließ. Ohne Vermögen, ohne Nahrungszweig, und mit kummervoller Seele irrte er dem Zufall nach, als Fany's Erscheinung seine Hoffnungen wieder belebte: vielleicht, dachte er, hat ihm das Schicksal eine Überraschung bereitet! vielleicht lebt seine Gattinn und seine Tochter noch! — Voll von diesem Gedanken verließ er die Umgebungen des Gutes Bilemarb nicht mehr, ohne sich jedoch dem Schlosse zu nähern; die Bescheidenheit verboth ihm das Vergnügen sich unmittelbar an Herrn von Saint-Clair zu wenden. —

In der Folge dieser Unterredung erfuhr der Capitän, daß Eduard sich in der Marine auszeichnete, wo er ein Schiff betrat, welches unter Segel ging.

Die beyden Freunde kamen darin überein, daß der junge Mann zum Capitän kommen, Saint-Olmont aber unterdessen mit Herrn von Beauchesne und Frau Corbett im Schlosse bleiben sollte. Herr von Saint-Clair hoffte, daß die vom heftigen Kummer so sehr geschwächten Organe Saint-

Olmont's durch ein ruhiges und glückliches Leben gestärket würden. Fany's Vater ließ sie mit ihrer kleinen Mama, welche sich ihren Unterricht vorzüglich angelegen seyn ließ, abreisen; Nina, von welcher Saint-Olmont nicht wußte wer sie eigentlich war, theilte mit Fany die lebhaftesten Gefühle des Herzens.

Nun war es Zeit, dem Schlosse und allen jenen, welche man allda zurückließ, Lebewohl zu sagen. — Als man Herrn von Beauchesne über die Einsamkeit, in welcher er nach der Abreise der Familie leben würde beklagte, antwortete er: „Es ist wahr, daß man seine Vernunft zu Hülfe rufen muß, um die Abwesenheit solcher Freunde, wie ihr seyd, zu ertragen; aber habe ich nicht übrigens durch die Güte des Capitäns alle Bequemlichkeiten des Lebens? Ist es ein so großes Unglück, in meinem Alter von einer Welt entfernt zu seyn, mit der ich schon lange keine Gemeinschaft mehr habe? Hier will ich ohne Murren das Ende eines unstätten Lebens abwarten. Durch Geduld gelangt man zur Ergebung. — Die Geduld ist eine Tugend, die man täglich üben kann, und führt am sichersten zum Glück; Reiche und Arme brauchen sie; je älter man wird, desto nothwendiger ist sie. Die Natur welche ihren Weg fortgeht, ermahnet uns unsere Seele wider jene Übeln zu bewaff-

nen, welchen die Menschheit nicht entgeht; man muß ihnen mit eben der Gleichgültigkeit entgegen sehen, wie den Größten, welche den schönen Tagen nachkommen.“

XXI. Capitel.

Nina merkte sich die vortrefflichen Lehren des Herrn von Beauchesne; sie bewies dieses durch die Art, mit welcher sie sich gegen jene ungerechten Menschen, die sie fürchtete, betrug: durch ihre herrschende und zugleich sanfte Miene, zwang sie selbst ihre Feinde sie zu bewundern. Die furchtsame Nina behauptete die Würde ihres Daseyns; sie fühlte sich durch die Verachtung eines thörichten Hochmuths nicht mehr gedemüthigt, und schien eine ganz andere Person zu seyn.

Olympia war besonders mißvergünstigt, daß Nina in der Welt so gut aufgenommen wurde; dieses stolze Fräulein wagte es ihre Schwester zu beschuldigen, daß sie der öffentlichen Meinung trauen wolle, und vergäße, wer sie sey, indem sie einen zuversichtlichen Ton annehme, welcher nur jenen Leuten zukomme, die mit ihres Gleichen umgehen. Sie schwur die erste Gelegenheit zu ergreifen, welche sich ereignen würde, um in ihr Ge-

dächniß zurückzurufen, daß sie alles der Güte des Capitän zu verdanken habe; sie hatte bald diese Freude.

Man sang zu jener Zeit in der Stadt eine Romanze, welche Nina gefiel; diese junge Person setzte nach derselben Arie zwey Strophen, welche auf ihre Lage hinielten; sie sang dieselben öfters, wenn ihre Seele von einem neuen Kummer durchdrungen, sich dem Vergnügen einer sanften Schwermuth überließ. Olympia hatte ihr zugehört, und faßte den boshaften Entschluß sich derselben zu bedienen, um ihrer Schwester, welche ihr im Wege stand, einen empfindlichen Streich zu spielen.

Eines Tages, als die Gesellschaft bey dem Capitän nicht sehr zahlreich war, verließ man früher das Spiel, um Musik zu machen; Olympia begleitete sie mit der Harfe; sie ließ eine Stimme von starkem Umfange hören, und wurde mit Beyfall überhäuft. Nun wurde Nina gebethen, sie nahm eine Mandoline, welche sie vortrefflich spielte. Da ihre Geistesstimmung ihr die großen Arien nicht erlaubte, so sang sie mit einer sanften und rührenden Stimme einige Romenzen, welche sie mit soviel Geschmack und Ausdruck vortrug, daß man sie zum ersten Mal zu hören glaubte.

Neidisch auf den schmeichelhaften Ausdruck der allgemeinen Theilnahme, die man Nina bezeugte, erinnerte sich Olympia auf ihre vergangenen Ver-

drücklichkeiten; der Augenblick, sie dafür zu strafen, schien ihr gekommen zu seyn: Schwester, sagte sie zu ihr, (Mina zitterte!) ich bitte dich, singe die Romanze, die du gemacht hast; ich finde sie recht artig. Mina erröthete.

Man hielt dasjenige für Schüchternheit und Bescheidenheit, was die Wirkung ihres geheimen Kummers war, und Jedermann drang in sie, dieselbe zu hören. Mina entschuldigte sich unter verschiedenen Vorwänden; Olympia beseitigte sie alle. Herr und Frau von Saint-Clair, welchen der Inhalt der Romanze unbekannt war, vereinigten sich mit ihrer Tochter, um Mina zum Singen zu bewegen. Nie widerstand dieses junge Mädchen, wenn ihr Vater oder ihre Mutter einen Wunsch äußerten; sie sang also mit schwacher und zitternder Stimme; ihre Wangen glühten, und ihre Augen waren voll Thränen. Mitten unter der ersten Strophe konnte sie ihre schmerzlichen Empfindungen nicht mehr verbergen. Seufzer unterbrachen ihre Stimme; sie legte ihre Laute weg, bedeckte das Gesicht mit ihrem Schnupftuche und stand auf, um fortzugehen; allein Frau von Saint-Clair, welche höchst erschüttert war, lief auf sie zu, und drückte sie in ihre Arme: Ach! liebes Kind, sagte sie zu ihr, verzeih, verzeihe uns die Thränen, die du nie hättest vergießen sollen! — Sie nahm

das Tuch aus Nina's Händen, trocknete ihr zärtlich die Augen, und überhäufte sie mit Liebkosungen.

Herr von Saint-Clair, welcher einer Erklärung ausweichen wollte, scherzte darüber, und nannte es eine Kindererey; aber er warf einen zermalmenden Blick auf Olympia. Die Gäste fragten nach ihren Wägen, und fuhren zu Hause. Olympia begab sich traurig in ihr Zimmer, sie hatte für ihre Bosheit nur bittere Früchte geerntet, welches zu erwarten war; denn wenn gleich Nina's Schmerz für sie einen Reiz hatte, so strafte sie der Ernst ihres Vaters und der mißbilligende Blick der Gesellschaft ungleich mehr. Durch diese Bosheit wendete Olympia alle Herzen, die sie von sich entfernte, ihrer Schwester zu: auf diese Art befördern die bösen Menschen ihren eigenen Schaden.

Ungeachtet der Fehler, welche Olympia befaß, wurde sie doch ihres großen Vermögens wegen, von mehreren Männern zur Ehe begehrt. Herr von Saint-Clair schlug sie Allen ab, unter dem Vorwande, daß seine Tochter noch zu jung wäre; die wahre Ursache aber war, weil er die jüngere nicht vor der älteren verheirathen wollte; aber wo wird sich für Nina Einer finden, welcher bescheidene Tugenden, die man kaum bemerkt, dem glänzenden Nahmen vorzieht? Wo wird der Mann zu treffen seyn, welcher weise genug ist, dem öffentlichen

Tadel zu tragen, und ein Bündniß zu schließen, welches in der That sein Glück versichern, worin aber die Eitelkeit ihre Rechnung nicht finden wird? Der Capitän zog alles dieses in Erwägung; es machte ihm üble Laune, ohne ihn jedoch von seinem Vorsatze abzubringen.

Um diese Zeit wollte der Himmel, daß die stolze und hochmüthige Olympia von jener Krankheit ergriffen wurde, welche der Schönheit so gefährlich ist; sie fühlte darüber einen tödtlichen Schmerz! — Je weniger dauerhafte Eigenschaften man besitzt, desto mehr Werth setzet man in körperliche Vorzüge, welche allein in der Welt bemerkt werden. Frau von Saint-Clair war krank; diese gute Mutter kränkte sich um so mehr über den Zustand ihrer Tochter; sie vergrößerte ihr Übel und die Gefahr, in der sie sich befände, wenn sie fremden Händen übergeben würde! Nina tröstete Sie, sie both sich an, ihrer Schwester zu warten. — —

Auf diesen Vorschlag erhob Frau von Saint-Clair ein Geschrey des Erstaunes und des Schreckens! — Ihre Nina, schön wie ein Engel, sollte sich solcher Gefahr aussetzen! — Ihre liebe Tochter, die Hoffnung und das Glück ihres Alters, wollte sich freywillig der abscheulichen Ansteckung Preis geben. Ach! lieber wollte sie sterben, als die Zierde ihrer Familie aufopfern! —

Mina umfaßte die Knie ihrer Mutter: — „Meine liebenswürdige Mama, sagte sie zu ihr, ich beschwöre Sie bey allem was Ihnen theuer ist, verleihen Sie mir die Gnade, um die ich Sie bitte; kann ich je eine günstigere Gelegenheit finden, um ihnen Allen zu beweisen, daß ich Ihrer Güte würdig bin! — Ach! warum habe ich nicht ein tausendfaches Leben, ich würde es eben so oft für Sie hingeben! — Aber hier habe ich ja nichts zu fürchten; meine Gesundheit ist vortrefflich, und meine Kräfte entsprechen meinem Muth.“ Ungeachtet Mina's dringenden Bitten, war Frau von Saint-Clair immer entgegen; der Capitän trat ein, und machte dem Streite ein Ende: — „Mina hat Recht, sagte er; sie wird deine Stelle bey ihrer Schwester vertreten: mit einer Seele, wie die ihrige, kann man eine schöne Gestalt entbehren.“ Frau von Saint-Clair erwiederte nichts; sie drückte die Hand ihrer Tochter, und verlor ihr Bewußtseyn.

Der Capitän machte sich Vorwürfe darüber, daß er mit seiner zu empfindungsvollen Frau ohne Schonung gesprochen hatte; aber so war er beschaffen: mit einem guten Herzen betrübte Herr von Saint-Clair seine liebenswürdige Gattinn, welche er über alles in der Welt liebte; er fuhr seine Dienstkleute an, und behandelte sie doch als

Water, er beleidigte die Fremden, denen er durch sein rechtschaffenes, theilnehmendes und ehrenvolles Betragen Achtung abgewann.

Als Frau von Saint-Clair wieder zu sich kam, befand sie sich in den Armen ihrer Tochter; der Capitän hielt eine von seinen Händen in den ihrigen; sie konnte in ihren Augen lesen, wie sehr sie von beyden geliebt ward. Um sie nicht neuerdings zu betrüben, gab sie es zu, daß Nina bey ihrer Schwester bleibe, jedoch mit dem Bedingniß, daß ihre getreue Julie sie nicht verlassen sollte. Frau von Saint-Clair gab dieser die angemessenen Befehle; Befehle, welche heilig gehalten wurden.

Nina fühlte sich glücklich, von ihrer Mutter Seite keinen Widerstand mehr erlitten zu haben: Ich werde Olympien gereuen machen, sagte dieses englische Mädchen, daß sie mir manchen Kummer verursacht hat; sie hat eine zu schöne Seele, um mir ihr Herz zu versagen, wenn ich, um es zu gewinnen, mein Leben wage! — Aber ist dieses der einzige Beweggrund, welcher in diesem Falle mein Benehmen leitet? Stets geht persönlicher Vortheil voraus! — Wie weit bin ich von jener Weisheit entfernt, welche Herr von Beauchesne anrühmt! — Ja, ich gestehe es, ich strebe darnach, Olympia zu zwingen, mich zu lieben;

allein wie angenehm wird es mir auch seyn, durch meine Sorgfalt, die Tochter meiner Wohlthäter erhalten zu haben. Kann ich weniger thun, um ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen?!"

Olympia befand sich einige Tage hindurch sehr übel; Nina verließ sie nicht einen Augenblick: Muth, Geduld, theilnehmende Sorgfalt, alles wendete sie an; ihre Schwester verdankte ihr das Leben: allein Nina erhielt zum Lohne, was sie mit so vielem Eifer verlangte; durchdrungen von der beispiellosen Hingebung dieses jungen und schönen Mädchens, und durch ihre zärtliche Sorgfalt bis zu Thränen gerührt, machte sich Olympia Vorwürfe über ihr bisheriges Betragen gegen sie; sie machte sich es nun zum Vergnügen und selbst zur Pflicht, den Kummer, welchen sie ihr gemacht hatte, durch Beweise einer aufrichtigen Anhänglichkeit wieder gut zu machen. Über Eugen hatte Nina durch ihre außerordentliche Sanftmuth den Sieg errungen; über Olympia triumpfirte sie durch Vergeltung des Bösen mit dem Guten. In der gesitteten Welt herrscht die Güte überall unumschränkt; diese Eigenschaft vereint mit Klugheit und Bescheidenheit macht den schönsten Antheil des Weibes aus: solche Eigenschaften sind dauerhafter, als Schönheit und Jugend, geben wahre Freunde und die Ruhe eines reinen

Gewissens, ein Glück, welches dem Bösen unbekannt ist.

Nina bekam die Blattern; aber sie wurde davon so wenig belästigt, daß sie das Bette bloß hütete, weil man es wünschte. Einige wenige Flecken, welche der Winter vertilgte, waren die rühmlichen Zeugen ihres guten Herzens; sie machten sie noch liebenswerther. Fany wollte auch ihrer kleinen Mama warten; man hatte nichts entgegen. So wie Nina, bewahrte auch dieses Kind ihre Gesundheit, indem sie Beweise ihres Muthes gab. Was vermag nicht das Beyspiel der Tugenden über die Jugend! —

Unter der Menge der Sterblichen zeichnet man jene aus, welche der Stimme der Vernunft Gehör geben, und sich durch die Gesetze der Ehre leiten lassen, welche nie ihr Gewissen verläugneten, und sich vom niedern Eigennus hinreißen ließen, welche durch ihre Tugenden Achtung einflößen, und selbst den Lasterhaften Ehrfurcht abzwingen. Dieses sind die wahren Weisen, welche die Blicke der jungen Leute auf sich ziehen sollen; allein, da kein Sterblicher ohne Fehler ist, so muß man, um nicht irre zu gehen, vor allem das lebendige Gesetz des unsterblich Gerechten studieren und nachahmen, und den göttlichen Grundsatz befolgen, welchen er lehrte, als er auf Erden wand-

delte: Liebet Gott über alles, sagte er, und euern Nächsten wie euch selbst; dann werdet ihr nie sterben; das heißt, eure Seele wird nicht vergehen.

XXII. Capitel.

Das Wohlseyn der Frauenzimmer führte die Fröhslichkeit in des Capitäns Familie wieder zurück. Saint-Olmont kam mit seinem Sohne zu einem glänzenden Mahle, welches den Erstern der Stadt gegeben wurde, um die Genesung der jungen Fräulein zu feyern. Eduard gefiel allgemein: er war wohl gestaltet; er hatte Welt, eine angenehme aber einfache und natürliche Art, einen gebildeten Verstand, viel Kenntnisse ohne Anmaßung, sehr viel Achtung für verdienstvolle Leute, eine tiefe Ehrfurcht vor dem Alter, und war ein wahrer Bewunderer der Tugend. Eduard blieb vierzehn Tage bey dem Capitän; dieser untersuchte seine Fähigkeiten, und war darüber befriediget; allein die außerordentliche Bescheidenheit des jungen Menschen würde Handlungen, welche ihm unendlich viel Eh-

re machten, in Vergessenheit gebracht haben, wenn nicht ein Verwandter des Saint-Olmont dafür gesorgt hätte, dem Herrn von Saint-Clair Papiere mitzutheilen, welche voll von den rühmlichen Thaten der letzten Reise Eduards waren. Unter andern las man darin folgendes:

„Das Schicksal schien diesen jungen Menschen während seinem letzten Feldzuge prüfen, und ihm mit dem fürchterlichsten dieses Elementes bekannt machen zu wollen, damit er sich daran gewöhne. Seine Fregatte nahm ein englisches Schiff weg, welches mit Zucker und Indigo beladen war; während sie dasselbe nach St. Malo führte, wurde sie in der Nacht von einem nördlichen Windstoß ergriffen, welcher sie auf Britanniens Küsten mitten unter zahlreiche Felsen warf, wo sie genöthiget war, alle ihre Anker auszuwerfen, die Segeln und Masten niederzulassen, und zur letzten Hilfe ihre Schaluppe in die See zu stoßen; allein sie wurde von den Wellen, die sich an den Felsen brachen, in den Abgrund gestürzt. Überzeugt, daß die Fregatte das nämliche Schicksal haben werde, verbreitete sich eine allgemeine Bestürzung unter dem Schiffsvolke, welches seinem Ende entgegen sah; aber der Wind wendete sich plötzlich gegen Süden, drehte die Fregatte, und stieß sie von den Klippen so weit weg, als die Ankerseile

reichten. Der Sturm hörte auf, das Meer wurde ruhig. Man bemächtigte sich wieder des erbeuteten Schiffes, welches auf eine Sandbank geworfen wurde, wo es gestrandet hatte, und man führte es auf St. Malo.

Die Gefahren, welche Eduard ausstanden hatte, schreckten ihn keineswegs ab. Die Fregatte wurde ausgebessert, und lief neuerdings auf eine Kreuzfahrt aus; Eduard machte die Fahrt mit. Raum war man in der offenen See, als die Fregatte auf ein Corsaren-Schiff von Flessingen stieß, welches so stark war als sie; die Schiffsmannschaft und vorzüglich Eduard standen nicht einen Augenblick an, das Raubschiff zu überfallen; sie legten es an Bord. Mehrere verloren ihr Leben, weil sie zu schnell in das feindliche Schiff stürzen wollten. Dieser Anblick hielt Eduard, welcher an die Bewegung der Schiffe nicht sehr gewohnt war, einen Augenblick zurück. Als der Corsar und die Fregatte enterten, sprang Eduard mit dem Degen in der Hand, auf den Corsaren, und unterstützt von der Mannschaft der Fregatte, eroberte er das Raubschiff mit einer Tapferkeit, welche ihm das Lob des ganzen Schiffsvolkes erwarb.

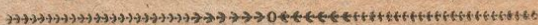
Eduard hatte einen Schiffbruch, mehrere blutige Gefechte, und den Tod sehr nahe gesehen;

Mina oder d. gute Tochter.

indessen wollte er sich noch auf einer Fregatte von
 28 Kanonen einschiffen. Diese neue Fregatte be-
 gegnete einer Flotte von fünfzehn englischen Kauf-
 farthenschiffen; da sie viel Ansehen hatten, so hiel-
 ten die meisten französischen Officiere dieselben für
 Kriegsschiffe. Der Capitän war unschlüßig was
 er thun sollte. Eduard gab seiner natürlichen Hef-
 tigkeit und dem Verlangen, sich auszuzeichnen, nach,
 untersuchte die Flotte mit seinen Ferngläsern, ver-
 sicherte, daß sie nur aus Kauffarthenschiffen bestand,
 und daß die Ehre und der Vortheil der Mann-
 schaft es erheischte, daß man es angreife. Der
 Capitän, welcher seine Talente zu schätzen wußte,
 gab ihm Gehör, ob schon er nur ein gemeiner Frey-
 williger war; er befahl, daß man auf die Flotte los-
 ziehe. Das Schiff des Commandanten, welches
 vierzig Schießarten hatte, und mit acht und
 zwanzig Kanonen versehen war, wurde sogleich
 überfallen. Eduard erhielt einen Pistolenschuß
 von dem englischen Capitän, welcher an seinem
 Kleide vorbeystreifte, ohne ihn zu verwunden. Edu-
 ard hieb ihn mit einem Streiche nieder, und das
 Schiff ergab sich. In diesem Augenblicke rufte der
 Capitän der französischen Fregatte: „Eduard!“ mit
 lauter Stimme; er befahl ihm mit den tapfersten Sol-
 daten, welche er unter jenen, die ihm gefolgt wa-
 ren, sammeln konnte, wieder an Bord zurückzu-

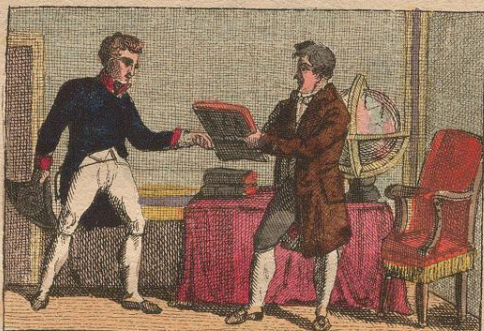
kehren: er gehorchte. Kurz darauf legte die Fregatte ein anderes englisches Schiff von vier und zwanzig Kanonen an Bord; Eduard rückte bis auf den Ankerplatz vor, um der erste auf das feindliche Schiff zu stürzen; allein der Stoß des vordern Mastbaums der Fregatte, welcher das Spiegelwerk von dem Hintertheil des englischen Schiffes brach, verursachte eine so heftige Erschütterung, daß Eduard mit einem Officier in das Meer fiel. Dieser konnte nicht schwimmen; er wäre umgekommen, wenn er sich nicht an einigen Trümmern von dem Hintertheile des englischen Schiffes festgehalten hätte. Jene Franzosen, welche in dem ersten feindlichen Schiffe, das man erobert hatte, waren, bemerkten es, sie schickten ihr Boot ins Meer, und man rettete ihn. Eduard hielt sich noch immer fest an einem Schiffsseile, welches er ergriffen hatte; mehrere Matrosen kamen ihm zu Hülfe, und zogen ihn bey den Füßen an den Bord der Fregatte. Er war kaum zu sich gekommen, so sprang er, auf das feindliche Schiff; und obgleich er bis über den Kopf durchnäßt war, schlug er sich mit Unerfrohenheit so lang, bis sich das Schiff ergab. Diese zweyte Handlung führte eine dritte herbey. Die französische Fregatte würde eine größere Anzahl Schiffe weggenommen haben, wenn die Nacht sie nicht gehindert hätte, ihren Sieg zu verfolgen.

So weit hatte der Capitän gelesen, als Eduard in sein Zimmer trat; er erhob sich so geschwind, als sein Alter es ihm erlauben konnte, ging auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, und drückte sie: — „Muth, Muth, junger Mann, sagte er zu ihm, Ihre ersten Versuche sind Meisterstücke! Mein Camerad, ich bin bezaubert, eingenommen von dem, was ich gelesen habe. Ein junger Mann von Ihren Verdiensten muß auf diesem schönen Wege weiter schreiten!“ Und unter Plaudern und Freundschaftsbezeugungen führte der Capitän seinen jungen Freund bey den Damen auf.



XXIII. Capitel.

Die Durchlesung von Eduards Papieren hatte den Herrn von Saint-Clair ganz erhitzt: — „Ja, sagte er zu sich selbst, als er in seine Stube zurückkehrte, dieser junge Mann wird seinen Namen berühmt machen: Talente, Tapferkeit, Muth, und noch so jung! Ich hatte in seinen Jahren auch diesen Eifer, alles zu unternehmen, und dieses



*Muth, Muth, junger Mann, Ihre Versuche sind
Meisterstücke.* *Pag. 124.*



*Glücklich derjenige welchen man um seiner selbst
willen liebt.* *Pag. 143*



Feuer, welches an Kühnheit gränzt! — So alt ich auch bin, so kocht mir noch das Blut in den Adern, wenn ich nur eine rühmliche That erzählen höre! — Eduard, wie angenehm wird es mir seyn, deinem Vater meine Erkenntlichkeit dadurch zu beweisen, daß ich zu deiner Beförderung beyntrage, und in dir dem Könige einen würdigen Diener des Staates schenke!“

Zu jener Zeit hatte sich eben der Krieg zwischen Frankreich, England und Holland entzündet; es wurden Schiffe ausgerüstet; der Capitän stellte eine kleine Fregatte von vierzehn Kanonen: er gab Eduard das Commando darüber, ohne sich etwas von der Beute, die er machen könnte, vorzubehalten.

Eduard war durchdrungen von Erkenntlichkeit für die Güte des Capitäns, und nahm sich vor, sich so zu betragen, daß dieser freygebige Mann seine Großmuth nicht bereuen sollte.

Raum war er auf dem Kreuzfahrer angekommen, als ein Sturm ihn in den Fluß Limerick warf. Eduard landete, bemächtigte sich eines Schlosses, welches einem Lord gleiches Namens angehörte, verbrannte zwey Schiffe, welche in dem Schlamme steckten, schlug eine Abtheilung von der Besatzung des Schlosses Limerick, die sich widersetzen wollte, und zog sich in guter Ordnung zurück.

Eduard kam zu Bordeaux an, wo ihn der Capitän mit offenen Armen empfing; der Anblick seines Tagebuches gewährte ihm das größte Vergnügen, und er versicherte ihn, müsse er nach Hof gehen, so würde er nichts unterlassen, um ihn bekannt zu machen.

Eduard blieb einige Wochen in Bordeaux; während dieser Zeit gewann er immer mehr und mehr die Achtung der Damen und die Freundschaft des Capitäns.

Dieser verwechselte die Fregatte von vierzehn Kanonen mit einer zu achtzehn. Als sie fertig war, begab sich der junge Mann wieder auf's Meer mit einer andern Fregatte, die so stark war als die seinige. Sie entdeckten an den Küsten von England eine Flotte von dreißig englischen Schiffen, welche zwey Fregatten, jede von sechzehn Kanonen, zur Bedeckung hatten. Eduard griff eine nach der andern an, und bemächtigte sich ihrer; darauf warf er sich auf die Kauffarthenschiffe, und nahm deren zwölf weg. Die zwey französischen Fregatten zogen mit ihrer Beute fort, als sie auf ein Geschwader von fünf englischen Kriegsschiffen stießen, von welchen sie verfolgt wurden. Die fünf Schiffe feuerten alle ihre Kanonen auf die zwey Fregatten ab. Eduard deckte sich durch die Insel Brehant; und als er in Sicherheit war, flüchtete er

sich in die Rêde von Argui, fünf Meilen von Saint-Malo, und ganz mit Felsen umgeben, welche die Engländer nicht kannten; sie wollten ihn darin angreifen, aber bey dem Anblick der Befahr, die ihnen drohte, zogen sie sich zurück. Eduard verließ die Rêde, und war genöthigt, sein Schiff selbst zu regieren, weil alle seine Steuermänner todt oder verwundet waren, und selbst die Officiere blieben am Boden, um sich von ihren Wunden zu heilen.

Die englischen Schiffe verfolgten Eduard nicht weiter, allein ein Sturm warf ihn bis in die Meerenge von Bristol, und so nahe von den Küsten, daß er gezwungen war, vor einer Insel, Namens Londey, welche an der Mündung des Flußes Bristol lag, Anker zu werfen. Auf diese Gefahr folgte eine andere, die nicht minder dringend war. Sobald, als sich der Sturm etwas gelegt hatte, bemerkte Eduard ein englisches Kriegsschiff von 60 Kanonen, welches auf den Ort zusegelte, wo er sich befand, um allda zu ankern: um demselben auszuweichen hielt er sich segelfertig, schnitt geschwind die Ankerseile ab, und lief von einer Seite aus, während das englische Schiff von der andern hineinsagelte. Als das letztere ihn bemerkte, eilte es ihm auf der Flucht nachzujagen; es hätte ihn unfehlbar eingehohlt, wenn die Nacht nicht dazwi-

ſchen gekommen wäre. Kaum war Eduard dieſer Gefahr entronnen, ſo begab er ſich wieder auf die Kreuzfahrt; er nahm zwey englische Schiffe weg, welche von Barbades kamen, und führte ſie bis Bordeaux, wo er ſie entwaffnete. Die Natur hatte Eduard ein bewunderungswürdiges Talent zur Marine gegeben: er war ein braver Capitän, ein geſchickter Steuermann, ein unerschrockener Krieger; er wußte eben ſo gut den Gefahren auszuweichen, als die Feinde zu beſiegen.

Sein Vater befand ſich zu Bourbeaur bey ſeiner Ankunft allda; aber ungeachtet ſeiner Zärtlichkeit brach er doch in keine ſo heftige Freude aus als der Capitän. Dieſer umarmte Eduard, und übergab ihm ein Dekret als Commandant einer Flotte des Königs. Es wurden Feſte gegeben, wobey ſich alle Behörden der Stadt einfanden; und der junge Seemann erhielt die Lobſprüche, welche ſeine Tapferkeit verdiente.

Eduard begab ſich nach Brest, um von ſeinem Schiffe Beſitz zu nehmen. Nachdem er acht Tage auf dem Meere war, fiel er, des nebelichten Wetters wegen, mitten unter ſechs englische Kriegſchiffe von 50 bis 70 Kanonen. Eduard war gezwungen zu fechten, weil er ſich zwiſchen ihnen und der Küſte von England befand. Als eines von den Schiffen ihm nahe gekommen war, ſtie-

ßen sie mit ausgespannten Segeln an einander, und schlugen sich vier Stunden, bevor eines von den andern Schiffen dazu kommen konnte. Eduard hatte inzwischen die Landesspize, die ihm im Wege stand, umsegelt, und glaubte nun, daß sein gutes Schiff ihn retten würde, als der Feind seine beyden Maste niederriß.

Dieser schreckliche Zufall hielt ihn auf, und war Ursache, daß der Feind sich ihm auf Pistolenschußweite näherte. Während dem Gefechte rückten die andern fünf Schiffe von der Flotte mit vollen Segeln heran. Als die französische Schiffsmannschaft sich in einer so großen Gefahr sah, verlor sie den Muth, und zog sich in den untern Schiffsraum zurück; Eduards Ermahnungen waren fruchtlos, er hatte selbst mehrere Soldaten mit seinem Degen verwundet, wie er sie zurückhalten wollte: er war ein Löwe, dessen Muth durch die Gefahr vermehrt wird.

Während sich Eduard mitten im Blutbade herumzuschlug, und seine Leute zu bewegen suchte, den Sieg noch streitig zu machen, ober ihn wenigstens mit Ehren zu verlieren, fing die Pulverkammer seines Schiffes Feuer; das Schicksal hatte sich ganz wider ihn verschworen.

Dieser schreckliche Fall schlug seinen Muth nicht nieder; er stieg hinunter, ließ das Feuer lö-

schen, befohl mehrere Fässer voll Granaten auf die Treppen zu bringen, und warf eine große Anzahl davon in den Schiffsboden, wodurch er diejenigen, die sich dahin verborgen hatten, zwang, wieder auf das Verdeck zu kommen. In demselben Augenblicke wurde er von einer Kanonenkugel getroffen, welche mehrere Stücke Holz wegriß, und dann an seinen Hüften vorbeystreifte.

Eduard blieb über eine Viertelstunde sinnlos. Man trug ihn in seine Kajüte. Der Commandant der englischen Flotte ließ ihn mit seinem Nachen abholen; er überließ ihm seine Kajüte; ließ ihn zu Bette bringen, und befohl, daß man ihn mit der möglichsten Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandeln sollte.

Als Eduard zu Plymouth angekommen war, wurde er auf Befehl des Gouverneurs in ein kleines Wirthshaus geführt. Man sperre ihn in ein Zimmer mit vergitterten Fenstern, und stellte ihm Wache vor die Thüre.

XXIV. Capitel.

Während das Schicksal Eduard prüfte, zeichnete sich die Familie des Capitäns durch ihre Wohlthätigkeit aus. Herr von Saint-Clair errichtete Manufacturen, wo Arme und Kinder Gelegenheit fanden ihr Brot zu verdienen; er ließ auf seine Unkosten große, geräumige Wohnungen für Greise und Kranke erbauen; dort waren sie vor der Kälte geschützt, erhielten Nahrung und Kleidung und selbst auch Wartung; denn, derjenige, welchem der Capitän die Leitung dieser Versorgungshäuser anvertraut hatte, erfüllte sein Amt mit Eifer und mit einer seltenen Menschlichkeit.

Frau von Saint-Clair brachte, von Nina und ihrer Gouvernante begleitet, den Dürftigen Hilfe; sie verscheuchte durch ihre Freygebigkeit das Elend, und durch ihren Trost den Kummer; sie war ein Engel, welchen der Ewige zum Troste der unglücklichen Menschen gesendet hatte. Nina, ihre würdige Nachahmerinn, unterstützte sie mit allen ihren Kräften. Diese beyden Damen kamen

nie zu Hause ohne ein gutes Werk verrichtet zu haben; ihre Tage waren ausgefüllt und ihre Herzen befriediget.

Die Bewohner von Bilemard waren aber deswegen nicht vergessen: Herr von Beauchesne befand sich wohl; Alphons von Saint-Olmont hatte seine Geistesruhe wieder erlangt; Frau Corbett fühlte sich glücklich; den Bauern fehlte es an nichts; selbst die Thiere fanden auf diesem glücklichen Landsitze im Winter in verschiedenen Gegenden des Parks ihre Nahrung. Und alles dieses war nur das Werk eines einzigen Menschen! — Herr von Saint-Clair vertraute keineswegs die Verwaltung seines Vermögens einem Andern: er verwaltete es selbst. Die unenbliche Ordnung, welche er in allen seinen Geschäften beobachtete, schien sein Einkommen zu verdoppeln, und die unermesslichen Wohlthaten, welche er überall verbreitete, waren kaum glaublich.

Herr von Saint-Clair dachte fortwährend mit Vergnügen an Eduards glänzende Eigenschaften; er sah ihn schon mit Lorbeern bedeckt wiederkehren, um den Lohn seiner Tapferkeit zu empfangen, und er freute sich darüber in Voraus. Überzeugt, daß dieser Augenblick nicht mehr fern sey, wollte er mit seinem Freunde sich besprechen; Saint-Olmont kam auf vierzehn Tage nach Bordeaux.

Eines Tages, als der Capitän mit Feuer von der Erkenntlichkeit für seine großmüthigen Opfer sprach, setzte er hinzu: „Ich wünsche nichts sehnlicher, mein Freund, als unsere Familien zu vereinigen, und Eduard eine von meinen Töchtern zu geben; glauben Sie, daß er einwilligen werde?“ Saint-Olmont versicherte ihn, daß ein ähnlicher Vorschlag seine Erwartungen übertraf; daß Eduard es nie gewagt haben würde, seine Augen zu den Töchtern des Herrn von Saint-Clair zu erheben, und daß er sich zu glücklich schätzen müsse, um eine solche Ehre auszuschlagen. Der Capitän wünschte zu wissen, welcher von seinen Töchtern Vater und Sohn den Vorzug gäben; Saint-Olmont hielt es für bescheiden und uneigennützig, rücksichtlich dessen, was er vom Hörensagen wußte, Mina zu nennen: er kannte die Bewunderung seines Sohnes vor diesem jungen Frauenzimmer, und die außerordentliche Anhänglichkeit seiner Fany, welche ihr alles zu verdanken hatte; allein er hatte nur eine geringe Kenntniß von ihrem Verdienste. „Sie krönen meine Wünsche,“ sagte der Capitän zu ihm, indem er ihm mit einem unbeschreiblichen Vergnügen die Hand drückte; wir werden Alle zufrieden seyn! —

Man machte zu Bordeaux Vorbereitungen zu Eduards Hochzeit, während dieser Jüngling in

einer harten Gefangenschaft schmachtete, und Mitteln zur Befreyung suchte. Der Zufall begünstigte ihn: es erhob sich ein großer Sturm an der Küste von England; ein französischer Matrose, welcher auf einem von Eduards Schiffen war, führte ein kleines Fahrzeug mit seinen Landsleuten; er wurde von den Wellen so herumgeworfen, daß er genöthigt war, bey Plymouth einzulaufen, um sich zu erholen. Er erfuhr, daß Eduard als Gefangener dort war, und verlangte ihn zu sehen, was ihm gestattet wurde. Unser junger Held theilte ihm den Entschluß mit, den er gefaßt hatte, zu entkommen; er both ihm 1200 Franken an, wenn er ihm Hülfe leisten wollte; diese Summe versuchte ihn. Den folgenden Tag brachte der Matrose eine Feile mit, womit Eduard eine von den eisernen Stangen seines Fensters abfeilen sollte. Eduard vertraute sich einem Wundarzt, der ihn verband; er war ein Franzose; er war schon als Gefangener auf einem Schiffe dieser Nation, und wünschte sehr nach Frankreich zurückzukehren. Zwey Schiffsjungen, welche Eduard bedienten, wurden gleichfalls durch Versprechungen gewonnen. Nach Verlauf von eilf Tagen sagten die Jungen dem Gefangenen, daß er nun fortreisen könnte; daß sie einen betrunkenen Schiffer in seinem Boote dahingestreckt fanden, ihn in ein anderes trugen, und

das feine an einen vom Hafen entlegenen Ort führten, daß er sich dort einschiffen könne, ohne bemerkt zu werden. Eduard sagte dem Matrosen, daß er sich mit allem nothwendigen: mit Brot, Bier, Käse, einem Seekompaß, einem Zirkel und einer Seekarte versehen, das Boot bringen, und alles bereit halten sollte.

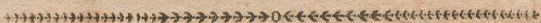
Sobald als der Matrose, verabredeter Maßen, einen Stein in die Glasfenster warf, befestigte der junge Mann seine Leintücher an den Überresten des Gitters, und ließ sich hinunter; er fand den Matrosen, der schon auf ihn wartete. Eduard eilte mit dem Arzt und den beyden Schiffsjungen in das Boot, und nahm das große Ruder, einer von den Jungen das kleine, und der Arzt das Steuerruder. Als sie die Rhede durchstreiften, begegneten sie mehreren englischen Schiffen. Man schrie: Wohin geht das Boot? Eduard antwortete auf englisch: Fischer. Eduard ruderte mit erstaunungswürdigem Muthe; er hörte nur auf, um etwas zu essen, allein dieß geschah in der größten Eile. Sie begegneten noch einer englischen Fregatte, welche nach Plymouth zugesellte; sie beharrte darauf, mit ihnen zu sprechen; man würde sie wieder gefangen haben, wenn der Wind nicht plöglich aufgehört hätte, wodurch sie in den Stand gesetzt

wurden, sich durch ein sehr starkes Rudern zu entfernen.

Ein starker Nebel, der sich erhob, begünstigte ihre Flucht. Sie waren nun auf offener See, und ganz entkräftet. Die Nacht überfiel sie; allein sie hatten keine Zeit zu verlieren. Eduard und der Wundarzt führten wechselweise das Steuerruder nach einem Seekompaß, der mittelst einer kleinen Schiffslaterne beleuchtet wurde.

Während Eduard das Steuerruder hielt, überfiel ihn eine solche Mattigkeit, daß er einschlief, allein er wurde bald durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt, welcher in die Segel blies, und die Schaluppe senkte; sie war in einem Augenblicke mit Wasser angefüllt. Eduard ließ alsogleich das Lauwerk nach, und drehte zu gleicher Zeit das Steuerruder so, daß der Wind rückwärts kam; durch dieses schnelle Manoeuvre wichte er einem Schiffbruche aus, in welchem sie um so gewisser umgekommen wären, da sie fünfzehn Meilen vom Lande entfernt waren. Seine Gefährten, welche schliefen, wurden bald wieder aufgeweckt; sie standen schnell auf, und schöpften mit ihren Hüten das Wasser aus der Barke. Der Zwieback und das Bier waren ganz verdorben. Als das Boot ausgeleert war, setzten unsere Reisenden, welche bis auf die Haut durch-

nächst waren, ihre Fahrt fort. Am folgenden Tage, gegen acht Uhr Abends kamen sie an der Küste von Breitanien an, nachdem sie vier und sechzig Meilen zurückgelegt hatten. Die Freude, daß sie so großen Gefahren entgangen waren, machte sie ihre Müdigkeit vergessen; sie stürzten auf dem Ufer nieder, um ihren vaterländischen Boden zu küssen und Gott zu danken, daß er sie erhalten habe. Sie begaben sich sonach in das nächste Dorf, wo sie nichts als Milch und schwarzes Brod fanden, welches der Hunger würzte; zum Nachtlager gab man ihnen frisches Stroh, worauf sie fest schliefen.



XXV. Capitel.

Den folgenden Tag begab sich Eduard nach St. Malo; von dort aus schrieb er seinem Vater, und berichtete ihm umständlich was ihm begegnet war. Eduard getraute sich nicht, selbst nach Bordeaux zu gehen; er schämte sich über seine Niederlage, und seine Gefangenschaft machte ihn mißmuthig, er nahm sich daher vor, durch eine glän-

zende That den Eindruck zu verlöschen, welchen sein Mißgeschick auf den Capitän, der vielleicht sein Tagebuch nicht für untrüglich halten mochte, machen könnte.

Mit einer Art von Unruhe erwartete Eduard eine Antwort von seinem Vater. Saint-Dumont ließ ihn nicht warten. Er beschrieb ihm die Theilnahme, welche seine Freunde über seine Unglücksfälle äußerten, dann wiederholte er ihm von Wort zu Wort die Unterredung, die er mit dem Capitän hatte, und am Ende wünschte er ihm Glück zu der Gattinn, welche das Schicksal ihm gab.

Als Eduard diese Stelle las, glaubte er, daß ein angenehmer Traum ihn täuschte; er überlas sie drey Mahl, ohne fortfahren zu können; er zweifelte an einem so schmeichelhaften und ehrenvollen Vorzug; indessen glaubte der junge Mann, so wie die andern, daß Nina von dem Capitän nur angenommen war; allein die Tugenden, welche er an ihr bewundert hatte, jene seiner Schwester, welche das Werk dieses englischen Mädchens waren, alles sagte ihm, daß sie ein Schatz wäre, welchen der Kühnste Mann nicht zu erhalten sich geschmeichelt haben würde.

Eduard war zu bescheiden um die Großmuth des Capitäns, vorzüglich aber das Geschenk, welches er ihm mit Nina machen wollte, seinen Ver-

biensten allein zuzuschreiben; er dachte über den Grund dieser Wohlthaten, welche ihn zu einer ewigen Erkenntlichkeit verbanden, und fand, daß Herr von St. Clair, dessen edle Seele er kannte, ihn rücksichtlich seines Vaters Alphons von Saint-Olmont, welcher einstmahls sein Leben für ihn gewagt hatte, nun mit soviel Güte überhäufte. Eduard hielt es für unwürdig, den Lohn einer großmüthigen Handlung, welche ein Anderer vollbrachte, einzuernten; er schrieb seinem Vater: die Gemahlinn, welche Herr von Saint-Clair mir bestimmt, hat einen unschätzbaren Werth in meinen Augen; der Capitän schenkt sie vielmehr Ihnen als mir; allein da ich der glückliche Besizer dieses Edelsteines seyn soll, so eile ich, ihn zu verdienen. Ich hoffe Sie bald als Sieger, nicht als Gefangener wieder zu sehen; der Capitän soll nicht Ursache haben über denjenigen, den er seinen Sohn nennen wird, zu erröthen.“

Nachdem Eduard seine Briefe bestellt hatte, reiste er nach Hof ab. Der Minister des Seewesens empfing ihn mit Auszeichnung; er stellte ihn dem Könige vor, der ihn günstig aufnahm, und ihn mit Herablassung um seine Begebenheiten fragte.

Als Eduard den König verließ, gab ihm der Minister den Auftrag sich auf ein Schiff von 40

Kanonen mit zwey hundert Mann Bedeckung zu begeben; er ertheilte ihm das Commando darüber. Der junge Seemann eilte nach Brest, ging unter Segel, und streifte an den Küsten von England und Irland. Er nahm sogleich fünf Schiffe weg, welche mit Taback und Zucker beladen waren, und bald darauf ein sechstes, welches Mast und sehr schönes Pelzwerk führte, das die Einwohner von Boston dem Könige von Großbritannien schickten.

Dieses Gefecht war eines von den hitzigsten, welches man je gesehen hatte: drey Kugeln flogen zwischen Eduard's Beinen durch; sein Kleid und sein Hut waren von mehreren Flintenschüssen durchlöchert; er erhielt selbst einige Streifschüsse. Die sechs englischen Schiffe wären beynah durch einen Sturm, der sich erhob, vernichtet worden; das Gefecht versetzte sie in einen gräßlichen Zustand; zwey von denselben hatten alle ihre Officiere verloren. Eduard führte sie in den Hafen von Brest; sein Schiff war ohne Mast und ganz durchlöchert, auch hatte er die Hälfte seiner Mannschaft verloren.

Dieses Gefecht machte viel Aufsehen bey Hof. Der König schickte Eduard einen Degen von großem Werthe, und der Minister schrieb ihm einen sehr verbindlichen Brief; er bedeutete ihm, sein Schiff bald in segelfertigen Stand zu setzen.

Eduard wurde auf dieser Reise von dem Glü-

te über seine Erwartungen begünstigt. Nach mehreren ruhmvollen Gefechten bemächtigte er sich eines Schiffes von 58 Kanonen, welches mit englischem Tuche, mit Zinn, Silbergeld und mit goldenen Uhren beladen war. Die Beute belief sich auf anderthalb Millionen. Bald darauf nahm er zwey andere Schiffe weg, das eine war ein holländisches, worauf sich um sechs Mahl hundert tausend Franken Leinwand befand; das andere ein englisches mit Tuch im Werthe von fünfzig tausend Thaler. Eduard machte sich mit seiner Beute auf den Weg, als er einem Schiffe ohne Maste begegnete, welches sich von der Flotte, die von Goa kam, getrennt war; es trug zwey Millionen Piaster; Eduard bemächtigte sich derselben, und erhielt davon hundert tausend Piaster: Das ist, auf Diamanten für meine Frau, sagte er. Diese Beute hielt ihn nicht ab, eine Fregatte zu nehmen, die mit 23 Kisten beladen war, wovon 22 Silberstangen und die 23gste Goldstangen, zusammen im Werthe von einer Million enthielten.

Nach diesem glücklichen Streifzuge begab sich Eduard an den Hof, wo der König ihm seine Zufriedenheit über seine Dienste bezeigte. Stolz auf den schmeichelhaften Empfang Seiner Majestät, glaubte unser junge Held, daß er sich nun in der Familie des Capitäns zeigen könne. Das

Gerüchte hatte bereits vor seiner Ankunft seine Siege so wie seine Reichthümer in Bordeaux verkündigt; man empfing ihn nach seinen Verdiensten. Eduard legte den Degen, den er von der Güte des Königs erhalten hatte, auf den Tisch: „Nun bin ich Ihrer Achtung würdig, sagte er zum Capitän; allein, ich muß gestehen, daß nur der Wunsch, in Ihren Augen einigen Werth zu erhalten, mir dieses Geschenk des großen Monarchen verschafft hat.“ Der Capitän drückte ihm leidenschaftlich die Hand; er nannte ihn seinen Sohn, und gab ihm durch diesen reizenden Nahmen den Preis, nach dem er strebte.

Der Friede wurde geschlossen, und Herr von Saint-Clair dachte nun an die Heirath mit Nina. Nachdem die bey solchen Gelegenheiten üblichen Vorbereitungen getroffen waren, hohlte er selbst Herrn von Beauchesne ab; ferners ließ er den Bewalter von Wilemard, Notar von Carbon-Blanc, dann den Hausmeister und den Gärtner von diesem Gute kommen.

An dem Tage, an welchem die Unterzeichnung des Contractes Statt hatte, versammelte der Capitän seine Familie; er zeigte Nina's Laufschein vor, und erkannte sie öffentlich für seine Tochter: „Ich dachte immer, sagte er, daß Geburt und Reichthü-

wer ein Hinderniß wären, tugendhaft zu werden, und daß die Unkenntniß dieser beyden Dinge, worauf die Menschen so eitel sind, jene Menschenliebe einsöße, welche die meisten Reichen nicht kennen. Um mich von der Richtigkeit meines Systems zu überzeugen, habe ich meine älteste Tochter nach meinen Grundsätzen erzogen; urtheilen Sie selbst, meine Herren, ob ich glücklich war. Nina's Geburt ist nicht zweifelhaft, hier ist die Schrift, welche es beweiset; überdieß ist hier noch ein ehrwürdiger Zeuge (auf Herrn von Beauchêne zeigend); hier sehen Sie noch andere, setzte der Capitän hinzu, indem er die Thüre eines Saales öffnete: alle diese haben Nina in der Wiege gesehen.“ Der Notar, Andreas, Julie und alle Übrigen, bestätigten, daß es vollkommen wahr sey.

Diese Nachricht flößte Eugen und Olympia ganz andere Bestimmungen für ihre Schwester ein; der Stolz hatte sie von ihr entfernt, der Stolz näherte sie ihr nun. Nina war erstaunt und ganz bezaubert, sie erröthete und erblaßte wechselweise; Thränen überschwemmten ihr Gesicht. Sie stürzte sich vor ihres Waters Füßen, der sie in seine Arme schloß. Nun wendete sie sich an Frau von Saint-Clair: Ach! Mama, sagte Nina zu ihr, wie undankbar bin ich gewesen! — Konnte ich sie verkennen. — Frau von Saint-Clair umarmte sie

zärtlich: Meine Nina, antwortete sie ihr, wenn die Ungewißheit deines Schicksals dir Kummer verursachte, so bin ich dafür hart gestraft worden! — Jedoch sey dieser schöne Tag keineswegs durch traurige Erinnerungen getrübt. Meine theure Tochter, umarme nochmahls deine Mutter; sieh deinen Traum erfüllt.

Auch die stolze Olympia umarmte Nina mit einem wahrhaften Gefühle: „Ich wünsche dir vom Herzen Glück, sagte sie zu ihr; ich könnte mir keine liebenswürdigere Schwester wünschen.“ Ein gleiches sagte ihr Eugen; die ganze Gesellschaft schien eine Tochter gefunden zu haben, so allgemein war die Freude.

Eduard gratulirte Nina zu dem Glück, ihre Familie kennen zu lernen; aber er schien ihr durch seine Blicke sagen zu wollen: ich freue mich darüber nur ihretwegen; denn ich hatte nichts zu wünschen, da ich sie nur ihrer selbst wegen liebte!

Nina war ungemein glücklich; sie trug auch zu dem Glück Anderer vieles bey. Ihre Gemüthsart wurde durch die Prüfungen der Abhängigkeit geleitet. Sie ließ sich nie vom Blendwerk des Stolzes hinreißen, und war stets nachsichtig und gütig mit Jedermann; ein wahres Mittel, sich beliebt zu machen.

E n d e.

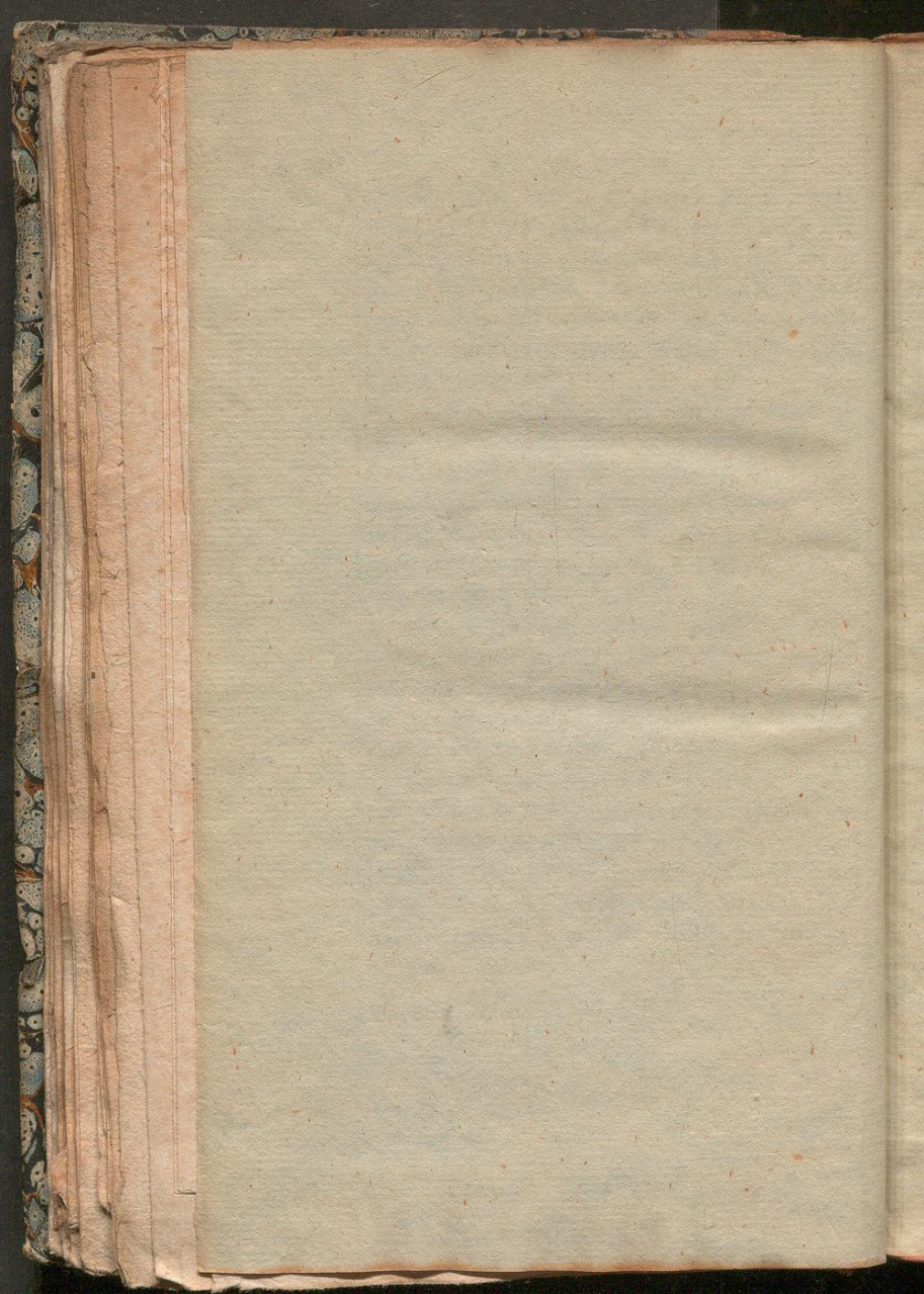
enn
er=
—
au=
er,
nen

mit
om
mir
Ein
haft
lge

Ge=
rch
rü=
ün=

o zu
bart
ge=
toi=
itig
zu





Acta 24

63

104

124

